


EIN  MOEWIG-BUCH

**TERRA**  
SCIENCE FICTION

Clark Darlton & Robert Artner

# Leben aus der Asche

Der strahlende Tod  
hat sie verschont –  
jetzt wollen sie der Menschheit  
eine neue Chance geben



Am 14. Mai 1995 ging die Welt unter. In einem Krieg, den niemand wirklich wollte, wurde eine neue Waffe eingesetzt: der strahlende Tod.

Er verschonte Dörfer und Städte und andere Werke menschlicher Zivilisation, aber er vernichtete fast alles Leben auf der Welt.

Einige der Überlebenden finden sich zusammen, um der Menschheit eine neue Chance zu geben; andere werden zu Räubern, Mördern und Plünderern; andere wiederum, von unstillbarem Haß gegen die vermeintlichen Schuldigen des Krieges erfüllt, sinnen auf Rache.

Welche Gruppe letztlich die Oberhand behält – davon hängt die Zukunft der Menschheit ab.

Clark Darlton und Robert Artner, die Autoren des TERRA-Taschenbuchs 123, in dem die Leute von Jackville die Hauptrolle spielten, bringen in diesem Roman die Jackville-Story zu einem grandiosen Höhepunkt und Abschluß.

In der Reihe »Terra Science Fiction« erschien bisher  
von den gleichen Autoren:

T 123 *Der strahlende Tod*

TTB 139

CLARK DARLTON  
und  
ROBERT ARTNER

# LEBEN AUS DER ASCHE

Science-Fiction-Roman

*Deutsche Erstveröffentlichung*



MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Copyright © 1966 by Walter Ernsting  
Printed in Germany 1968  
Umschlag: Ott + Heidmann design. Bild: Stephan  
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

# 1.

Abends war es am schönsten. Dann strahlte die Stadt in einem diffusen, violetten Licht, das die Umrise der Häuser verschwimmen ließ, und der Himmel leuchtete in allen Farben des Regenbogens. Es gab nur noch die Farben und die Stille. Nicht nur abends. Denn auch tagsüber war in dieser Stadt nichts zu hören. Schon lange nicht mehr.

Die fünf Männer, die durch eine Seitenstraße des ehemaligen Vergnügungsviertels gingen, hatten es nicht eilig. Ihre Schritte hallten unnatürlich laut auf dem Pflaster. Ab und zu blieb einer der Männer stehen, um sich die Bilder in den Schaukästen anzusehen, die vor den Eingängen der Lokale an beiden Seiten der Straße hingen. Sie drehten sich um, als sie merkten, daß einer von ihnen zurückgeblieben war und sich vom Anblick der Bilder nicht losreißen konnte.

»Nimm's doch mit«, rief ihm einer zu.

Der Mann sah ihn an, als ob er ihn nicht verstünde. Dann überzog ein Grinsen sein stoppelbärtiges, zerfurchtes Gesicht. Mit einer schnellen, heftigen Bewegung seines Ellenbogens schlug er die Scheibe ein und riß ein Bild heraus. Während er versuchte, die anderen wieder einzuholen, starrte er pausenlos auf das Bild.

»Zeig mal her!«

Der Mann stieß einen langanhaltenden Pfiff aus.

»Ein Trauerspiel, daß es sowas nicht mehr gibt«, meinte er.

»Woher weißt du denn das?«

Der Mann sah irritiert hoch.

»Was meinst du damit?«

»Woher willst du denn das wissen, Idiot?«

»Was?«

»Daß es solche Miezen nicht mehr gibt!«

»Hast du vielleicht welche gesehen?«

Der andere schwieg verbittert. Sie gingen weiter.

»Und nenn mich nicht wieder Idiot«, sagte der andere.

»Ach, halt doch die Schnauze!«

»Ich habe gesagt, du sollst mich nicht wieder Idiot nennen, hast du das gehört?«

»Ich hab's gehört!«

»Dann richte dich gefälligst danach!«

Der Mann sah ihn höhnisch an und zerriß langsam das Bild.

»Du verdammter ...«

Der Mann, der die kleine Kolonne anführte, sah sich um und fixierte die Männer scharf.

»Ich will keinen Ärger«, knurrte er. Und seine Stimme klang nicht sehr freundlich.

»Ist ja schon gut, es war ja bloß wegen ...«

»Das ist mir egal, warum ihr Holzköpfe euch streitet! Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Die Männer schwiegen und sahen verbissen vor sich hin.

\*

Es war ein kleiner Raum im Keller eines Hochhauses. Zwei Männer saßen an einem Funkgerät, zwei weitere beschäftigten sich mit Landkarten.

»Eben habe ich ihn deutlich drin gehabt, Pete!«

Der Angesprochene sah von der Karte auf.

»Versuch's weiter! Wenn du ihn schon gehabt hast, findest du ihn auch wieder!«

»Hast du noch mehr solche klugen Sprüche auf Lager?«

»Dutzende!«

Der Mann wandte sich resigniert wieder seinem Funkgerät zu.

Sein Nebenmann ließ die Kopfhörer fallen und reckte sich.

»Das ist ja alles gut und schön«, sagte er. »Aber was nützt es uns, wenn wir sie wirklich 'reinbekommen?«

»Dann fahren wir 'rüber«, sagte Pete. »Mann, Sleepy, das haben wir doch oft genug durchgekaut, hast du es denn vergessen, oder was?«

»Das nicht, aber ich frage mich, wie du das anstellen willst. Schließlich kannst du ja nicht mehr einfach zum Flughafen gehen und ein Ticket bestellen, oder?«

»Wir werden so eine Kiste schon in die Luft kriegen, das wäre ja gelacht!«

Sleepy wandte sich an den Mann am Funkgerät.

»Hast du gehört, John? Er wird so eine Kiste schon in die Luft kriegen, sagt er.«

»Ich hab's gehört«, sagte John. »Und ich verstehe dich auch nicht ganz, Sleepy. Hast du plötzlich keine Lust mehr, oder was ist mit dir?«

»Ich glaube einfach nicht dran!« knurrte Sleepy aufgebracht. »Stell dir mal vor, da drüben in den Staaten sind wirklich noch Überlebende. Wie zum Teufel sollen wir die denn finden?«

»Jedenfalls finden wir sie nicht, wenn du hier weiter herumstehst und Volksreden hältst. Geh wieder



an das Funkgerät!« fuhr Pete ihn scharf an.

Sleepy seufzte und setzte sich wieder auf seinen Schemel. Mit einer heftigen Bewegung stülpte er sich die Kopfhörer über und drehte an den Skalenknöpfen.

»Soviel Naivität hatte nicht mal meine Mutter«, murmelte er vor sich hin, »und die hat noch an den Klapperstorch geglaubt, ehe sie mich zur Welt brachte.«

\*

Der Regen traf die Männer unerwartet und heftig. Dicke, schwere Tropfen prasselten auf sie nieder, während sie die Straße entlanggingen.

»Das fehlt uns gerade noch«, knurrte einer.

»Stört mich nicht, kann uns sogar nützlich sein«, sagte der Anführer.

An einer Hausecke machte er halt. Er sah vorsichtig die Straße hinunter und wandte sich den Männern zu.

»Also alles läuft wie verabredet«, murmelte er gedämpft. »Es kommt darauf an, daß wir nicht zu viel Lärm machen, verstanden?« Als die anderen nickten, fuhr er fort: »Ich knöpfe mir die Wache vor. Wenn ich euch ein Zeichen gebe, kommt ihr sofort nach. Dick, du hältst dich immer dicht hinter mir, klar?«

»Klar, Jack!«

Der Anführer musterte die Männer kritisch. Als er sich umwandte, verzogen sich seine Mundwinkel.

Pack, dachte Jack Ewert, früher hätte ich sie nicht mal angesehen, und heute bin ich auf sie angewiesen.

»Los!« Und damit setzte er sich in Bewegung.

\*

Als das Unfaßbare eingetreten war, hatten die meisten Menschen keine Gelegenheit mehr, es zu beklagen oder zu kommentieren, denn sie waren schon tot. Jahrelang hatte es langwierige Verhandlungen um Abrüstung, Friedensverträge und den Atomstop gegeben, aber im Untergrund hatten die Großmächte längst eine viel wirkungsvollere Waffe entwickelt. Diese Waffe hatte nicht die Vernichtungsgewalt einer 500 Megatonnenbombe; ihre Wirkung war durchschlagender und tückischer als alles andere, was es bisher gegeben hatte.

Die neue Waffe war lautlos. Die neue Waffe kam ohne Brand, Feuer und Atomblitz aus, denn sie war viel fürchterlicher. Sie war die Superwaffe. Sie war der Endpunkt einer Entwicklung. Und sie funktionierte besser, als ihre Erfinder geahnt hatten. Die Großmächte, die sich seit Jahrzehnten gegenseitig mit ihrer Spionage belauerten, brachten die Waffe in ihren Besitz, nachdem sie in den Laboratorien einer der Großmächte entwickelt worden war.

Anlaß des Krieges war einer jener lächerlichen Zufälle, die schon immer von den Warnern befürchtet und vorhergesehen worden waren. Aber das war nun unwichtig. Die Waffe war zum Einsatz gekommen, und sie hatte ihre Wirkung getan. Man hatte das Mittel in die Kanalisation gebracht und in die Wasserleitungen; man hatte es aus der Luft abgeworfen und man hatte es mit Raketen abgeschossen. Einmal mit dem Sauerstoff in Berührung gekommen, löste es sich auf und tat seine verheerende Wirkung. Die Menschen wurden vergiftet, denn der Mensch muß atmen. Die Menschen wurden vergiftet, denn der Mensch muß trinken. Die Menschen wurden vergif-

tet, denn der Mensch muß essen. Das Mittel war geruch- und geschmacklos. Die meisten Menschen merkten gar nicht mehr, daß sie vergiftet worden waren, so schnell starben sie. Sie starben einen Tod, der ganz anders war, als man sich den Tod jemals in einem Krieg vorgestellt hatte. Er kam schnell oder langsam, es kam ganz auf die Konstitution des Menschen an; er kam euphorisch und mit Halluzinationen, aber er kam auf jeden Fall. Eine Heilung gab es nicht.

Aber nicht alle Menschen starben. Nicht alle Landstriche waren mit dem Mittel verseucht worden, und nach einigen Tagen verlor das Gift in der Luft seine Wirkung. Immerhin, es reichte aus, etwa 90% der Menschheit zu vernichten.

Und übriggeblieben waren nur die Farben in der Luft, die den Himmel veränderten und ihn in einem rot-violetten Licht erstrahlen ließen.

Ein schönes Bild, gewiß. Aber auch ein tödliches.

\*

Jack Ewert hatte den kritischen Punkt erreicht. Er konnte den wachhabenden Mann schon sehen. Er nickte seinem Begleiter zu.

Dick warf den Stein.

Der Mann, der vor dem Eingang des Hochhauses Wache hielt, zuckte zusammen.

Ewert nahm seine ganze Kraft zusammen und stürmte vorwärts. Mit wenigen Sätzen hatte er den Mann erreicht.

Der Mann drehte sich um. Ewert schlug zu. Der andere sackte lautlos zusammen.

Die Männer aus Ewerts Gefolge kamen rasch näher. Dick Evans starrte den Mann an, der zusammengesunken am Boden lag.

»Was machen wir jetzt mit ihm?« fragte er.

»Umlegen«, knurrte einer der Männer hinter ihm.

Ewert sah ihn scharf an.

»Das kommt nicht in Frage! Ich gehe jetzt mit Dick vor, und ihr bleibt hier. Paßt auf, ob vielleicht noch jemand kommt, man kann nie wissen.«

»Und wenn der hier wach wird?«

»Dann schläfert ihn wieder ein.«

Er nahm Dick am Arm und betrat das Hochhaus.

\*

Zuerst konnte es Sleepy selbst nicht glauben. Er überprüfte den Sitz seiner Kopfhörer und drehte an den Knöpfen seines Gerätes. Aber es war kein Zweifel mehr möglich. Er hatte die Verbindung endlich bekommen.

»Hallo, hallo«, sagte Sleepy, »hier London, hier London! Können Sie mich verstehen? Bitte kommen!«

Die anderen hoben überrascht die Köpfe. John setzte sich neben ihn und stülpte sich die anderen Kopfhörer über.

»Hallo London, hallo London! Hier Jackville, USA. Ich verstehe Sie gut! Bitte kommen!«

»Hallo Jackville! Wie habt ihr es geschafft? Wieviel Überlebende gibt es bei euch? Bitte kommen!«

Im gleichen Augenblick sagte eine tiefe Stimme von der Tür her:

»Ich glaube nicht, daß das jetzt noch wichtig für Sie ist, Gentleman!«

Es war Jack Ewert. Und in den Händen hielt er das Gewehr des Wachpostens, den er niedergeschlagen hatte.

\*

Nach der großen Katastrophe wurde es ruhig auf der Welt. Die verseuchten Gebiete, und das waren besonders die großen Städte, versanken von einem Tag zum anderen in tödliches Schweigen.

Die Menschen, die überlebt hatten, waren genug damit beschäftigt, jetzt am Leben zu bleiben, und zunächst war jeder froh, wenn er allein sein konnte und wenn er genug zu essen und zu trinken hatte.

Aber das blieb nicht lange so. Kein Mensch kann auf die Dauer allein sein, und so schlossen sich die Menschen zu losen Gemeinschaften zusammen. Denn bald war es zu gefährlich, allein zu sein. Die plötzliche Veränderung der Welt hatte auch die Menschen verändert. Jeder dachte zuerst an sich, um den andern kümmerte man sich nicht viel. Und man nahm es auch nicht so genau, wenn man etwas haben wollte, was der andere besaß. Ein Gewehr zum Beispiel, mit dem man sich verteidigen konnte, oder etwas zu essen.

Überall im Land hatten sich plündernde und raubende Banden zusammengeschlossen, die sich nahmen, was sie gerade brauchten. Und niemand konnte sie daran hindern. Denn wer eine Waffe hatte, der hatte auch die Macht. Der erste Zusammenschluß der Überlebenden geschah in einer kleinen Stadt im amerikanischen Mittelwesten. Zwei Männer waren es, die dort eine kleine Gemeinschaft von Menschen führten:

James Buchanan und Robert Zimmermann. Sie hatten bei einem ihrer Streifzüge ein Funkgerät erbeutet und versuchten, mit anderen Überlebenden in der Welt Kontakt aufzunehmen.

Zimmermann und Buchanan sahen darin eine große Chance, die friedliebenden Kräfte der Menschheit, soweit sie am Leben geblieben waren, zu vereinen. Sie träumten von der Weltregierung, die die Gefahr eines neuen Krieges ein für alle Mal ausschalten sollte.

Aber sie hatten zu wenig mit den Menschen selbst und ihren angeborenen Schwächen gerechnet. Einer der Männer, der in Jackville, diesem kleinen Ort, am Funkgerät saß, war früher General gewesen. Zimmermann hatte ihn und seinen Stab aufgestöbert und mit nach Jackville genommen. Es schien so, als wollten sich die ehemaligen Militärs in die neue Gemeinschaft einfügen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten – ein General hatte mit einigen Gefolgsleuten den Ort verlassen – schien auch wirklich alles gutzugehen.

Bis Zimmermann und Buchanan durch einen Mann aus ihren eigenen Reihen auf den Boden der Wirklichkeit zurückgerufen wurden. Einer der Militärs war ermordet worden. Man ermittelte den Täter und bestrafte ihn. Alles hätte nun weiter seinen gewohnten Gang gehen können, wenn nicht gerade dieser Vorgang der Endpunkt einer Krise gewesen wäre, in der sich Zimmermann seit geraumer Zeit befand. Die dauernden Auseinandersetzungen mit altersüberlieferten Vorstellungen und der Kampf gegen die Ignoranz einiger, die die Zeichen der Zeit nicht begriffen hatten, und die auf ihren Klischeevorstellungen beharrten, hatten ihn zermürbt. Als der Mord geschah,

verließ Zimmermann mit zwei Gefolgsleuten, Mick Jagger und Gibson Kemp, die Stadt. Er wollte im Land herumfahren und feststellen, wo es noch weitere Überlebende gab.

Eines Tages, so hatte er gesagt, wollte er zurückkommen.

In Jackville wurden unterdessen alle Vorbereitungen getroffen, soviel Kontakt wie möglich mit Überlebenden anderer Länder aufzunehmen. Der Kontakt mit der UdSSR war bereits geglückt; nun hatte man endlich Verbindung mit England bekommen.

Aber dort, wie überall auf der Welt, waren die Schwierigkeiten die gleichen.

Denn als die Engländer die Verbindung mit den Amerikanern hergestellt hatten, waren sie schon in der Gewalt von Jack Ewert und seinen Leuten.

\*

Jack Ewert war vom Krieg, der eigentlich gar keiner war, sondern der eher an eine bürokratische Art der Ausrottung allen menschlichen Lebens erinnerte, genauso überrascht worden wie alle anderen. Und trotzdem unterschied er sich von ihnen. Er hatte überlebt. Und als er die ersten Horden der Plünderer beobachtet hatte, war sein Plan entstanden.

Ewert war ein mittelgroßer Mann, der früher einmal ein recht erfolgreicher Schauspieler gewesen war. Dabei war ihm sein außergewöhnliches Aussehen zuhulfe gekommen. Er war zwar nur mittelgroß, aber er hatte eine kräftige, untersetzte Figur. Das Auffallendste an ihm aber war sein Gesicht. Er hatte buschige, schwarze Haare, die immer aussahen, als

miede er seit Monaten erfolgreich den Friseur. Die schwarzen Haare, die ihm meistens bis tief in die Stirn hingen, sein schwarzer Bartwuchs und sein hartes, kantiges Gesicht mit der gebrochenen Nase verliehen ihm ein brutales Aussehen. Im Gegensatz dazu war seine Stimme weich, tief und angenehm. Im Grunde aber war er alles andere als brutal. Er war eben ein Mann, der sich neuen Gegebenheiten anpassen konnte. Es hatte nicht sehr lange gedauert, bis Ewert sich klar gemacht hatte, was zu tun war, wenn er überleben wollte. Und leben wollte er.

Er hatte eine Bande von Plünderern in einem Warenhaus gestellt. Die Männer waren von seinem bestimmten Auftreten so überrascht, daß sie zunächst gar nicht an Gegenwehr dachten. Bis der Anführer ein Klappmesser zog und damit auf Ewert losging.

Das hätte er besser nicht tun sollen. Denn dann wäre er vermutlich am Leben geblieben. Solche Situationen waren für Ewert nichts ungewohntes. Zu oft hatte er in Kriminal- oder Spionagefilmen solche Szenen spielen müssen.

Die Männer hatten ihn danach als Anführer akzeptiert. Ewert war das gelegen gekommen, denn es gehörte zu seinem Plan.

Er wollte in eine der größeren Städte, möglichst London, vordringen, und von dort aus das Land verlassen. Er wußte genau, daß seine Chance, London zu erreichen, gleich Null war, wenn er allein auf die Reise ging.

Sein Plan war aufgegangen. Er hatte die Stadt erreicht. Und jetzt ging er daran, den letzten Teil seines Plans in die Wirklichkeit umzusetzen: Menschen zu finden, denen er vertraute, und die lange, gefährliche



Reise über den Ozean mit diesen Leuten beginnen.

Die Männer, die seinen Weg bis London geteilt hatten, wußten vom letzten Teil seines Plans natürlich noch nichts.

Und wenn sie es gewußt hätten, wahrscheinlich wären sie ihm nicht so willig gefolgt.

Denn Ewert wollte sie nicht mitnehmen.

\*

»Nimm ihnen die Waffen ab, Dick«, sagte Ewert.

Dick machte sich schweigend an die Arbeit.

»Willst du da einfach so ruhig zusehen, wie der uns abservieren will, Pete?« fragte Sleepy Helling aggressiv.

Pete Townshend biß sich auf die Unterlippe. Er war genauso verärgert über diese Überrumpelung, aber es war ihm noch kein Rezept eingefallen, etwas dagegen zu unternehmen.

»Ich würde Ihnen nicht empfehlen, irgendwelche Dummheiten zu versuchen«, sagte Ewert langsam. »Draußen sind noch ein paar Männer, die nicht viel Federlesens machen!«

Townshend sah ihn überrascht an.

»Ewert«, sagte er, »Sie sind Jack Ewert, der besoffene Barpianist aus *Treibgut der Großstadt*, der *Superegent der 6. Macht*?«

Ewert lächelte. Es war nicht zu übersehen, daß er sich geschmeichelt fühlte, denn wie fast jeder Schauspieler besaß er eine gehörige Portion Eitelkeit, ohne die man in diesem Beruf anscheinend nicht auskommt.

»Stimmt«, sagte Ewert, »bin ich. Aber das hilft Ih-

nen auch nichts. Dick, wirf die Waffen dort in die Ecke!«

Es klirrte, als die Waffen auf den Steinfußboden fielen.

Dick Evans sah Ewert fragend an.

»Geh 'raus und sag den anderen, daß sie hier im Haus Quartier beziehen sollen! Ich bleibe solange hier. Sie brauchen sich nicht zu beeilen, ich habe mit den Herren hier sowieso noch zu reden!«

Evans knurrte etwas Unverständliches und verschwand.

Ewert lockerte seinen Hemdkragen und setzte sich an einen Tisch. Das Gewehr lag griffbereit vor ihm.

Er sah die Männer aufmerksam an. Pete Townshend erwiderte seinen Blick.

»Wer von Ihnen kann ein Flugzeug fliegen?« fragte Ewert.

\*

In der amerikanischen Kleinstadt Jackville saß Ed Horace, ein ehemaliger General, vor seinem Funkgerät und bemühte sich verzweifelt, den Kontakt mit London wiederherzustellen. Aber es war vergeblich. Der Kontakt war und blieb unterbrochen.

Er drehte sich langsam um, als Buchanan, der Bürgermeister von Jackville, eintrat.

»Na?« fragte Buchanan.

Horace zuckte die Schultern. Er sah übermüdet aus.

»Eben hatte ich sie ganz deutlich drin. Mit einem Mal ist die Verbindung abgerissen. Nichts zu machen, ich kriege sie einfach nicht mehr 'rein.«

Er winkte Grant zu, der eben hereinkam.

»Löse mich mal für eine Stunde ab, ich kann nicht mehr.«

Als er mit Buchanan hinaustrat, sagte er unvermittelt:

»Wie lange ist er eigentlich schon fort, James?«

Und obwohl er keinen Namen genannt hatte, wußte Buchanan sofort, wer damit gemeint war. Robert Zimmermann.

»Sechs Monate.«

Sie gingen langsam zum Treffpunkt des Ortes, einem geräumigen Lokal, das sie den »Club« nannten.

»Glaubst du ... glaubst du noch daran, daß er wiederkommt?«

»Ja«, sagte James Buchanan. »Ja, das glaube ich.«

»Du kennst ihn vielleicht besser als ich. Verzeih, wenn ich ...«

Buchanan machte eine abwehrende Geste.

»Unsinn. Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Natürlich ist er schon lange fort. Aber ich glaube trotzdem fest daran, daß er zurückkommt.«

»Er hat es versprochen.«

»Das hat er.«

»Aber er hat nicht gesagt, wann er wiederkommen will.«

»Nein.«

Sie betraten den Club und setzten sich. Nach einer Weile kam Dr. Robert, der Arzt von Jackville, dazu.

»Na, gibt's was Neues?« fragte er.

»Wir hatten vorhin Kontakt mit London«, sagte Horace resigniert, »aber nicht lange. Ich habe keine Verbindung wieder herstellen können.«

Dr. Robert drehte sich eine Zigarette.

»Glaubst du, das hat einen bestimmten Grund? Ich meine, ist denen was passiert?«

Horace schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Daran habe ich noch gar nicht gedacht!« rief er.  
»Das könnte die Erklärung sein!«

»Aber es ist doch eigentlich ziemlich unwahrscheinlich, daß gerade in diesem Augenblick ...«, Buchanan wollte weiterreden, dann fügte er hinzu:  
»aber möglich ist es natürlich.«

»Jedenfalls wissen wir jetzt, daß in England auch noch Überlebende sind«, sagte Robert.

Horace sah ihn müde an.

»Woher willst du wissen, daß sie jetzt, in diesem Augenblick, noch am Leben sind?« fragte er.

## 2.

Pete Townshend bemühte sich, seine Überraschung zu verbergen.

»Was wollen Sie mit einem Flugzeug?« fragte er Ewert.

»Fußball spielen sicher nicht.«

»Witzbold«, murmelte Helling.

Ewert zündete sich eine Zigarette an und warf die Schachtel Townshend zu. Er beobachtete, wie die Männer reagierten.

»Sie wollen also das Land verlassen?« fragte Pete Townshend, nachdem er eine Weile schweigend geraucht hatte.

Ewert nickte stumm.

»Und wo wollen Sie hin?«

»Wo würden Sie hinwollen?«

Townshend sah seine Freunde forschend an. Als Sleepy unmerklich nickte, sagte er:

»Wir wollen nach Amerika.«

»Ich auch«, sagte Ewert lächelnd.

Townshend beugte sich gespannt vor.

»Wollen Sie Ihre Meute etwa mitnehmen?«

Ewert sah ihn einen Augenblick nachdenklich an.

»Sie haben ein bißchen viel Fragen auf einmal, finden Sie nicht auch?«

Townshend machte eine unwillige Geste.

»Erzählen Sie mir keine Geschichten! Sie haben mit diesen Typen doch genausowenig gemeinsam wie wir.«

»Und woher soll ich wissen, wer *Sie* sind? Sie können mir doch ebenso ein kleines Theaterstück vor-

spielen und mir bei der nächsten Gelegenheit eins über den Kopf geben, wenn ich nicht mehr in Ihren Plan passé!«

John, der zweite Mann am Funkgerät, lachte. Ewert sah ihn fragend an.

»Oh, ich dachte nur daran, wie sehr das Vertrauen der Menschen zueinander gestiegen ist«, sagte er schließlich.

»Das ist nicht meine Schuld«, sagte Ewert.

»Unsere aber auch nicht!« Townshend machte eine unbestimmte Handbewegung.

»Wenn Sie mit Ihren Gangstern fahren wollen«, Sleepy Helling machte eine wirkungsvolle Pause, »glauben Sie nicht, daß Sie dann viel eher mit solchen Schwierigkeiten rechnen müssen?«

»Die habe ich im Griff.« Er deutete auf das Funkgerät. »Mit wem haben Sie vorhin gesprochen?«

»Mit Amerikanern«, sagte John Anders. »Wir hatten Sie gerade schön drin, als Sie kamen.«

Jack Ewert schwieg. Nach einer Weile sagte er:

»Versuchen Sie, sie wieder zu erreichen!«

John Anders sah Townshend fragend an.

»Worauf wartest du noch?« fragte Townshend.  
»Ruf die Amerikaner!«

Anders drehte sich schweigend um, winkte Sleepy Helling und machte sich an die Arbeit.

Die Tür öffnete sich, und Dick Evans kam herein. Er hatte seinen Revolver schußbereit in der Hand.

»Alles klar?« fragte er Ewert.

»Alles klar.«

Evans setzte sich.

»Die Jungs fühlen sich da oben ganz wohl«, sagte er. »Scheint früher ein Prominentenwohnhaus gewe-

sen zu sein. Die hausen ganz schön, die Jungs. Schade, daß die alten Besitzer das nicht mehr sehen können.«

Ewert lächelte belustigt.

»Laß sie. Dann reagieren sie sich ein bißchen ab.«

Evans ließ die Trommel zwischen Daumen und Zeigefinger kreisen und prüfte, wieviel Patronen er noch hatte.

»Was hast du mit diesen Kerlen hier vor?«

Townshend wurde hellhörig, aber er tat so, als interessiere ihn Ewerts Antwort nicht.

Ewert zuckte die Schultern.

»Weiß noch nicht«, sagte er.

»Viel kannst du mit denen doch nicht aufstellen, Jack! Die sind doch weich wie Butter!«

Ewert schwieg und zündete sich eine Zigarette an. Er beobachtete John Anders am Funkgerät.

»Was ist? Warum kriegen Sie sie nicht?« fragte er.

Der mißtrauische Unterton in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»So schnell geht's nun auch wieder nicht«, sagte John Anders. Er bemühte sich, seiner Stimme Festigkeit zu verleihen. »Wir haben schließlich wochenlang versucht, sie zu bekommen.«

»Aber jetzt haben Sie doch die richtige Wellenlänge, oder?«

Helling drehte sich um und sah Ewert aufsässig an.

»Wenn Sie alles besser wissen, warum versuchen Sie es nicht selbst, Sie Wundertier?«

»Halt den Mund, Sleepy«, sagte Townshend ruhig.

»Sie müssen nicht glauben, daß wir auf Sie angewiesen sind, Sie komischer Gartenzwerg«, sagte Evans heiser, denn immer wenn sich Ewert gegen-

über jemand nicht so betrug, wie es sich gehörte, wurde Evans wütend. Er war ein glühender Verehrer von Ewert – natürlich meinte er mehr die Figuren, die Ewert in seinen Filmen verkörpert hatte, aber diesen feinen Unterschied machte Evans nicht. Für ihn *war* Ewert der Held unzähliger Gangsterschlachten, und damit basta. Ewerts spektakuläres Auftreten in dem Warenhaus, wo er sich zum Chef der Bande machte, hatte Evans' Ansicht nur noch gefestigt. »Wenn Sie die Amis nicht gleich im Kasten haben, ziehe ich Ihnen die Ohren lang, dann brauchen Sie kein Funkgerät mehr, dann können Sie bis nach China hören!«

»Ist gut, Dick, er meint es nicht so«, sagte Ewert.

Evans sah ihn empört an.

»Wie kommt dieser Wurzelzweig dazu, so mit dir zu reden? Das lasse ich nicht zu! Der weiß wohl nicht, wen er vor sich hat!«

»Es ist gut, Dick, ich habe dir gesagt, er hat es nicht so gemeint!«

Evans knurrte vor sich hin. Er musterte Helling mit kleinen Augen. Helling fühlte sich unbehaglich, als Evans ihn so direkt ansah. Hastig drehte er sich wieder um.

»Wer kann denn nun mit einem Flugzeug umgehen«, fragte Ewert zum zweitenmal. »Oder wollen Sie mit einem Segelboot nach Amerika?«

»Das nicht«, sagte Townshend langsam, »obwohl wir daran gedacht haben, daß es vielleicht besser wäre. Wir kämen schon in die Luft mit einem Flugzeug, die Schwierigkeit ist nur das Landen.«

»Dann sind Sie also der Pilot?«

»Ich habe mal ein Sportflugzeug gehabt«, sagte Pete Townshend. »Das ist natürlich viel einfacher zu flie-



gen, aber im Prinzip müßte es ja wohl dasselbe sein.«

Ewert nickte.

»Die Landung finde ich nicht so gefährlich«, sagte er schließlich.

Townshend sah ihn fragend an. »Wozu gibt es Fallschirme?«

Der vierte Mann von Townshends Leuten, Jörg Knoop, ein Holländer, schlug sich auf die Schenkel.

»Warum sind wir darauf noch nicht gekommen, Pete?«

»Weiß der Teufel; ja, warum eigentlich nicht?«

Evans sah ratlos von einem zum andern.

»Was soll denn das nun schon wieder bedeuten?« fragte er. »Willst du nach Amerika? Da haben sie doch Atombomben geworfen!«

»Ach was«, sagte Ewert, »genausowenig wie hier!«

»Ich verstehe das alles nicht!« Evans kratzte sich resigniert am Hinterkopf. »Wird schon richtig sein, wenn du es sagst.«

»Über die Landung brauchen Sie sich nicht viel Gedanken zu machen.« Ewert zündete sich eine neue Zigarette an. »Viel schwieriger stelle ich mir den Flug selbst vor. Wie wollen Sie denn überhaupt Richtung halten?«

»Das kann ich. Kompaß lesen, steuern, den üblichen Kram. Das kann ich im Schlaf«, sagte Townshend.

»Und wenn wir in ein Unwetter kommen?«

Townshend zuckte die Schultern.

»Das ist unser Risiko.«

»Wie weit sind Sie mit Ihren Vorbereitungen?«

»Wir sind fertig. Wir haben unsere Sachen hier im Haus untergebracht, im Raum neben diesem hier. Die oberen Räume haben wir sicherheitshalber nicht be-

nutzt. Wir wollten nur zunächst Funkverbindung mit den Amerikanern aufnehmen; es hat ja keinen Sinn, einfach ins Blaue hinein nach Amerika zu fliegen.«

»Hallo Jackville! Hallo Jackville!« sagte John Anders plötzlich, »Jackville, können Sie mich hören? Jackville, bitte kommen!«

\*

Jim Grant saß in Jackville im Funkraum und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Ab und zu sah er zur Seite, um festzustellen, wieviel Zigaretten er noch hatte, denn er mußte sie mühsam selbst drehen. Er seufzte. Er hatte seine ganze Einteilung schon wieder über den Haufen geworfen.

Ist ja auch egal, dachte er. Dafür rauche ich morgen eben weniger. Aber er wußte genau, daß er sich das nur einredete, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen.

Resigniert langte er nach einer neuen Zigarette. Mit der linken Hand drehte er achtlos am Skalenknopf.

Plötzlich hörte er ein pfeifendes, rauschendes Geräusch. Und mitten im Pfeifton hörte er eine Stimme. Die Stimme:

»Hallo Jackville! Hallo Jackville!«

Grant ließ seine Zigarette fallen und versuchte, deutlicher einzustellen.

Und schließlich hatte er es geschafft. Die Verbindung mit London war wieder hergestellt.

Grant drückte auf einen Knopf neben dem Funkgerät. Er holte tief Luft und antwortete dem Engländer.

\*

»Du hast gesagt, daß er wiederkommt, Mom. Nun ist er schon so lange weg!«

Der kleine Junge sah seine Mutter an und erwartete offensichtlich eine Antwort.

Janet Kirchherr schob ihm seine Tasse hin.

»Austrinken«, sagte sie. »Er wird schon wiederkommen, schließlich hat er es ja gesagt!«

»Ob er mir was mitbringt?« fragte der kleine John.

»Aufessen!« sagte sie. »Wenn du nicht immer ordentlich ißt, bringt er dir bestimmt nichts mit!«

»Essen ist langweilig! Ich möchte auch mal nach Cornertown fahren!«

»Da mußt du schon Mr. Buchanan fragen. Du weißt doch, daß *er* das zu bestimmen hat!«

Es klopfte an der Tür.

»Ach, guten Abend, Janet!« Buchanan trat näher.

»Na, mein Junge, wie findest du denn die Schule?«

Die Schule, in der seine Tochter unterrichtete, war Buchanans ganzer Stolz.

»Mary will mich immer nachsitzen lassen, dabei ist sie dumm!«

»Warum ist sie denn dumm, John?«

»Ich hab' sie gefragt, wann der Bürgermeister wiederkommt, und sie hat gesagt, er wüßte schon, wann es soweit ist.«

»Das ist doch auch eine Antwort«, sagte seine Mutter und lächelte. Sie wußte, warum Mary Buchanan so geantwortet hatte. Denn Zimmermann war nicht allein gegangen. Er hatte Mick Jagger und Gibson Kemp mitgenommen. Und an Gibson war Mary allem Anschein nach mehr interessiert, als es gemeinhin üblich ist.

Buchanan fuhr ihm mit der Hand über den Kopf.

»Er kommt schon wieder, Johnny. Ganz bestimmt!«

»Jetzt ist aber Schluß!« sagte Janet Kirchherr. »Ab ins Bett mit dir!«

Nachdem der Junge schlief, saßen Buchanan und Mrs. Kirchherr noch eine Weile zusammen.

Buchanan stopfte sich umständlich seine Pfeife.

»Die Leute fragen mich öfter nach ihm«, sagte er, nachdem er einige Rauchwolken ausgestoßen hatte.

»Ich habe vorhin noch mit Horace darüber gesprochen.«

Janet Kirchherr antwortete nicht.

»Besonders die Jungen fragen«, fuhr Buchanan fort. »Als er ging, haben sie so etwas wie ein Vorbild verloren. Es wäre nicht gut, wenn er nicht zurückkäme.«

»Wenn du mich fragen willst«, sagte Janet Kirchherr, »ich weiß nicht mehr als du. Mir hat er auch nicht mehr gesagt.«

Buchanan zerteilte mit einer Handbewegung eine mächtige Rauchwolke.

»So habe ich das nicht gemeint«, sagte er schwerfällig, »ich dachte nur ...«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen«, sagte sie und legte ihm eine Hand auf den Arm. »Wir werden alle ein bißchen nervös, weil er schon so lange fort ist.«

»Vorhin hatten wir ...«, begann Buchanan, als es an der Tür klopfte. »Was ist, Herman?« fragte Buchanan.

Der Mann war noch ganz außer Atem.

»Jim hat wieder Verbindung mit den Engländern«, stieß er hervor. »Horace ist schon bei ihm!«

Buchanan sprang auf.

»Ich komme sofort!« Er sah Janet Kirchherr entschuldigend an. »Wir sehen uns später noch, Janet«, sagte er.

Im »Club« in Jackville herrschte an diesem Abend Hochbetrieb. Jeder wollte wissen, wie das Gespräch mit den Engländern verlaufen war, und wie es dort drüben in Europa aussah.

»Kinder, könnt ihr denn nicht abwarten?« rief Buchanan, »wozu haben wir denn eine Zeitung? Ihr könnt das doch alles nachlesen!«

Aber schließlich gab er doch einen ausführlichen Bericht.

»Sie wollen zu uns kommen«, schloß er. »Sie wollen sich ein Flugzeug suchen und damit kommen. Ich habe ihnen gesagt, daß sie jederzeit willkommen sind. Sie werden einige technische Geräte mitbringen, die wir dringend gebrauchen können.«

Buchanan blieb mit Dr. Robert und Horace zurück, als die anderen fort waren. Sie diskutierten schon darüber, wo sie die Engländer unterbringen wollten.

Mitten in der Unterhaltung klingelte das Telefon, das die Verbindung zum nächstgelegenen Ort, Cornertown, herstellte. Sie hatten es bereits vor Monaten installiert, um sich stets über Neuigkeiten zu unterrichten und um sich im Notfall gegenseitig beistehen zu können.

Buchanan nahm den Hörer ab.

»Buchanan?« fragte eine bekannte Stimme. Es war Glanville, der Bürgermeister von Cornertown.

»Am Apparat!«

»Wir sind überfallen worden, Buchanan. Zwanzig Mann, schätze ich. Sie sind bestens ausgerüstet. Maschinengewehre. Sie haben uns eine halbe Stunde Bedenkzeit gegeben. Wir sollen alle Vorräte ausliefern. Wir werden nicht allein mit ihnen fertig, könnt ihr uns helfen?«

Buchanan sagte sofort zu. Seine Männer waren bes-

ser bewaffnet als die Einwohner von Cornertown.

Er erkundigte sich genau, wo die Angreifer sich postiert hatten. Dann legte er den Hörer auf und informierte die anderen.

In kurzer Zeit hatte er die Männer versammelt.

»Ihr wißt Bescheid«, sagte Buchanan. »Grant führt euch an, richtet euch nach ihm. Ich will kein unnützes Blutvergießen. Viel Glück!«

Wenig später verließ ein Lastwagen Jackville. Die Plane war heruntergelassen, so daß man die schwer bewaffneten Männer im Innern des Wagens nicht sehen konnte.

\*

»Sie kommen!« sagte Glanville erleichtert und legte den Telefonhörer auf. »Gott sei Dank, sie kommen!«

»Es ist immer noch die Frage, ob wir die Banditen so lange aufhalten können, bis sie hier sind«, warf einer der Männer ein, die sich in Glanvilles Büro versammelt hatten.

»Wir müssen es einfach versuchen«, antwortete Glanville. »Mehr können wir nicht tun. Los, jeder auf seinen Platz!«

Als sie das Haus verließen, wurden sie vom Rattern der Maschinengewehre empfangen.

Die männlichen Einwohner von Cornertown lagen hinter ihren Sandsäcken am Eingang der Stadt und schossen verbissen zurück.

»Sie haben sich nicht an die verabredete Bedenkzeit gehalten«, sagte einer der Männer empört zu Glanville. Sein Gesicht war vom Pulverdampf schwarz verschmiert.

»Vielleicht gehen ihre Uhren vor«, sagte Glanville grimmig.

»Kommt wenigstens jemand aus Jackville?« fragte ein anderer.

Glanville nickte.

»Sie sind schon unterwegs«, sagte er. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber seine Worte gingen im Rattern der Maschinengewehre unter.

»Sie müssen sich aber verdammt beeilen!« schrie jemand. »Lange können wir sie nämlich nicht mehr aufhalten, das ist dir ja wohl auch klar!«

Glanville schwieg und ging weiter, um die anderen zu unterrichten.

\*

Jim Grant kam als es fast schon zu spät war. Er mußte seinen ursprünglichen Plan, die Angreifer einzukesseln, aufgeben. Er und seine Leute scherten seitlich aus und brachten nach heftigem Kampf die beiden Maschinengewehre zum Schweigen.

Danach war es leichter, als er es sich vorgestellt hatte. Als die Leute aus Cornertown das Maschinengewehrfeuer nicht mehr hörten, sammelten sie sich und stürmten auf die Angreifer los. Dadurch kamen die Banditen in eine gefährliche Zwickmühle, denn sie wurden gleichzeitig von vorn, von hinten und von der Seite angegriffen.

Bald gewannen die Verteidiger die Oberhand. Nach kurzem, heftigen Kampf mußte sich der Rest der Banditen ergeben.

Glanville und seine Leute bedankten sich bei Grant und drangen darauf, daß er noch bleiben sollte, aber

Grant war unruhig. Dieser neue Zwischenfall hatte ihm drastisch klargemacht, wie unsicher sie im Grunde noch lebten, und er wollte auf keinen Fall länger fortbleiben, als unbedingt notwendig war.

Nach einer kurzen Rast fuhren sie wieder zurück. Sie hatten keinen Mann verloren, während die Verluste unter Glanvilles Leuten recht hoch waren.

Auf der Rückfahrt steuerte Grant nicht selbst. Er saß neben dem Fahrer im Führerhaus des Lastwagens und grübelte vor sich hin. Der Kampf hatte ihn erschöpft, und der Anblick der Toten hatte ihn mehr schockiert, als er sich eingestehen wollte. Er erinnerte sich daran, daß er unter Zimmermanns Führung Cornertown schon einmal zu Hilfe geeilt war. Es war beinahe dieselbe Situation gewesen.

Aber Grant wußte, daß er sich nie daran gewöhnen würde. Grant haßte das Töten, und er haßte den Kampf. Verzweifelt machte er sich klar, daß noch kein Ende abzusehen war. Und mit einem Mal verstand er Zimmermanns Gründe zu gehen.

Jim Grant wünschte plötzlich, er wäre mit ihm gegangen.

\*

John Anders stellte das Funkgerät ab. Er sah die andern erwartungsvoll an.

»Ihr habt es selbst gehört«, sagte er, »sie haben nichts dagegen, wenn wir kommen. Sie erwarten uns!«

»Vielleicht ist das bloß so ein Gerede«, meinte Dick Evans. »Woher wollt ihr denn wissen, daß sie es ehrlich meinen?«



»Es denkt ja nicht jeder so krumm wie Sie!« sagte Sleepy Helling sarkastisch.

Evans machte einen Schritt vorwärts, aber Ewert hielt ihn am Arm zurück.

»Solange ich diesem Knilch nicht das Maul gestopft habe, redet der doch weiter seinen Unsinn«, sagte Evans aufgebracht. »Ich verstehe nicht, daß du dir das gefallen läßt, Jack!«

»Vielleicht sollten Sie sich wirklich nicht mit meinem Freund hier anlegen«, sagte Ewert, »der versteht nämlich keinen Spaß, was Dick?«

Evans nickte triumphierend.

»Laß mich doch mal, Jack! Wenn ich ihm eine 'reingehauen habe, ist er bestimmt vernünftiger!« Seine Stimme hatte beinahe etwas Flehendes.

»Nein!« sagte Ewert scharf.

»Ich glaube nicht, daß uns die Amerikaner hinters Licht führen wollen«, sagte Townshend. »Aber nachprüfen können wir das natürlich nicht.«

»Wenn du dich nicht bald mal oben sehen läßt, werden die Jungs unruhig«, meinte Evans.

»Das hat Zeit!« Ewert rieb sich nachdenklich das Kinn. »Wissen Sie, wo Flugzeuge sind?« fragte er Townshend.

Townshend nickte.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgestoßen. Evans und Ewert fuhren herum.

In der geöffneten Tür stand ein Mann. Er hatte eine schußbereite MP in der Hand.

»Glauben Sie wirklich, daß Sie noch ein Flugzeug brauchen?« fragte der Mann.

Evans' Hand näherte sich dem Revolver, den er vor sich auf den Tisch gelegt hatte.

»Sagen Sie Ihrem Elefantenbaby, es soll seine Finger lassen, wo sie sind, sonst kommt er gleich in den Himmel«, sagte der Fremde. Und seiner Stimme war anzumerken, daß er es nicht zum Spaß sagte.

»Dick, laß das«, sagte Ewert. Jetzt wünschte er sich, daß einer seiner Männer herunterkommen würde.

Aber als ob der Fremde seine Gedanken erraten hätte, sagte er:

»Ihre übrigen Gorillas habe ich oben eingeschlossen, auf sie brauchen Sie nicht zu warten.« Er sah prüfend zur Decke. »Solide gebaut, das Haus, die haben bestimmt eine Weile zu tun, bis sie da 'rauskommen.«

Ewert biß sich auf die Unterlippe.

»Nun komm doch endlich mal 'rein, Keith«, sagte Townshend freundlich, »und mach die Tür zu, es zieht nämlich fürchterlich!«

### 3.

Der Regen war grün. Natürlich war er nicht wirklich grün, aber er sah so aus. Dicke Regentropfen prasselten auf die Häuser und auf die Straßen. Der Regen dauerte schon mehrere Stunden, und eine graue, schmutzige Flut bewegte sich durch die Straßen. Die Gullys konnten die Wassermassen nicht mehr aufnehmen.

Die Straßen waren leer wie alle Straßen in allen Städten der Welt. In einer Straße der Stadt aber, unmittelbar vor einem großen Warenhaus, stand ein Auto.

Die Scheibenwischer bewegten sich quietschend hin und her. Sie vermischten den Schmutz auf der Scheibe mit dem Wasser zu einem schmierigen, durchsichtigen Film. In Innern des Wagens saßen zwei Männer. Sie waren beide etwa fünfundzwanzig Jahre alt. Einer von den beiden saß auf dem Rücksitz des Wagens und starrte durch das Rückfenster auf die Straße, als erwarte er etwas. Der andere saß neben dem Fahrersitz und rauchte.

»Nicht gut für die Ernte«, sagte der auf dem Vordersitz.

»Was?«

»Der Regen.«

»Die haben sie doch schon eingefahren.«

»Glaubst du?«

»Sicher.«

Der Mann auf dem Vordersitz stellte den Scheibenwischer aus.

»Nützt ja doch nichts«, sagte er.

»Hast recht.«

»Eigentlich ist er schon zu lange weg, findest du nicht?«

»Ich habe darauf gewartet, daß du es sagst.«

»Was wollen wir machen?«

»Lange können wir nicht mehr warten!«

Der Mann auf dem Vordersitz zog eine Münze aus der Tasche.

»Kopf oder Zahl?«

»Zahl.«

Er warf die Münze hoch und fing sie geschickt wieder auf.

»Kopf. Ich gehe.«

»Okay.«

»Warte ungefähr dieselbe Zeit auf mich. Dann komm nach!«

»Gemacht!« Er schlug dem Mann auf dem Vordersitz kräftig auf die Schulter.

\*

Der Raum des Warenhauses war in mehrere kleine Wohnungen unterteilt worden. Ungefähr fünfzig Männer und Frauen hielten sich darin auf. Der Raum war erfüllt von allen möglichen Geräuschen, Redefetzen, Geschirrklopfen – und von Schüssen.

In einer Ecke des Raumes hatten ein paar Männer eine Zielscheibe aufgestellt, auf die sie abwechselnd schossen.

In einer anderen Ecke stand ein langer, rechteckiger Tisch. Um den Tisch herum saßen Männer und Frauen und diskutierten erregt. Ab und zu richteten sie eine Frage an den Mann, der am Kopfende des Tisches saß.

Dieser Mann verfolgte aufmerksam das Frage- und Antwortspiel der Anwesenden. Ab und zu schweifte sein Blick ab und glitt durch den Raum zu den anderen. Der Mann hatte beide Hände auf den Tisch gelegt, so, als wolle er dadurch beweisen, daß er nur friedliche Absichten hatte.

»Wie lange sind Sie schon unterwegs?«

»Ungefähr sechs Monate«, sagte der Mann am Kopfe des Tisches. Seine Stimme klang tief und ruhig.

»Und Sie haben das überall im Lande beobachtet, sagen Sie?«

Der Mann nickte stumm.

»Und das Land ist noch anbaufähig? Hat es nicht unter der Strahlung gelitten?«

Der Mann überlegte einen Augenblick, dann antwortete er:

»Die Auswirkungen sind unterschiedlich. Manche Pflanzen sind mutiert und eignen sich kaum noch zum Anbau; andere dagegen scheinen durch die Strahlung eher angeregt zu sein. Man kann es nicht pauschal ausdrücken.«

»Ist es nicht gefährlicher, auf dem Land zu leben?« fragte ihn eine Frau.

»Warum sollte es das?«

»Nun, hier sind wir doch verhältnismäßig sicher. Wir können uns verbarrikadieren, wir haben genug zu essen ...«

»Sie haben nur so lange genug zu essen, wie der Vorrat an Konserven und Mineralwasser reicht, vergessen Sie das nicht.«

»Er hat recht«, sagte ein älterer Mann, »ich habe euch das schon öfter gesagt. Wir können nicht ewig hierbleiben.«

»Aber es ist weit bis dahin, woher er kommt.« Er nickte in Richtung des Mannes, der ausgefragt wurde.

»Ach was!« Der ältere Mann machte eine heftige Handbewegung. »Die Siedler Ende des vorigen Jahrhunderts haben auch nicht nach den Strapazen gefragt. Sie haben den Westen mit Planwagen durchquert. Habt ihr denn alle keinen Mut mehr?« Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß einige erschrocken aufstuhren. »Wenn es nach mir ginge, ich würde morgen schon losfahren.«

Der Mann am Kopfende des Tisches lächelte unmerklich, als eine ältere Frau sagte: »Du wirst dich eben nie ändern, Bill. Immer mit dem Kopf durch die Wand!« Offensichtlich war sie seine Frau.

»Sie haben Kontakt mit den Russen gehabt?«

Wieder nickte der Mann.

»Sie stecken in einer ähnlichen Lage wie wir. Die Landbevölkerung ist vom Krieg«, er zögerte bei der Nennung des Wortes Krieg, »nicht so stark betroffen worden wie die Bewohner der Städte.«

»Und die Russen haben den Krieg wirklich nicht angefangen?«

»Ich glaube nicht, daß das noch wichtig ist, wer ihn angefangen hat«, sagte der Mann. »Aber wenn Sie unbedingt meine Meinung dazu hören wollen: ich glaube in der Tat nicht, daß sie ihn angefangen haben. Aber wie gesagt, ich halte es für wichtiger, dafür zu sorgen, daß ein neuer Krieg verhindert wird.«

»Oder die Fortsetzung dieses Krieges«, sagte einer der Anwesenden.

»Oder das.«

Die Schüsse hinter ihrem Rücken verstummten.

»Endlich«, sagte die ältere Frau, »dieses Geballere kann einen ja ganz verrückt machen.«

»Warum meldet sich der Präsident nicht?« fragte ein anderer.

»Er hätte sich sicher schon bemerkbar gemacht, wenn er noch lebte.«

Der Frager schwieg betroffen.

Plötzlich schrie ein kleines Mädchen. Die Leute am Tisch fuhren herum.

Und hinter ihr, aus dem Dunkel des Ganges, tauchte ein fremder Mann auf. Er hatte eine schußbereite MP in den Händen und kam langsam näher.

»Stehen Sie auf und heben Sie die Hände!« sagte der Mann.

Seine Stimme hatte einen britischen Akzent.

\*

Der Mann schlug die Wagentür hinter sich zu. Der Regen prasselte auf ihn nieder und hatte ihn in Sekundenschnelle durchweicht. Er lief mit schnellen Sätzen zum Eingang des Warenhauses, während das Wasser um seine Beine spritzte. Er fluchte leise vor sich hin.

Er betrat das Warenhaus.

Er zuckte zusammen, als er den Posten sah. Langsam zog er sich zurück. Er überlegte. Dann ging er leise wieder hinaus. Der Regen dauerte mit unverminderter Heftigkeit an. Vorsichtig ging er zum Seiteneingang. Kein Posten. Er schüttelte den Kopf über soviel Leichtsinn.

Der Mann drückte sein Ohr gegen die Wand und lauschte. Es war nichts zu hören. Langsam ging er die

Treppe hoch. Er schlug den Umhang zurück und überprüfte die MP. Er ging weiter.

Als er die dritte Etage erreicht hatte, hörte er etwas. Er trat näher und lauschte.

»Wenn du nicht brav bist, bekommst du auch keinen Bonbon«, sagte eine Kinderstimme.

Der Mann öffnete lautlos die Tür. Auf dem Flur, mit dem Rücken zu ihm, saß ein kleines Mädchen auf dem Boden und spielte mit einer Puppe. Der Mann war so überrascht, daß er nicht mehr auf die Tür achtete. Die Tür hatte einen Schwingmechanismus und fiel mit deutlichem Klappen zu.

Das Mädchen drehte sich um. Der Mann machte einen Schritt vorwärts. Das Mädchen stieß einen Schrei aus und lief fort.

Der Mann ging schnell hinterher. Bald hatte er den großen Raum erreicht.

»Stehen Sie auf und heben Sie die Hände!« sagte er.

\*

Der Mann am Kopfende des langen Tisches lächelte, als alle andern aufstanden und die Hände über den Kopf hoben.

»Ich habe Ihnen vorhin schon gesagt, daß Sie sich nicht genügend abgesichert haben«, meinte er. Dann wandte er sich zu dem Mann mit der MP. »Ist gut Gibson, komm her, setz dich hin, alles in Ordnung!«

Gibson Kemp trat näher.

»Du warst zu lange weg, Robert, da dachten wir ...«

»Es war richtig! Aber hier haben wir nichts zu befürchten. Ich habe vor lauter Reden die Zeit vergessen.« Er wandte sich wieder zu den Anwesenden.



»Ich glaube, es ist Zeit, daß Sie unsere Namen erfahren. Dies ist mein Freund Gibson Kemp, mit dem ich aus Jackville gekommen bin; eigentlich ist er Engländer, die Ereignisse haben ihn hierher verschlagen. Draußen im Wagen ist unser dritter Mann, Mick Jagger. Mein Name ist Robert Zimmermann.«

Er setzte sich wieder.

»Soll ich Mick holen?« fragte Kemp.

»Ja, hol ihn, sonst macht er sich noch unnötige Sorgen.«

»Ich komme mit!« rief ein junger Mann, »dann brauchen Sie nicht wieder durch den Seiteneingang zu gehen! Ich heiße Carl Wayne«, sagte er und hielt Kemp seine Hand hin.

Kemp war etwas verduzt; die Leute wußten, daß es einen Seiteneingang gab und hielten ihn nicht unter Kontrolle?

Zimmermann erriet seinen Gedanken.

»Ich habe ihnen gesagt, daß ich ebenfalls durch diesen Eingang gekommen bin, deshalb nehmen sie an, daß du ihn auch benutzt hast!«

\*

Spät in der Nacht, als Frauen und Kinder und die meisten älteren Männer bereits schliefen, zog sich eine kleine Gruppe mit Zimmermann, Kemp und Jagger in einen kleineren Raum zurück, um ungestört weiter zu beraten.

Sie saßen im Zimmer des früheren Direktors des Warenhauses zusammen.

»Die meisten werden dafür sein, aufs Land zu ziehen, Burt«, sagte Carl Wayne zu einem Mann middle-

ren Alters, der offensichtlich der Anführer der Gruppe war, »aber was ist mit denen, die dagegen sind?«

»Wir können niemanden zwingen«, meinte Wayne. »Und wir können sie auch nicht einfach vor vollendete Tatsachen stellen.«

»Laß uns doch gleich morgen früh eine Abstimmung vornehmen.«

Burt Martin nickte.

»Das ist die beste Lösung. Wer nicht mitkommen will, kann ja hierbleiben.«

»Haben Sie genug Lastwagen für den Transport?« fragte Zimmermann.

Martin nickte. »Der gesamte Fuhrpark des Warenhauses steht im Hinterhof. Ich habe schon daran gedacht, ob man nicht lieber Busse nehmen sollte, es wäre sicher besser für die Frauen und Kinder, aber dann können wir nicht soviel Sachen mitnehmen.«

»Es ist besser, Sie entscheiden sich für Lastwagen«, sagte Zimmermann. »Zusätzlich zwei Lastwagen können mit Gegenständen beladen werden, die Sie in Jackville gebrauchen können, und von denen man dort selbst nicht genug hat. Ich schlage vor, daß Wayne und Jagger die Wagen steuern, während ich mit Kemp vor der Kolonne herfahre. Wir müssen auch daran denken, daß wir soviel Benzin wie möglich mitnehmen. Wir können uns nicht darauf verlassen, daß wir unterwegs Tankstellen treffen, die noch genügend Vorräte haben.«

Martin nickte.

»Morgen früh machen wir die Abstimmung, den Tag über verladen wir, was wir mitnehmen wollen, und übermorgen früh geht's los!«

Zimmermann nickte zufrieden. Er war seinem Ziel,

die Menschen, die überall im Land überlebt hatten, zusammenzuführen, wieder einen Schritt näher gekommen.

Und er würde seine Freunde in Jackville bald wiedersehen.

\*

Der Troß bewegte sich durch die Straßen der Stadt. Zimmermann hatte seinen Wagen zurückgelassen und gegen einen offenen Jeep ausgetauscht. Kemp saß am Steuer.

»Wie es da wohl inzwischen aussieht«, sagte Kemp. Er mußte laut sprechen, um das Motorengeräusch des Wagens zu übertönen.

Zimmermann zuckte die Schultern.

»Was meinst du, rechnen die überhaupt noch damit, daß wir zurückkommen?«

Zimmermann sah ihn erstaunt an.

»Wir haben doch gesagt, daß wir wiederkommen werden!«

»Aber wir waren länger fort, als wir vorhatten!«

»Ich glaube immer noch, daß es richtig war! Jetzt erst können wir uns ein Bild davon machen, wie es wirklich im Lande aussieht.«

»Willst du immer noch die große Siedlung aus Jackville machen? Wäre es nicht besser, die Menschen lebten weiter wie bisher über das ganze Land zerstreut?«

Zimmermann schüttelte den Kopf.

»Nein. Wir müssen sie sammeln. Es sind zuviel Menschen, als daß sie ohne eine demokratische Führung leben könnten. Sie müssen eine Möglichkeit ha-

ben, sich gegen den Terror einzelner Banden zu verteidigen. Das können sie solange nicht, wie sie zu weit auseinander verstreut leben!«

Kemp warf einen Blick in den Rückspiegel, dann sagte er:

»Du denkst an Hamilton und seine Banditen?«

Zimmermann nickte stumm. Hamilton war einer der Generale, die er aus dem Bunker aufgestöbert und mit nach Jackville gebracht hatte. Er hatte sich nicht in die neue Gemeinschaft einfügen können. Dauernd hatte er opponiert und war darauf bedacht gewesen, den alten Befehlston herauszukehren; er konnte oder wollte nicht begreifen, daß er nun nichts mehr zu sagen hatte. Er hatte Jackville mit einigen Spießgesellen heimlich verlassen und noch in derselben Nacht Cornertown überfallen. Zimmermann war den Menschen dort zu Hilfe geeilt. Sie hatten die Angreifer zurückgeschlagen und fast völlig vernichten können. Hamilton war mit wenigen seiner Leute entkommen. Sie hatten seine Spur überall auf dem Kontinent während ihrer langen Reise gefunden, aber erwischt hatten sie ihn nicht. Zimmermann fürchtete, daß Hamilton eines Tages mit einer großen Streitmacht zurückkommen könnte, und daß er die Führung an sich zu reißen versuchen würde.

Und nicht zuletzt deswegen trieb es ihn jetzt nach Jackville zurück. Er mußte warnen vor dem, was kommen konnte. Zimmermann hegte außerdem noch den vagen Verdacht, daß Hamilton versuchen könnte, die restlichen Militärs um sich zu sammeln, um den Krieg mit anderen Mitteln fortzusetzen. Sein ganzes Denken und Trachten war stets darauf gerichtet gewesen, den Gegner zu vernichten. Der Krieg

aber hatte beide Seiten geschlagen; Sieger und Besiegte gab es nicht. Für Hamilton aber war der Krieg mit der neuen Waffe nur eine Vorstufe gewesen.

Natürlich wurde er dabei auch von der tiefverwurzelten Angst irreführt, die Gegenseite könnte zum letzten Vernichtungsschlag ausholen. Die Kontakte mit den Russen, deren Sprecher Alexej Popojew war, hatte er immer wieder als Geschwätz und »psychologische Kriegführung« zurückgewiesen.

Zimmermann war sich genau im klaren darüber, daß Ruhe und Frieden nicht eintreten konnten, solange Leute wie Hamilton noch die Macht hatten.

Und Macht hatte er noch. Es sprach sogar alles dafür, daß sein Anhang größer geworden war.

»Während der Fahrt werden wir jedenfalls keine Schwierigkeiten haben«, sagte Kemp, »schließlich sind wir gut genug bewaffnet!«

Zimmermann wiegte nachdenklich den Kopf.

Plötzlich wurden in rascher Folge mehrere Schüsse abgefeuert.

Die Schwierigkeiten waren da.

\*

Der Mann lag auf dem Dachgarten eines Hotels. Er hielt ein Fernglas in der Hand und starrte auf die Straße hinab. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ebenfalls ein Mann auf einem Hausdach und gab Zeichen mit einem Spiegel.

»Siehst du sie?« fragte ein Mann hinter dem mit dem Fernglas.

Er nickte.

»Wieviel sind es?«

»Kann ich noch nicht sagen.«

»Kannst du nicht mehr zählen, oder was ist los?«

Der andere schwieg.

»Laß mich mal 'ran!«

Der Mann mit dem Fernglas machte eine unwillige Handbewegung.

Der hinter ihm hatte ein schmales, verkniffenes Gesicht.

»Halt endlich den Mund, Fox«, sagte der mit dem Fernglas.

»Hör mal Fred, so kannst du nicht mit mir reden. Wenn ich nicht gewesen wäre, hättet ihr schließlich nicht ...«

Fred drehte sich halb herum. Er musterte den Kleinen verächtlich. Es sah aus, als wolle er noch etwas sagen, aber dann drehte er sich stumm wieder in seine alte Position zurück.

»Sind sie bewaffnet?« fragte Fox.

»Kann ich nicht genau erkennen.«

»Willy gibt Zeichen, daß sie bewaffnet sind«, sagte Fox triumphierend.

»Da fährt ein Jeep vorneweg«, sagte Fred.

»Soll ich ihn abschießen?« fragte Fox eifrig.

»Nein!«

»Warum denn nicht? Ich treffe ihn bestimmt!«

»Du tust, was ich dir sage!«

Der Verkniffene knurrte unwillig.

»Willst du sie noch näher herankommen lassen?«

»Ja.«

»Aber dann sehen sie doch die Straßensperre!«

»Sollen sie ja!«

»Versteh' ich nicht. Am besten ...«

»Ich weiß besser, was richtig ist, merk dir das!«

»Ich weiß nicht, ob Willy damit einverstanden ist«, sagte Fox gehässig.

»Wenn du nicht sofort die Klappe hältst, stopfe ich sie dir!«

Der Kleine schwieg beleidigt.

Er trat näher, legte sich auf den Boden und schob seinen Kopf über den Rand des Daches.

Fred schob ihn mit dem rechten Arm zurück.

»Kopf weg«, knurrte er, »du willst ihnen wohl unbedingt schon vorher sagen, daß wir hier sind, was?«

Von der gegenüberliegenden Seite blitzte wieder der Spiegel auf.

»Willy meint, wir sollten sie auf hundert Meter an die Absperrung herankommen lassen«, sagte Fox.

»Okay«, machte Fred unwillig. »Wenn sie in der Straßenkurve sind, schießt du ein paar Mal genau vor den Wagen.«

Der Kleine langte nach seinem Gewehr. Er prüfte, ob es geladen war und legte es dann fast liebevoll an die Wange.

Der Lauf schob sich über den Rand des Daches. Fox zielte, dann schüttelte er den Kopf.

»Was ist los?« fragte Fred.

»Ich könnte die beiden im Jeep so schön wegputzen«, sagte Fox bedauernd.

Fred sah ihn scharf an.

»Das kommt nicht in Frage! Wenn denen auch nur ein Haar gekrümmt wird, werfe ich dich eigenhändig hier herunter!«

»Ist ja schon gut«, murmelte Fox, »ich meinte ja nur.«

»Tu, was ich dir gesagt habe!«

Fox legte wieder das Gewehr an. Kurz darauf peitschten drei Schüsse auf.

Fred packte ihn und schob ihn mit einem Ruck zurück.

Dann nahm er das Fernglas und beobachtete die Reaktion unten auf der Straße.

Der Konvoi war zum Stehen gekommen.

\*

Zimmermann richtete sich in seinem Sitz auf, drehte sich um und hob einen Arm. Das war das Zeichen zum Anhalten.

»Was willst du machen?« fragte Gibson Kemp.

»Du bleibst hinter dem Steuer sitzen.« Zimmermann schob ihm die MP hin. »Ich rede erst mal mit den anderen.«

Zimmermann sprang aus dem Jeep und ging Martin entgegen, der ebenfalls aus dem Lastwagen gestiegen war.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Burt Martin unsicher.

»Weiß nicht sicher, was die wollen. Ich kann's mir nur denken ...«

»Sie meinen, das sind mehrere?«

»Bestimmt!«

»Was machen wir?«

Zimmermann legte ihm einen Arm um die Schulter und führte ihn zum Lastwagen zurück.

»Hören Sie zu. Beruhigen Sie zuerst die Leute. Keiner darf seinen Platz verlassen! Die Männer sollen die Waffen bereithalten. Ich gehe vor und versuche mit ihnen zu verhandeln. Wenn ich einen Arm hebe, bleiben Sie stehen, hebe ich beide Arme, brechen Sie durch, okay?«



»Und was wird aus Ihnen?«

»Machen Sie sich um mich keine Sorgen, ich habe sowas schon öfter erlebt!«

Martin zögerte.

»Gehen Sie!« sagte Zimmermann drängend. »Es kommt nur darauf an, daß wir schnell und entschlossen handeln, wir haben nicht viel Zeit zum Reden. Beruhigen Sie die Leute, das ist jetzt das Wichtigste!«

Zimmermann ging mit schnellen Schritten zum Jeep zurück.

»Wie gehabt«, sagte er zu Kemp. »Ich gehe vor. Ein Arm: anhalten, beide Arme: Vollgas!«

»Hast du den Revolver?« fragte Kemp. Seine Besorgnis stand ihm deutlich im Gesicht geschrieben.

»Aber sicher«, sagte Zimmermann. »Du brauchst nicht nervös zu werden.«

Kemp sah ihm nach, wie er auf die Straßenbiegung zuing.

»Das ist verdammt weit weg«, murmelte er. Und nach kurzer Überlegung schob er die MP beiseite und nahm ein Gewehr mit Zielfernrohr.

## 4.

»Na, was will unser *Superagent* jetzt machen?« fragte Sleepy Helling genußvoll, »kommt jetzt gleich sein Faktotum *Uhu* und befreit ihn aus seiner mißlichen Lage oder hat sich der Regisseur was anderes einfallen lassen?«

»Sie mögen wohl keine Agentenfilme?« fragte Ewert.

»Ich kann diese überheblichen Supertypen nicht leiden«, sagte Helling, »und wie die Wirklichkeit beweist, sind ihrem Können ja auch Grenzen gesetzt.«

Pete Townshend konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.

»Sie dürfen das unserem guten Sleepy nicht übernehmen«, sagte er. »Er wäre so gern Schauspieler geworden, aber sie wollten ihn nicht haben, weil er nicht hart genug aussieht.«

»Verstehe«, sagte Jack Ewert. Plötzlich fand er diesen Townshend gar nicht mehr so unsympathisch. Er sah Helling belustigt an. »Ich könnte ja darltonieren«, sagte er, »wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Ich fürchte, nein!« erwiderte Helling.

»Darltonieren heißt, daß sich jemand quer durch die Zeit bewegt. Dann ist er weg, in Luft aufgelöst, sozusagen.«

»Und? Wo bleibt er?«

»Das kommt ganz auf das gegenwärtige Raum-Zeit-Kontinuum an. Theoretisch besteht die Möglichkeit, daß der Helling dieser Dimension ein sehr erfolgreicher Spezialagent von Alpha Centauri in der zehnten Dimension ist.«

»Was soll denn das schon wieder bedeuten?«

»Das ist ein Planet«, sagte Jack Ewert. »Lesen Sie keine Science-Fiction-Geschichten?«

»Nie!« sagte Helling im Brustton der Überzeugung.

»Das erklärt manches.«

»Und ich sage euch, er hat einen Dachschaden!« sagte Helling mit Betonung.

Dick Evans kochte.

Ewert tätschelte beruhigend seinen Arm.

»Laß nur, Dick, schließlich kann man ja nicht verlangen, daß sich jeder unseren Gedankenflügen anschließen kann!«

Townshend und Anders lachten laut auf.

»Das war ja eine ganz hübsche Einlage«, sagte der Mann mit der MP, »aber was machen wir denn jetzt mit diesen Weihnachtsmännern, Pete?«

Townshend wiegte nachdenklich den Kopf.

»Ich denke, wir nehmen sie mit«, sagte er schließlich.

Helling sah überrascht hoch.

»Ist das dein Ernst?«

»Warum nicht?«

»Du bist der Boß«, sagte Helling resigniert.

Townshend wandte sich an Moon.

»Was hast du herausbekommen, Keith?«

Keith Moon setzte sich, aber er behielt die MP in Griffnähe.

»Der Flugplatz steht voll«, sagte er. »Soweit ich feststellen konnte, sind alle voll aufgetankt.«

Townshend stand auf.

»Dann weiß ich nicht, worauf wir noch warten sollten«, sagte er. Er wandte sich zu Ewert. »Es ist Ihnen doch hoffentlich klar, daß Ihre Meute nicht mitkommt?«

Ewert nickte.

»Das schon«, sagte er zögernd, »andererseits komme ich mir nicht gerade sehr fair vor, wenn ich sie hier einfach so sitzenlasse.«

»Das Seelchen«, sagte Anders spöttisch.

»Ohne diese Leute hätte ich die Stadt nie erreicht«, sagte Ewert scharf. »Wie Sie darüber denken, ist mir egal. Ich gehe nach oben und sage ihnen Bescheid!«

»Ich würde Ihnen das nicht raten«, meinte Knoop ernsthaft. »Die legen Sie ohne Federlesens um. Übrigens ist das ein Ausdruck von Ihnen!«

Ewert wußte, daß es gefährlich war, den Männern allein gegenüberzutreten. Aber er spürte die Verpflichtung, sie wenigstens von den letzten Ereignissen zu unterrichten. Sicher, er hatte nie vorgehabt, sie mitzunehmen, aber es widerstrebte ihm, sie einfach zurückzulassen.

»Geh nicht 'rauf«, sagte Evans plötzlich.

»Ich muß es ihnen wenigstens sagen, Dick!«

»Das mache ich!«

Evans stand auf. Moons Hand zuckte zur MP.

»Laß das, Keith«, sagte Townshend scharf.

Moon murmelte etwas Unverständliches.

»Wieso traust du diesen Burschen?« fragte er.

»Das ist meine Sache. Kümmere du dich um deine!«

»Okay, okay.«

»Sie haben Roger!« sagte Anders plötzlich.

»Was?«

»Ja, er war nicht mehr auf seinem Posten, sie müssen ihn mit nach oben genommen haben!« meinte Moon.

Townshend schlug sich mit der Faust auf die flache Hand.

»Wir müssen ihn 'rausholen, Pete!« Helling war aufgestanden. »Ich gehe mit Ihnen!« Er nickte Evans zu.

Ewert machte ein zweifelndes Gesicht.

»Wenn Sie mitgehen, wissen sie sofort Bescheid!«

»Er hat recht, es ist zu gefährlich!« Townshend lief aufgeregt im Zimmer umher. »Daß uns das noch passieren mußte!«

»Ich hole ihn 'raus«, sagte Evans ruhig. Alle sahen ihn an.

»Das ist aber nicht so einfach, Dick«, sagte Ewert.

»Ich kenne sie besser als du, Jack. Wenn ich allein gehe, kommen sie nicht auf falsche Gedanken.«

Ewert traute Evans durchaus zu, daß er den Mut zu dieser Aktion besaß, er wußte aber auch, daß Diplomatie nicht gerade Evans' starke Seite war.

»Wir müssen es riskieren«, meinte er schließlich. »Geh du vor, ich bleibe unten im Flur. Wenn was schiefeht, mach dich irgendwie bemerkbar!«

Evans stand auf.

»Ich brauche aber den Revolver«, sagte er.

»Nehmen Sie ihn«, sagte Townshend.

Evans verließ das Zimmer. Ewert ging langsam hinterher.

\*

Ewert lehnte an einer Wand und lauschte. Aber so sehr er sich auch bemühte, er konnte nichts hören.

Mit einemmal hörte er Schritte. Evans kam mit einem Mann die Treppe herunter. Es war der Posten. Evans hatte einen Arm um seine Schultern gelegt und stützte ihn.

Ewert sah Evans fragend an.

»Halb so wild«, sagte Evans. »Micky hat sich gemuckst, da hab' ich ihm eins hinter die Ohren gegeben.« Er stieg weiter die Treppen hinunter.

»Das war alles?« fragte Ewert zweifelnd.

»Naja, sie wollten mit Knüppeln auf mich los, aber ich hatte ja dieses kleine Ding hier.« Er hob den Revolver. »Sie konnten praktisch nichts machen.«

»Und was ist mit dem da?«

Evans rüttelte den Mann an der Schulter.

»Der ist ein bißchen groggy. Sie haben ihm immer wieder eins auf den Schädel gegeben, wenn er die Augen aufmachte. Du kennst sie ja!«

»Es ist ihm doch sonst nichts passiert?«

»Ach was!«

Ewert war erleichtert. Er faßte den Mann an der anderen Seite unter, und sie gingen zu Townshend und seinen Leuten zurück.

\*

Auf dem Flugplatz wehte ein scharfer Wind. Townshend stand mit Ewert auf der Piste und sah mißtrauisch zum Himmel.

»Das ist ja nun nicht gerade Ausflugswetter«, sagte er.

Ewert folgte seinem Blick.

»Wollen Sie lieber noch warten mit dem Start?«

Pete Townshend breitete hilflos die Arme aus.

»Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, ob es richtig wäre, den Start zu verzögern.«

»Wenn wir über dem Ozean in ein Unwetter kommen, können wir unser Testament machen!«

Townshend lachte trocken.

»Wer soll denn das noch lesen?« fragte er ironisch.

Sie gingen langsam zum Heck des Flugzeugs. Die Männer verluden gerade die letzten Sachen, die sie mitnehmen wollten.

»Ganz schönes Lüftchen, was?« Sleepy Hellings Gesicht war trotz der kühlen Witterung schweißüberströmt.

»Habt ihr die Funkgeräte und die Akkus?«

»Alles schon drin!« Helling winkte, als sie weitergingen.

»Ich bin dafür, daß wir es riskieren.« Ewert machte einen entschlossenen Eindruck. »Ein Vabanquespiel ist es doch so und so!«

Townshend nickte.

»Sie haben recht. Riskieren wir es!«

\*

Ein nicht geringer Teil der Auswanderer saß festgeschnallt in den Sitzen und kämpfte mit Übelkeit. Pete Townshend hatte das Flugzeug zwar hochgebracht, und das sogar ohne nennenswerte Schwierigkeiten, aber er konnte nicht alle Luftlöcher und Luftströmungen aussteuern, so daß das Flugzeug manchmal wankte wie ein altes Segelschiff bei Windstärke 12. Helling ging durch die Sitzreihen und versorgte die Leute mit Tüten, bis ihm selbst schlecht wurde.

Ewert saß neben Townshend in der Führerkanzel.

»Scheint ja tatsächlich gutzugehen«, sagte Ewert.

»Beschwören Sie's nicht!«

Ewert brummte.

»Sagten Sie was?«

»Ich habe laut gedacht«, sagte Ewert. »Und dabei bin ich daraufgekommen, daß unser schöner Plan leider einen Fehler hat.«

Townshend sah ihn erstaunt an.

»So? Welchen denn?«

»Wenn wir mit dem Fallschirm abspringen und die Maschine eine Bruchlandung machen lassen, geht das ganze technische Gerät zum Teufel, das die Amerikaner haben wollten!«

»Ich habe auch schon daran gedacht«, meinte Townshend und rieb sich nachdenklich das Kinn. »Das beste wird sein, wenn ich in der Maschine bleibe und versuche, eine einigermaßen glatte Bruchlandung zu machen.«

Ewert zündete sich eine Zigarette an und sagte zwischen zwei Zügen:

»Ist das nicht ein bißchen zu riskant? Schließlich wissen wir nicht sehr viel über die Gegend, wo wir landen sollen!«

»Der Karte nach ist es eine ebene Prärielandschaft, da müßte das doch möglich sein.«

»Ich bin dafür, daß wir das entscheiden, wenn wir an Ort und Stelle sind. Vielleicht können wir ganz auf die Absprünge verzichten, wenn wir Glück haben.«

In diesem Augenblick sackten sie in ein Luftloch ab. Townshend packte den Steuerknüppel so fest, daß sich seine Handknochen weiß unter der Haut abzeichneten. Ewert hatte schon auf der Zunge zu sagen, daß es möglicherweise falsch sein könnte, mit Brachialgewalt am Steuerknüppel herumzureißen, aber er unterließ es, um Townshend nicht zu stören.

Der schaffte es, das Flugzeug wieder auf Kurs zu bekommen.



Plötzlich hörten sie hinter sich Geschrei und Gezeiter.

Evans stieß die Tür zur Pilotenkabine auf. Er hatte einen etwa 16jährigen Jungen am Genick gepackt und schüttelte ihn wütend hin und her.

»Wer ist denn das?« fragte Ewert entgeistert.

Townshend schüttelte den Kopf.

»Der gehört nicht zu uns«, sagte er.

»Er hatte sich in der Toilette versteckt, ausgerechnet in der Damentoilette!«

»Und warum bist du da 'reingegangen?« fragte Ewert lächelnd.

»Ich hab' was gehört!« behauptete Evans.

»Pack mal aus, mein Junge!« sagte Ewert und fixierte den Jungen scharf.

Der Junge sah Evans herausfordernd an.

»Erst wenn er mich losläßt!«

»Laß ihn los, Dick!«

Evans schnaufte entrüstet, aber er gab den Jungen frei.

»Ich habe zugesehen, wie Sie Sachen in das Flugzeug gebracht haben«, sagte der Junge zögernd, »da hab' ich mir gedacht, daß Sie vielleicht weg wollen.« Er zuckte die Schultern. »Ich wollte mitkommen. Wenn ich Sie gefragt hätte, hätten Sie mich ja doch bloß weggeschickt. Da habe ich mich eben versteckt.«

»Wir hätten dich sicher nicht weggeschickt«, sagte Townshend über die Schulter. »Weißt du überhaupt, wo wir hinwollen?«

Der Junge schüttelte den Kopf.

»Wir fliegen nach Amerika«, sagte Ewert.

»Wenn wir nicht vorher in den Teich fallen«, fügte Townshend hinzu.

In diesem Augenblick sackte die Maschine in ein gewaltiges Luftloch. Evans und der Junge verloren das Gleichgewicht und stürzten.

Aber noch während er fiel, rief der Junge begeistert:

»Prima! Da wollte ich schon immer mal hin!«

Ewert schüttelte den Kopf.

»Das ist die Begeisterungsfähigkeit der Jugend«, sagte er. Townshend grinste verbissen und versuchte, das Flugzeug unter Kontrolle zu bekommen.

\*

Ewert studierte die Landkarte.

»Wie lange noch?« fragte er.

»Eine Stunde ungefähr«, sagte Townshend.

Ewert reichte die Karte herüber und deutete mit dem Finger auf einen Punkt.

»Hier ungefähr muß Jackville liegen. Das Nest ist so klein, daß es nicht mal verzeichnet ist.« Er beschrieb einen Bogen auf dem Papier. »Wenn wir hier einfliegen, würde ich den Absprung etwa hier vorschlagen. Evans wird den Leuten den erforderlichen Tritt geben und als letzter abspringen.«

»Okay«, sagte Townshend. Man merkte ihm an, daß er unter starker Anspannung stand.

Ewert sah ihn einen Augenblick nachdenklich von der Seite an.

»Wäre es nicht doch besser, wenn Sie mit abspringen?«

»Dann geht die Ladung zum Teufel. Die Leute in Jackville brauchen die Sachen dringend.«

»Es ist verdammt gefährlich, was Sie vorhaben, Pete!«

»Weiß ich. Aber es geht nicht anders.«

»Ich sage den Leuten Bescheid!«

Als Ewert die Führerkabine verlassen hatte, zündete sich Townshend eine Zigarette an. Seine Hände zitterten nicht.

»Alle mal herhören«, sagte Ewert. »In etwa einer Stunde sind wir am Ziel. Jeder hat seinen Fallschirm und weiß damit umzugehen. Richtet euch genau nach den Anweisungen, die ich vorhin ausgegeben habe, sonst kommt ihr alle in den Himmel! Evans bleibt bis zuletzt. Er paßt auf, daß ihr den richtigen Moment zum Absprung erwischt!«

»Dir werde ich den Tritt mit besonderer Freude geben«, sagte Evans und grinste Helling unverhohlen schadenfroh zu.

Helling stieß verächtlich die Luft aus.

Der Junge, den Evans aufgestöbert hatte, sah Ewert fragend an.

»Mitgefangen, mitgehangen«, sagte Ewert. »Es hilft nichts, du mußt mitspringen! Evans erklärt dir alles.«

Damit drehte er sich um und ging zu Townshend zurück.

\*

Evans stand in der geöffneten Luke. Der schneidende Wind zerrte an seinen Haaren und trieb ihm das Wasser in die Augen. Das Pfeifen des Windes und das Motorengeräusch des Flugzeugs waren so laut, daß sich die Männer schreiend verständigen mußten.

»Los!« schrie Dick Evans. »Wo bleibt der erste Mann?«

Knoop trat vor. Die anderen schlugen ihm auf die

Schulter. Knoop duckte sich zusammen. Evans gab ihm einen kräftigen Tritt und Knoop segelte hinaus.

Die übrigen Leute folgten in kurzen Abständen, und bald schwebten sie wie weiße Pilze zur Erde. Der Junge schluckte ein bißchen, als er hinaussah, aber dann biß er die Zähne zusammen und sprang hinter den anderen her.

Evans winkte Ewert.

Ewert sprang. Jetzt hätte Evans folgen müssen, aber er tat es nicht. Evans ging in die Führerkabine.

»Was wollen Sie hier, springen Sie endlich ab, Mann!« sagte Townshend.

Evans schüttelte den Kopf.

»Zwei Mann bringen den Kasten sicher besser 'runter als einer«, sagte er. »Sagen Sie mir, was ich tun soll.«

Townshend schüttelte den Kopf. Aber er merkte, daß sich Evans nicht mehr von seinem Entschluß abbringen ließ.

»Setzen Sie sich hin, schnallen Sie sich fest«, sagte Townshend.

Und dann sagte er ihm, was zu tun war.

\*

Ewert fiel wie ein Stein durch die Luft. Er riß an der Reißleine, und der Fallschirm öffnete sich. Sekundenlang hatte Ewert daran gezweifelt, aber das war immer so. Es war nicht sein erster Fallschirmabsprung, und es war auch nicht das erste Mal, daß ihn dabei Zweifel und Angst befielen. Das war ganz natürlich. Es gab den üblichen, schmerzhaften Ruck, als sich der Fallschirm öffnete.

Ewert schwebte zu Boden. Er drehte sich hin und her und beobachtete die anderen. Einer hatte den Boden schon erreicht und winkte und tanzte vor Freude herum. Jack Ewert landete routiniert und sicher.

Er lief sofort zu der Stelle, wo der Junge gelandet sein mußte. Er war zwar ein bißchen blaß um die Nase, aber auch er hatte den Sprung gut überstanden.

»Ob er es wohl schafft?« fragte Helling skeptisch.

Die Männer standen dicht zusammen und beobachteten, wie Townshend zur Landung ansetzte.

»Evans ist noch drin«, sagte Helling plötzlich.

Ewert zuckte zusammen. Er blickte suchend umher.

»Dieser verdammte Dickkopf«, murmelte er.

Die Maschine strich jetzt so flach über den Boden, daß der Lärm unerträglich wurde.

Wenn sie bloß heil 'runterkommen, dachte Ewert. Seine Hände hatten sich vor Spannung zu Fäusten geballt.

\*

Pete Townshend biß die Zähne zusammen. Der Prärieboden schien auf sie zuzurasen. Er warf einen schnellen Blick auf Evans, der scheinbar ungerührt neben ihm saß. Sein Gesicht war völlig ausdruckslos.

Townshend hob die Maschine ein letztes Mal etwas an und senkte sie dann wieder.

»Jetzt!« schrie Pete Townshend.

Dick Evans nickte nur.

Die Maschine zog eine kilometerlange Staubfahne hinter sich her, als sie den Boden berührte. Sie schoß mit ungeheurer Geschwindigkeit über den Präriebo-

den, stieß an ein paar Bodenwellen, schaukelte, schwankte, drohte abzukippen und kam schließlich zum Stehen.

Townshend konnte es zuerst gar nicht fassen. Der Krach, der noch vor wenigen Stunden getobt hatte, war so stark gewesen, daß seine Ohren wie betäubt waren. Sekundenlang saß er regungslos in seinem Sitz. Dann blickte er zu Evans hinüber.

Evans erwiderte seinen Blick. Und für einen Augenblick, lüftete sich seine starre, ausdruckslose Maske. Dick Evans grinste breit.

Als sich die beiden Männer aus den Sicherheitsgurten befreiten, hörten sie von draußen lautes Jubelgeschrei.

»Mann, haben wir ein Glück gehabt«, sagte Townshend und stieß erleichtert die Luft aus.

Sie verließen das Flugzeug und kletterten ins Freie. Lachend fielen sie sich in die Arme.

»Alter Dickkopf«, sagte Ewert und schlug Evans immer wieder auf die Schulter.

»Ich habe ihm nicht getraut«, sagte Evans augenzwinkernd, »wer weiß, vielleicht hätte er das Ding bis nach Alaska gebracht, wenn ich nicht aufgepaßt hätte!«

Sie versammelten sich zu einem Halbkreis und setzten sich auf den Boden.

»Nach meiner Schätzung sind wir etwa vierzig Kilometer von Jackville entfernt«, sagte Ewert, als Townshend ihn auffordernd anblickte.

»Dann müssen sie uns also gehört haben«, warf Knoop ein.

Ewert nickte.

»Ganz sicher. Aber vielleicht wissen sie nicht, daß

wir es sind.« Er machte eine kurze Pause und sah zum Flugzeug hinüber. »Ich bin dafür, daß zwei Mann in dem Jeep vorfahren und uns ankündigen.«

»Richtig«, sagte Townshend. »Ich fahre mit Sleepy vor. Wir reden erst mal mit ihnen und dann holen wir euch nach. Sie werden ja sicher einen Lastwagen haben, okay?«

Die Männer nickten.

»Dann los«, sagte Townshend und stand auf. »Holen wir erst mal unseren Jeep heraus.«

Die Türen am Flugzeug waren zwar etwas verklemmt, aber schließlich ließen sie sich doch öffnen.

»Ich möchte nicht unken«, sagte Townshend kurz vor der Abfahrt, »aber vielleicht ist es doch besser, wenn ihr die Waffen griffbereit habt. Man kann nie wissen!«

»Ist klar, Pete. Wir lassen uns unseren schönen Riesenvogel doch nicht wieder wegnehmen!«

Townshend winkte ihnen lachend zu und bestieg den Jeep. Sleepy Helling saß schon hinter dem Steuer und ließ den Motor an.

Der Jeep fuhr an und zog eine lange Staubfahne hinter sich her.

»Mensch«, sagte der Junge plötzlich, »das ist ja phantastisch!«

Ewert drehte sich irritiert herum.

»Was meinst du damit?«

Der Junge zeigte nach oben.

»Der Himmel«, sagte er.

Ewert folgte seinem Blick.

Der Himmel war blau.

## 5.

Fred kniff die Augen zusammen, als er sah, daß sich Zimmermann von dem Jeep löste und auf die Straßenbiegung zuing.

»Was machen sie jetzt?« fragte Fox hinter ihm.

Fred winkte ab.

Fox drängte sich an den Rand des Daches und blickte ebenfalls auf die Straße.

»Mann, so ein Leichtsinn«, murmelte er und leckte sich die Lippen.

»Hä?«

»Na, Mann, den habe ich doch wie auf dem Präsentierteller!« Fox blickte prüfend zum Jeep und zu dem Mann, der langsam weiterging.

»Weg damit!« Fred schob Fox' Gewehr beiseite.

»Hast du gesehen, wie genau ich eben gezielt habe?« fragte Fox.

»Ja doch, du bist der Größte«, knurrte Fred.

»Ich hätte ihn wegputzen können!«

»Kannst du nicht endlich mal die Klappe halten?« zischte Fred unterdrückt.

Fox war beleidigt.

»Mach es doch selber, wenn du alles besser kannst«, sagte er pikiert.

»Halt endlich die Klappe!«

Fox schwieg.

Von der gegenüberliegenden Seite blitzte wieder der Spiegel auf.

»Jetzt ist er an der Straßensperre«, sagte Fox heiser.

»Das weiß ich selbst.«

Fox beugte sich weit über den Rand des Daches



und starrte hinab.

»Paß lieber auf den Spiegel auf«, sagte Fred.

»Den seh' ich schon!«

Wieder blitzte der Spiegel auf.

»Ich soll das Gewehr bereithalten«, sagte Fox triumphierend. Er zog das Gewehr heran und spannte den Hahn.

»Paß auf, daß es nicht losgeht!«

»Ich bin doch nicht blöd!«

Fred knurrte zweifelnd. Er griff in die Tasche seiner Jacke und zog eine Zigarette hervor.

»Jetzt redet Jesse mit ihm«, sagte er mehr zu sich selbst.

\*

Zimmermann ging betont langsam. Er behielt die rechte Hand in der Tasche. Notfalls konnte er durch die Tasche schießen. Während er ging, musterte er die Häuser auf beiden Seiten der Straße aus den Augenwinkeln. Die Schüsse waren von oben gekommen, also mußten die Schützen dort sitzen. Zimmermann hätte etwas dafür gegeben, wenn er gewußt hätte, wie viele es waren.

Er dachte an Gibson Kemp, der im Jeep saß. Einen Augenblick befürchtete er, Kemp könnte die Nerven verlieren, wenn er die Gegner zu Gesicht bekam, aber dann beruhigte er sich wieder. Sie hatten schon oft genug ähnlichen Situationen gegenübergestanden.

Als er an der Straßenbiegung angelangt war, sah er die Absperrung. Zimmermann war sich sofort klar darüber, daß sie sie nicht ohne weiteres durchbrechen konnten. Quer über die Straße waren massive Holz-

böcke und Balken aufgebaut; die Wagen würden sie nicht beiseitestößen können.

Zimmermann stieß enttäuscht die Luft aus. Die Burschen hatten tatsächlich an alles gedacht. Und während er langsam weiterging, überlegte er pausenlos, wie er dieser Zwickmühle entkommen konnte.

\*

Hinter der Straßensperre, für Zimmermann unsichtbar, hockten drei Männer.

»Da kommt jemand«, sagte einer von ihnen.

»Dann hat Willy doch recht gehabt!«

»Klar. Der soll erst mal die Lage auskundschaften.«

Der Mann, der zuerst geredet hatte, wandte sich um.

»Laßt mich mit ihm reden! Paßt genau auf, daß er keine Dummheiten macht, Willy versteht da keinen Spaß!«

»Okay, okay!«

Der Mann drehte sich wieder um und sah Zimmermann gespannt entgegen.

»Der hat eine Kanone in der Tasche, sonst würde er die Hand 'rausnehmen!«

Der andere nickte langsam.

»Das nützt ihm auch nichts«, sagte er.

\*

Zimmermann sah die Männer erst, als er nur noch wenige Schritte von der Barriere entfernt war. Er ging schneller. Als er die Barriere erreicht hatte, blieb er stehen und sah die Männer herausfordernd an.

Der Mann, der die Rolle des Sprechers übernommen und den Fred Jesse genannt hatte, erwiderte ruhig seinen Blick.

»Also?« fragte Zimmermann.

Jesse grinste.

»Hier kommen Sie nicht durch«, sagte er.

»Das sehe ich. Und warum nicht?«

»Das ist unsere Straße.«

»Die Straße gehört jedem!«

»Nicht doch! Wir haben sie gerecht aufgeteilt. Dafür haben wir in anderen Straßen nichts zu sagen.«

Zimmermann runzelte die Stirn. So war das also. Die Banden hatten sich untereinander geeinigt und ihre Bezirke abgesteckt wie in alten Gangsterzeiten.

»Ihre Bedingungen?«

»Schon besser.« Jesse war offensichtlich zufrieden über soviel Entgegenkommen. »Wir haben gesehen, daß Sie eine ganze Menge Kram mitführen, den Sie allein gar nicht gebrauchen können.«

»Wir haben nur mitgenommen, was wir unbedingt selbst brauchen!«

Jesse machte eine abwehrende Geste.

»Nicht doch! Eben waren Sie noch so entgegenkommend. Auf anderer Basis können wir uns nicht verständigen!«

»Ich will mich nicht mit Ihnen verständigen«, sagte Zimmermann und spürte, wie langsam die Wut in ihm hochstieg, »ich will freie Durchfahrt für meine Leute, weiter nichts.«

»Das ist aber eine ganze Menge! Wie ich schon sagte, das ist unsere Straße, und hier stellen wir die Bedingungen und sonst niemand!«

»Sie hören sich wohl gern reden, wie?«

Jesse musterte ihn von oben bis unten.

»Ich kann auch andere Töne anschlagen, wenn Sie das vorziehen. Ich dachte nur, daß Ihnen eine friedliche Regelung lieber ist. Wenn ich recht gesehen habe, sind auch Frauen und Kinder bei Ihren Leuten. Es wäre doch ausgesprochen schade, wenn ihnen was passierte, nur weil Sie so unvernünftig sind, oder?«

Zimmermann überlegte angestrengt. Durchbruch war so gut wie unmöglich, außerdem wußte er nicht, wieviel Gangster noch im Hinterhalt lauerten. Denn allein waren diese drei und die Leute auf dem Dach sicher nicht.

Sicherlich wäre es auch nicht sinnvoll, umzukehren und eine andere Straße zu benutzen, denn die Gangster waren auf jeden Fall viel beweglicher und konnten an jeder beliebigen Stelle eine neue Straßensperre errichten.

»Wie stellen Sie sich den Ablauf vor, wenn wir Ihre Bedingungen akzeptiert haben?«

»Dann können Sie weiterfahren, ohne daß Ihnen ein Haar gekrümmt wird!«

»Und wie wollen Sie uns das garantieren?«

Jesse zuckte die Schultern und lachte leise.

»Das kann Ihnen niemand garantieren. Das müssen Sie mir schon so glauben!«

»Da verlangen Sie aber eine ganze Menge«, sagte Zimmermann.

»Sie können es sich nicht aussuchen!«

Zimmermann mochte das Blatt drehen und wenden, die Gangster hatten alle Trümpfe in der Hand. Es gab einfach keinen Ausweg.

»Ich kann das nicht allein entscheiden«, sagte er.

»Wir haben Zeit!«

»Ich bin in einer halben Stunde zurück!«

»Zu lange.«

»Eben haben Sie doch noch gesagt ...«

»Hier stellen wir die Bedingungen, klar? Und wir sagen, das ist zu lange. Machen Sie schneller, es bleibt Ihnen doch nichts anderes übrig.«

Zimmermann drehte sich wortlos um und ging zurück.

\*

Fred wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht.

»Da ist er wieder«, sagte er.

Fox beugte sich vor.

»Ich verstehe nicht, daß Willy kein Zeichen gibt!«

»Wieso? Es läuft doch wie abgemacht!«

»Ich weiß nicht, ich habe so ein komisches Gefühl!«

»Du kannst dir deine Gefühle an den Hut stecken!«

»Willy hätte sich längst rühren müssen!«

»Wart's doch ab, zum Teufel!«

In diesem Augenblick blitzte der Spiegel wieder auf.

»Na also«, knurrte Fred befriedigt, »ich habe dir doch gesagt, daß es läuft. Es geht sogar wie geschmiert!«

\*

Kemp sah Zimmermann aufmerksam entgegen.

»Na, was wollen sie?« fragte er, als Zimmermann den Jeep erreicht hatte.

»Unsere Ausrüstung.«

Burt Martin kletterte aus dem Lastwagen.

»Sie wollen eine Art Wegzoll«, sagte Zimmermann und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. »Sie haben es auf unsere Ausrüstung abgesehen.«

»Wir haben doch genug«, meinte Martin.

Zimmermann sah ihn an.

»Haben Sie eine Ahnung! Die plündern uns aus bis aufs Hemd, wenn wir darauf eingehen.«

»Wieviel sind es?« fragte Kemp.

Zimmermann zuckte die Schultern.

»Keine Ahnung. Auf dem Dach sind mindestens drei oder vier. Hinter der Barriere habe ich drei gesehen. Aber es sind bestimmt mehr.«

»Was machen wir nun?« fragte Martin.

»Ich weiß es noch nicht.«

»Können wir nicht einfach durchbrechen?« Kemp musterte die Dächer der gegenüberliegenden Häuser.

»Da kommen wir nicht durch. Jedenfalls nicht im ersten Anlauf. Und dann können sie uns von oben abschießen wie die Hasen.«

Kemp kaute nervös auf seiner Unterlippe.

»Es muß doch einen Weg geben, verdammt nochmal«, sagte er heftig.

Zimmermann nickte bedächtig.

»Ich komme bloß nicht drauf«, sagte er und starrte wie abwesend auf die Straße.

\*

»Meinst du, daß die darauf eingehen?« fragte einer der Männer Jesse.

»Auf jeden Fall. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig!«

Der Mann wiegte zweifelnd den Kopf.

»Ich weiß nicht«, sagte er schließlich, »der sah mir gar nicht danach aus, als ließe er sich die Butter vom Brot nehmen!«

Jesse schüttelte unwillig den Kopf.

»Quatsch! Sie müssen, ob sie wollen oder nicht!«

\*

Fred massierte seinen Ellenbogen.

»Verdammt unbequem hier«, sagte er.

»Mir macht das nichts aus!«

Fred antwortete gar nicht darauf.

»Hoffentlich haben die wenigstens ein paar Flaschen Schnaps, ich weiß schon gar nicht mehr, wie sowas schmeckt!«

»Die haben auch Frauen«, sagte Fox sehnsüchtig, »ich hab's vorhin gesehen!«

Fred stieß ein verächtliches Lachen aus.

»Die würden dich ja doch nur auslachen, wenn sie dich sehen!«

»Hast du 'ne Ahnung, früher hatte ich an jedem Finger zehn!«

Fred schüttelte sich.

»Bin ich froh, daß ich die nie gesehen habe«, sagte er.

»Sie waren Klasse!« behauptete Fox. Er lehnte sich zurück und seufzte. »Besonders Molly. Mann, die hatte eine Figur ...«

Fred hörte nicht mehr zu.

»Er kommt zurück«, sagte er heiser.

\*

»Sie haben lange gebraucht«, sagte Jesse, als Zimmermann näherkam.

»Wir sind einverstanden«, sagte Zimmermann.

Jesse sah ihn mißtrauisch an.

»Nun lassen Sie schon die Katze aus dem Sack«, sagte er.

Zimmermann lächelte. Aber nur, wer ihn nicht kannte, hielt dieses Lächeln für höflich.

»Wir haben natürlich auch unsere Bedingungen!«

»Und?«

»Hören Sie genau zu: Wir fahren mit allen Wagen ganz dicht an die Barriere heran. Während Sie sich nehmen, was Sie von den Vorräten haben wollen, beseitigen wir die Barriere. Wenn Sie fertig sind, ziehen Sie sich zurück, und wir fahren weiter.«

»Ist das alles?«

»Das ist alles!«

»Da stimmt doch was nicht«, sagte der Mann hinter Jesse, der vorhin schon Bedenken angemeldet hatte.

»Haben Sie Angst vor uns?« fragte Zimmermann.

Jesse lachte verächtlich.

»Gehen Sie zurück und fahren Sie hierher, damit wir unser Geschäft machen können«, sagte er. »Aber diesmal etwas schneller, wenn ich bitten darf!«

»Da ist doch was faul!« sagte der Mann wieder, als sich Zimmermann entfernte.

»Du bist ein kleiner Schlaukopf«, sagte Jesse.

\*

»Wie haben sie reagiert?« fragte Kemp.

Zimmermann setzte sich in den Beifahrersitz.

»Sie riechen etwas«, sagte er, »aber sie wissen nicht



genau, was wir vorhaben.«

Er richtete sich im Sitz auf und gab Martin das verabredete Handzeichen.

»Fahr los«, sagte Zimmermann. »Fahr ganz langsam. Und gib mir die MP.«

Gibson Kemp startete den Motor.

Die Kolonne setzte sich langsam in Bewegung.

\*

»Ich hab's dir doch gesagt!« Fred freute sich offensichtlich, daß er recht behalten hatte. »Es läuft alles wie am Schnürchen!«

Fox starrte angespannt auf den Konvoi.

»Mann, wird das ein Fest«, sagte er.

»Achte auf den Spiegel, Fox! Jetzt muß es Schlag auf Schlag gehen!«

Fox rieb sich die Hände.

»Der alte Freddy kann sich doch auf den alten Fox verlassen«, sagte er zuversichtlich.

\*

Der Jeep war nur noch wenige Meter von der Barriere entfernt. Der Konvoi stoppte.

Zimmermann sprang aus dem Jeep. Er sah, daß jetzt sieben Männer hinter der Barriere versammelt waren. Sie trugen Gewehre.

»Martin, die Leute!« rief Zimmermann.

»Ich warne Sie!« sagte Jesse. »Wenn die bewaffnet sind, schießen wir!«

»Warum sind Sie denn so nervös?« fragte Zimmermann. »Sie sehen doch selbst, daß wir uns an die

Abmachung halten. Jetzt halten Sie Ihren Teil ein!«

Nach und nach stiegen zehn Männer von den Lastwagen und gingen auf die Barriere zu.

»Anfangen!« rief Jesse. Seine Leute gingen schnell zu den Versorgungswagen am Ende des Zuges und begannen sie auszuräumen.

Zimmermanns Leute räumten die Barriere beiseite, während sie von zwei Bewaffneten überwacht wurden.

Es schien alles glatt zu gehen.

\*

»Sie räumen ab!« sagte Fred aufgeregt. »Es klappt!«

»Los!« sagte Fox. »Wir müssen näher ran!«

Mit schnellen Sätzen liefen sie zum nächsten Dach.

Fox schwindelte etwas, als er in den Abgrund sah, aber dann biß er die Zähne zusammen und sprang.

Sie waren noch völlig außer Atem, als sie auf den Rand zukrochen.

»Jetzt!« sagte Fox. »Jetzt muß Willys Zeichen kommen!«

Er hatte den Satz kaum beendet, da blitzte der Spiegel auf.

\*

Kemp saß ganz ruhig im Jeep und beobachtete die Männer. Zimmermann lehnte am Wagen und sah scheinbar gelangweilt den Aktionen der Leute zu.

Kemp konnte es später selbst nicht mehr sagen, wie er daraufgekommen war, aber plötzlich schweifte sein Blick ab. Kemp sah links zu den Dächern hoch.

Er wollte schon wieder wegsehen, als er es bemerkte.

Über den Rand des Daches schob sich der Lauf eines Gewehres.

Kemp sah blitzschnell zur anderen Seite hinüber.

Er sah ein Blitzen. Das war das Zeichen der Verständigung.

Kemp sah zurück zum Gewehrlauf. Er zeigte genau auf Zimmermanns Rücken. Beinahe ohne zu überlegen riß Kemp sein Gewehr hoch, als er bemerkte, daß hinter dem Gewehrlauf ein Kopf auftauchte. Der Mann legte an. Aber da er sich unbeobachtet fühlte, ließ er sich Zeit.

Das wurde ihm zum Verhängnis.

Kemp drückte ab. Mit einem Schrei stürzte der Mann vom Dach in die Tiefe.

Wie auf ein Zeichen erwachten Zimmermanns Männer aus ihren Arbeiten an der Barriere. Sie nahmen das, was sie gerade in Händen hatten und warfen es gegen ihre Bewacher. Zimmermann schoß durch seine Jackentasche.

Jesse sackte lautlos zusammen.

Auf dem Dach tauchte ein zweiter Mann auf.

Kemp schoß. Der Mann verschwand.

Hinter dem letzten Wagen, der die Vorräte geladen hatte, stand der Wagen mit Mick Jagger und Carl Wayne. Als der erste Schuß ertönt war, sprangen die beiden aus dem Wagen und eröffneten das Feuer gegen die abladenden Banditen. Gegen zwei MPs hatten sie keine Chance.

Vom Dach kam vereinzelt Feuer.

»Liegen lassen, was liegt! Abfahren!« schrie Zimmermann in die allgemeine Verwirrung.

Die Männer stießen die letzten Balken beiseite und

rasten zu den Lastwagen.

Sekunden später war der Konvoi wieder unterwegs. Die vereinzelt Schüsse, die noch vom Dach kamen, konnten ihnen nichts mehr anhaben.

\*

Gegen Abend erreichten sie endlich die Randbezirke der Stadt. Zimmermann hatte immer wieder die Karten studiert, um eine Abkürzung ausfindig zu machen, aber schließlich kam er zu der Überzeugung, daß sie die ursprünglich eingeschlagene Route beibehalten sollten.

Kemp sah in der Gegend umher.

»Wollen wir hier anhalten?«

»Ja. Wir müssen unbedingt eine Rast einlegen.«

Zimmermann gab das Zeichen zum Anhalten.

Burt Martin kam ihm entgegen, als er den Jeep verließ.

»Wir haben uns noch gar nicht bei Ihnen bedankt«, sagte er, »allein hätten wir das bestimmt nicht geschafft!«

»Und ich hätte es allein auch nicht geschafft!«

»Wollen wir hier die Nacht über bleiben?«

Zimmermann nickte.

»Das schon, aber nicht die ganze Nacht. Wir sollten mit vier Stunden Pause auskommen, sonst sind wir zu lange unterwegs.« Er sah sich prüfend um. »Ich fühle mich auch nicht recht wohl, solange wir noch in der Nähe der Stadt sind; wir müssen hier so schnell wie möglich weg!«

Immer mehr Männer versammelten sich um Zimmermann und Martin.

»Wir machen eine Wagenburg«, sagte Zimmermann. »Und wir müssen unbedingt eine Wache einteilen!«

Die Männer gingen zu den Wagen zurück und fuhren sie zu einem Kreis auf.

Etwas später prasselte ein Feuer auf dem freien Raum zwischen den Wagen, und die Leute hatten sich darum versammelt.

»Glauben Sie, daß wir noch mehr Schwierigkeiten haben werden?« fragte ihn jemand.

Zimmermann zuckte die Schultern.

»Das kann man nicht vorhersagen. Möglicherweise können wir völlig ungeschoren weiterziehen; vielleicht aber haben wir schon heute nacht die nächsten Schwierigkeiten. Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen!«

## 6.

»Wir müssen uns ein besseres Warnsystem einfallen lassen«, sagte James Buchanan zu Grant, als dieser von den Ereignissen in Cornertown berichtet hatte, »sonst geht es uns eines Tages genauso.«

Grant nickte. Er sah erschöpft aus und hatte den Schock offensichtlich noch nicht überwunden.

»Was sollen wir denn noch alles machen?« fragte er. »In Cornertown stellen sie Tag und Nacht Wachen auf wie wir. Willst du eine Mauer bauen?«

Buchanan sah geistesabwesend auf seine Hände, die er flach auf den Tisch gelegt hatte.

»Ich weiß es nicht, Jim. Ich weiß nur, daß wir mit allen Mitteln verhindern müssen, daß wir in eine ähnliche Situation kommen.«

»Ich bin jedenfalls müde«, sagte Jim Grant und stand auf. »Mir fällt heute doch nichts mehr ein.«

»Ist gut, Jim, schlaf dich erst mal aus«, riet Buchanan. »Morgen sehen wir weiter.«

Grant wandte sich zum Gehen. Als die Tür hinter ihm zugefallen war, sagte Dr. Robert:

»Es hat ihn ganz schön mitgenommen. Vielleicht ist er doch nicht der Richtige für solche Sachen.«

»Natürlich macht ihm so etwas zu schaffen.« Buchanan sah sich im Raum um und musterte die Anwesenden. »Aber es ist mir lieber, *er* führt die Männer in einer solchen Situation als irgendein anderer. Er ist sachlich, und er ist immer bestrebt, ohne viel Blutvergießen auszukommen.«

Dr. Robert hob den Kopf.

»Hört ihr denn nichts?« fragte er.

»Was meinen Sie?« fragte ein Mann, der bisher stumm bei ihnen gesessen hatte.

Aber im nächsten Augenblick erübrigten sich alle Fragen, denn das Geräusch war deutlich zu hören. Zuletzt war es so laut, daß selbst ein Schwerhöriger es wahrgenommen hätte.

»Ein Flugzeug!« sagte Dr. Robert. »James, das ist ein Flugzeug!«

Buchanan nickte, während alle aufgeregt durcheinanderredeten.

»Das müssen die Engländer sein«, sagte Buchanan langsam. »Dann haben sie es also doch geschafft!«

»Wir müssen nachsehen, wo sie gelandet sind!«

»Langsam, langsam!« Dr. Robert war aufgestanden und sah sich aufmerksam um. »Wahrscheinlich sind es die Engländer. Aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß es auch jemand anders sein könnte! Wir dürfen die Vorsichtsmaßregeln nicht außer acht lassen!«

»Richtig!« sagte Buchanan. »Wir müssen sofort die Posten verstärken.« Er war aufgestanden und ging zur Tür. »Ich komme mit. Wenn es die Engländer sind, wollen wir sie gebührend empfangen!«

Die Männer drängten sich aus der Tür und liefen hinter ihm her.

\*

Der Jeep schaukelte über den welligen Prärieboden. Sleepy Helling hielt mit beiden Händen das Steuer fest und versuchte, das Schwanken des Jeeps auszugleichen.

Townshend saß neben ihm und starrte geradeaus.

»Hör auf, auf Evans herumzuhacken«, sagte er nach einer Weile.

Helling wandte überrascht den Kopf.

»Ist er so empfindlich?«

»Das ist er. Besonders was Ewert betrifft. Da sieht er gleich rot. Für den geht er durchs Feuer.«

»Deswegen ist er wohl auch bei dir im Flugzeug geblieben?«

Pete Townshend nickte stumm.

»Noch nichts zu sehen.«

Sie fuhren durch eine besonders tiefe Bodenwelle. Als sie auftauchten, sahen sie in einigen Kilometern Entfernung eine Ortschaft. Sie waren noch zu weit entfernt, um Menschen erkennen zu können.

Helling fuhr schneller.

»Und wenn sie es uns nun nicht glauben?«

»Was?«

»Daß wir aus England kommen?«

»Ich habe doch das Stichwort!«

»Hoffentlich reicht ihnen das. Funk kann man schließlich abhören!«

»Komm, hör auf damit«, sagte Townshend, »ich bin schon nervös genug!«

»Ich meine ja nur!«

Der Wagen stieß gegen einen Stein und schleuderte.

»Paß doch auf, verdammt noch mal!« sagte Townshend.

Helling drehte am Steuer und sah verbissen durch die Windschutzscheibe.

Townshend klopfte ihm leicht auf die Schulter.

»Komm, hab dich nicht so«, sagte er, »wir sind eben beide ziemlich mit den Nerven herunter.«



Helling knurrte etwas Unverständliches vor sich hin.

\*

»Da kommen sie!«

»Das ist wirklich allerhand, daß sie es geschafft haben!« sagte Dr. Robert anerkennend.

»Abwarten!« Buchanan sah sich um und fuhr fort: »Wir unternehmen nichts, bevor sie nicht das Stichwort gesagt haben, denkt daran!«

Die Posten nahmen die Waffen von der Schulter und entsicherten sie.

Der Jeep kam näher.

»Sehr freundlich sehen die ja nicht grade aus«, murmelte Helling.

Townshend antwortete nicht. Die Spannung in ihm war zu groß.

»Fahr bis auf zehn Meter an sie heran«, sagte er. Seine Kehle war wie ausgetrocknet.

Der Jeep hielt.

»Komm mit!« Townshend stieg aus dem Jeep.

Sie gingen langsam auf die Männer zu. Kurz vor den Posten blieben sie stehen.

»Zimmermann«, sagte Pete Townshend.

»Kommt bald«, antwortete Buchanan.

Im nächsten Augenblick löste sich die Spannung, und sie begrüßten sich herzlich.

Buchanan stellte ein paar Lastwagen zur Verfügung, um Townshends Leute abzuholen. Sie verluden ihre Habseligkeiten und die technischen Geräte, die sie mitgebracht hatten, und bald darauf blieb nur das leere Flugzeug in der Prärie zurück.

Nachdem Townshend und seine Leute ihre Sachen abgeladen und in die neuen Unterkünfte gebracht hatten, versammelten sie sich im Gemeindesaal. Buchanan als Bürgermeister übernahm den Vorsitz.

»Wir haben kaum damit gerechnet, Gäste aus Europa hier begrüßen zu können«, sagte er zur Eröffnung, »aber wir alle sind glücklich darüber, daß es Mr. Townshend und seinen Leuten gelungen ist, die weite und gefährliche Reise zu überstehen. Und wir sind sicher, daß Sie sich gut in unsere Gemeinschaft einfügen werden. Es ist erstaunlich, wie sehr unser kleiner Ort schon gewachsen ist, und wir können sicher annehmen, daß er sich noch weiter vergrößern wird. Dafür müssen wir nun unbedingt Vorsorge treffen. Wir müssen neue Häuser bauen. Entsprechende Pläne sind von Mr. Doppler bereits ausgearbeitet worden, und wir haben bald darüber zu befinden, wie und wann wir sie in die Tat umsetzen.« Er sah nachdenklich die Versammelten an. »Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um noch auf etwas anderes einzugehen. Ich weiß, daß sich viele von Ihnen fragen, wann und ob Robert Zimmermann wiederkommt, und daß Gerüchte in Umlauf gebracht worden sind, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte. Ich erkläre hier mit allem Nachdruck, daß niemand, auch ich nicht, irgend etwas über einen Termin seiner Rückkehr weiß. Ich bin, wie die meisten von Ihnen, überzeugt, daß er zurückkommen wird, vorausgesetzt, daß ihm nichts zugestoßen ist, was Gott verhüten möge. Bitte machen Sie ein Ende mit Spekulationen und Gerüchten, wenden Sie sich unserer gemeinsamen Arbeit zu.« Er machte eine kurze Pause. »Wir haben noch ein anderes Problem,

mit dem wir uns ernsthaft beschäftigen müssen. Die Ereignisse in Cornertown haben uns gezeigt, daß auch unser Verteidigungs- und Wachsystem noch zuviel Mängel hat. Dagegen müssen wir etwas unternehmen. Ich fordere Sie hiermit auf, sich darüber Gedanken zu machen. Wer Vorschläge hat, soll damit zu Jim Grant oder zu mir kommen. Sicherlich wollen Sie nun auch etwas von Mr. Townshend hören, aber ich möchte Sie bitten, Verständnis dafür zu haben, daß Mr. Townshend und seine Begleiter jetzt noch zu erschöpft sind, um ausführlich berichten zu können. Wie es in England aussieht, und unter welchen Umständen sie hierherkommen konnten, werden Sie bald in unserer Zeitung nachlesen können.« Buchanan erhob sich, um anzudeuten, daß die Versammlung aufgehoben war. »Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.«

Die Leute erhoben sich und verließen den Raum.

»Kommen Sie«, sagte Dr. Robert zu den Engländern, »wir können uns doch noch ein bißchen in unserem ›Club‹ zusammensetzen, oder sind Sie zu müde dazu?«

Townshend schüttelte lachend den Kopf.

»Nicht im geringsten«, erklärte er. »Ich hatte nur keine Lust, eine lange Rede zu halten.«

\*

Es wurde Abend. Die Kolonne fuhr schon seit Stunden eine Landstraße entlang. Die Luft war erfüllt vom Dröhnen der Motoren.

Zimmermann steuerte den Jeep. Kemp war neben ihm eingenickt; er hatte den ganzen Tag am Steuer gesessen. Zimmermann wollte diesmal die Nacht

durchfahren. Es hatte keinen Zwischenfall mehr gegeben, seit sie die Stadt verlassen hatten. Sie hatten mehrere kleine Ortschaften passiert, die unbewohnt waren. Dabei hätte Zimmermann schwören können, daß er mit Kemp schon einmal durch diese Dörfer gefahren war, aber zu der Zeit waren sie noch bewohnt gewesen; natürlich war nur ein geringer Teil der ursprünglichen Bewohner anwesend gewesen, der Rest waren Zuwanderer, aber hier wie dort schien es, als schlossen sich die Menschen wieder zu kleinen Gemeinschaften zusammen. Zimmermann grübelte vor sich hin, während er fuhr. Warum waren diese Orte jetzt verlassen? Er hatte nur in einem Dorf Spuren von Gewalt gesehen. Die Häuser waren niedergebrannt, aber die anderen Orte waren einfach leer gewesen.

Er lächelte Kemp beruhigend zu, als er spürte, daß er von der Seite gemustert wurde.

»Du denkst an die Dörfer, nicht wahr?«

Zimmermann nickte stumm.

»Glaubst du, daß das einen bestimmten Grund hat, daß sie jetzt verlassen sind?«

»Es muß einen Grund geben!«

Kemp wickelte einen Kaugummi aus und steckte den Streifen in den Mund.

»Von Carl Wayne«, sagte er lächelnd. »Es hat doch was für sich, wenn man ein Warenhaus ausräumen kann.« Er wurde schnell wieder ernst. »Du glaubst doch nicht etwa, daß die Dörfer verseucht waren?«

Zimmermann schüttelte den Kopf.

»Wir haben das Wasser geprüft, und es war völlig in Ordnung. In vielen Häusern waren sogar noch Lebensmittel. Nein, das kann nicht der Grund sein.« Er

stieß nachdenklich die Luft aus und suchte mit der linken Hand nach einer Zigarette. Kemp riß ein Streichholz an und hielt es ihm hin.

»Sei sparsam mit den Streichhölzern«, sagte Zimmermann, während er den Rauch einsog.

»Wir haben genug bei den Vorräten.«

»Trotzdem.«

Sie schwiegen eine Weile. Plötzlich sagte Kemp:

»Ich mache mir Sorgen wegen der Leute. Sie sind seit dem Zwischenfall in der Stadt so nervös, daß es mir manchmal vorkommt, es wäre ihnen lieber, es passierte sofort etwas – sie halten die Spannung einfach nicht aus.«

»Burt Martin macht sie nervös, Gibson. Er ist zu ängstlich.«

»Der Karte nach müßten wir in ein paar Stunden in New Heaven sein; mal sehen, wie es da aussieht.«

Kemp faltete die Landkarte zusammen und steckte sie zwischen die Sitze.

»Soll ich dich ablösen?«

»Geht schon noch.«

»Wollen wir durchfahren oder willst du anhalten?«

»Das kommt darauf an, wie es dort aussieht.«

Kemp sah ihn fragend an.

»Wenn der Ort wieder leer ist«, sagte Zimmermann, »dann werden wir so lange herumsuchen, bis wir einen Anhaltspunkt gefunden haben!«

\*

Ein paar Stunden später hielten die Wagen an. Wie auf Kommando drängten sich die Leute um Burt Martin und Zimmermann.

»Vor uns liegt New Heaven«, erklärte Zimmermann. »Wir wollen uns nicht länger als nötig aufhalten, aber damit wir vor Überraschungen sicher sind, werde ich mit Kemp vorfahren und feststellen, ob eine freie Durchfahrt gewährleistet ist. Wir sparen eine gewaltige Strecke, wenn wir durch den Ort fahren.« Er sah Martin an. »Es ist mir aber zu gefährlich, einfach auf gut Glück loszufahren, wer weiß, was da los ist. Wenn ich bis zum Morgengrauen mit Kemp nicht zurück bin, fahren Sie um den Ort herum.« Er ließ sich von Kemp die Landkarte geben. »Sehen Sie her. Das ist Ihr Weg. Fahren Sie so schnell Sie können, weichen Sie jeder größeren Ortschaft aus. Wenn Sie diesen Punkt erreicht haben«, er deutete auf Corner-town, »haben Sie es geschafft. Gehen Sie zum Bürgermeister, er heißt Glanville, und lassen Sie sich in Jackville anmelden.« Er legte die Karte zusammen. »Das ist alles!«

»Und wir sollen Sie nicht herausholen, wenn Sie bis zu dem verabredeten Zeitpunkt nicht zurück sind?«

»Auf keinen Fall!«

»Aber das verstehe ich nicht, wir haben doch ...«

»Sie haben Frauen und Kinder bei sich, Mr. Martin, und die müssen zuerst geschützt werden. Versuchen Sie, Jackville so schnell wie möglich zu erreichen, und geben Sie dann dort Bescheid. Man wird dort wissen, was zu tun ist.«

Martin machte eine resignierte Geste.

»Ich nehme Ihnen Ihr Ehrenwort ab, daß Sie sich daran halten, Mr. Martin!« sagte Zimmermann scharf.

Martin nickte.

»Okay, Sie haben mein Ehrenwort!«

Zimmermann wandte sich um.

»Gibson, komm! Es geht los.«

Kemp drehte sich auf dem Absatz um und folgte Zimmermann. Sie bestiegen den Jeep und fuhren ab.

Die Menschen sahen ihnen schweigend nach, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Bald hatte sie die Dunkelheit verschluckt.

\*

Bis auf das Motorengeräusch des Jeeps war nichts zu hören. In keinem der Häuser brannte Licht.

»Genau wie bei den anderen«, sagte Kemp. »Nichts zu hören, nichts zu sehen.«

»Warte ab. Ich finde, wir sollten mal in die Häuser gehen.«

»Jetzt gleich?«

»Fahr weiter in den Ort hinein.«

Kemp stellte den Motor ab.

»Mach das Licht aus!«

Die Dunkelheit war vollkommen.

»Hast du die Taschenlampen?«

Kemp nickte.

»Das da muß das Rathaus sein«, sagte er, und seine Stimme klang gedämpft.

»Sehen wir doch mal nach, wie es da drin aussieht!«

Zimmermann sprang aus dem Wagen.

Das Hauptportal war offen. Sie gingen leise über den Hof. Ab und zu ließen sie die Taschenlampe aufblitzen.

»Wenn jemand hier wäre, hätte er uns sicher schon gehört«, flüsterte Kemp.

Sie stiegen eine breite Steintreppe hinauf. Sie er-

reichten einen breiten Gang, von dem mehrere kleine Gänge abzweigten.

Zimmermann packte Kemp am Arm und zog ihn weiter.

Er öffnete eine Seitentür und ließ den Strahl der Taschenlampe durch das Zimmer wandern. Es war wie ein Büro eingerichtet.

Sie gingen weiter.

Zimmermann öffnete die nächste Tür. Sie war nur angelehnt, während die erste eingeklinkt war.

Sie stellten sich neben der Tür auf. Zimmermann stieß mit dem Fuß gegen die Tür. Sie schwang quiet-schend auf.

Sie traten ein und Zimmermann leuchtete im Raum umher. Als der Lichtkegel auf den Schreibtisch fiel, zuckten sie zurück.

Hinter dem Schreibtisch saß ein Mann. Er war zurückgelehnt und ließ die Arme herunterhängen. Der Strahl der Taschenlampe traf sein Gesicht. Und jetzt wußten sie, warum der Mann sich nicht rührte.

Der Mann war tot. Er hatte ein kleines Loch genau über der Nasenwurzel.

»Verdammt noch mal«, sagte Kemp und wischte sich über die Stirn.

Zimmermann trat näher und berührte den Toten.

»Er war vor kurzem noch lebendig«, sagte er. »Er ist höchstens vier Stunden tot!«

Kemp zog die Augenbrauen hoch.

»Das heißt ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende.

»Das heißt, daß sie noch hier sein können«, sagte Zimmermann.

Kemp sah unwillkürlich zur Tür.

»Hier im Haus?«



Zimmermann nickte.

»Auch hier!«

Kemps Augen weiteten sich. Ohne ein weiteres Wort faßte er Zimmermanns Arm und zog ihn neben einen Schrank, der in der Nähe der Tür stand.

»Robert«, flüsterte er unterdrückt, »Robert, hast du eben die Tür zugemacht, als wir hereingekommen sind?«

Zimmermann schüttelte den Kopf.

Kemp deutete wortlos zur Tür.

Sie war geschlossen.

\*

Burt Martin lief zwischen den Wagen umher.

»Es ist doch sinnlos, sich jetzt verrückt zu machen«, sagte Mick Jagger. »Bleiben Sie doch in Ihrem Wagen!«

»Es war falsch, ihn gehen zu lassen«, sagte Martin. »Wir hätten ihn nicht gehen lassen sollen!«

Jagger verstellte ihm den Weg.

»Mr. Martin, niemand hätte ihn halten können, auch ich nicht. Kommen Sie!«

Er führte ihn zum ersten Lastwagen.

Als sie im Führerhaus saßen, sagte Jagger:

»Sie müssen sich daran gewöhnen, daß er tut, was er für richtig hält. Er geht nicht so leicht in eine Falle!«

»Aber wir können doch nicht einfach ohne ihn weiterziehen!«

Jagger lächelte grimmig.

»Das werden wir auch nicht«, sagte er mit Nachdruck.

Martin sah ihn hilflos an.

»Was haben Sie vor?«

»Wenn er bis zum Morgengrauen nicht zurück ist, fahren Sie weiter, wie verabredet. Ich gehe ihn suchen.«

»Unmöglich! Das lasse ich nicht zu!«

»Ich glaube kaum, daß Sie das verhindern können«, antwortete Mick Jagger kühl.

»Kinder, regt euch doch nicht auf, bis jetzt ist es ja noch nicht soweit!« warf Carl Wayne ein.

Jagger blickte prüfend zum Himmel.

In einer Stunde etwa begann die Dämmerung.

\*

Zimmermann sog zischend die Luft ein. Er verfluchte seinen Leichtsinns. Kemp schluckte trocken.

»Das ist doch unlogisch«, flüsterte er, »wieso haben sie uns denn nicht sofort angegriffen?«

Zimmermann antwortete nicht. Er bedeutete Kemp, stehenzubleiben und sprang auf die andere Seite neben die Tür. Kemp, der ahnte, was er vorhatte, hob den Revolver. Zimmermann bewegte den Türgriff. Er drückte ihn ganz herunter. Die Tür ging auf.

Kemp preßte die Lippen zusammen. Er richtete die Taschenlampe auf die Türöffnung. Auf dem Flur war nichts zu sehen.

Zimmermann ging ein paar Schritte zurück und nahm einen Löscher vom Schreibtisch. Er warf ihn flach über dem Boden auf den Flur. Es gab ein schnurrendes Geräusch, als der Löscher zum Stillstand kam.

Kemp trat neben ihn und sah ihn ratlos an. Zimmermann brachte seinen Mund nah an Kemp's Ohr und flüsterte:

»Bleib stehen!«

Dann sprang er mit einem Satz auf den Flur. Er hatte die Taschenlampe zwischen den Zähnen und die MP im Anschlag. Blitzschnell drehte er sich um die eigene Achse. Es war nichts zu sehen oder zu hören. Er winkte Kemp, ihm zu folgen, und sie stiegen schnell die Treppe hinab.

Als sie die letzte Stufe erreicht hatten, wurde es plötzlich blendend hell. Sie konnten sich nicht wehren, das Licht machte sie blind. Vor ihnen, hinter ihnen, sogar über ihnen, am Treppengeländer, standen Männer und Frauen.

Sie waren unbewaffnet. Sie hatten nur das Licht.

Kemp stieß einen überraschten Ausruf aus.

»Wir wollen euch nichts tun!« schrie er.

Aber sie kamen immer weiter auf sie zu.

Zimmermann packte Kemp und stieß ihn zurück, so daß er ihn mit seinem Körper schützte.

Die Menschen kamen immer näher. Ihre Gesichter waren verzerrt. Sie hatten die Hände wie Klauen vorgestreckt.

Und in ihren Augen stand der Wahnsinn.

## 7.

Mick Jagger lief. Sein Gesicht war schweißüberströmt, obwohl es empfindlich kühl war. Mit jedem Meter, den er zurücklegte, schien die MP schwerer zu werden. Er hatte das Tragband über die Schulter gestreift und hielt sie mit der linken Hand fest, damit ihm die Waffe nicht gegen den Körper schlug, als er mit langen Sätzen die Hauptstraße entlang lief. Er blieb öfter stehen, um sich die langen Haare aus der Stirn zu streichen. Sein Atem ging schwer. Aber er hatte ganz bewußt darauf verzichtet, den Wagen zu nehmen, weil er nicht gehört werden wollte.

Er ging langsamer und holte tief Luft. Vergeblich blickte er in Seitenstraßen: Der Jeep war nicht zu sehen. Er fuhr sich mit der freien Hand über das gerötete, verschwitzte Gesicht. Unentschlossen blickte er bei einer Straßenkreuzung umher. Schließlich ging er weiter die Hauptstraße entlang. Er hob den Kopf und sah zum Himmel. Aber auch die dicken, grauen Wolken, die Regen ankündigten, konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß es bald dämmern würde.

Jagger war nicht ängstlich. Er war noch jung, aber er hatte schon mehr gesehen als mancher ausgewachsene Mann. Und er war damit fertig geworden. Trotzdem spürte er leises Unbehagen, als er durch die stummen, leeren Straßen ging, und mehr als einmal glaubte er irgendwelche Bewegungen zu sehen, aber es waren stets Täuschungen. Es gab kein lebendiges Wesen außer ihm selbst auf dieser breiten Hauptstraße, die früher Zentrum des Verkehrs gewesen war.

Er ging weiter, bis er einen weitausladenden Platz

erreichte. Als er die Häuser musterte, die den Platz umgaben, stieß er einen unterdrückten Ruf aus. In der mittleren Etage des größten Hauses brannte Licht.

Jagger entsicherte die MP. Langsam, möglichst bemüht, keinen Lärm zu machen, ging er auf das Haus zu. Er drückte sich in die Toreinfahrt und lauschte. Er nahm einen kleinen Stein auf und ließ ihn über den Boden kollern. Nichts rührte sich. Wenn hier Posten aufgestellt waren, mußten sie das Geräusch gehört haben.

Jagger lief über den freien Platz zwischen der Toreinfahrt und dem Haus. Er schloß die große Eingangstür hinter sich und lehnte sich erschöpft dagegen. Er spürte, daß seine Hände zitterten.

Mick Jagger versuchte, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, wo er das Licht gesehen hatte. Dann machte er sich entschlossen auf den Weg. Er nahm nicht die Haupttreppe, sondern entschied sich für einen der zahlreichen Seitenaufgänge. In kurzer Zeit stellte er fest, daß er sich dem Licht näherte. Der Gang machte einen Knick, und dahinter war das Licht.

Jagger drückte sich eng an die Wand, als er den Knick erreicht hatte. Er streckte vorsichtig den Kopf vor.

Was er sah, verschlug ihm den Atem.

\*

»Was, um Himmels willen, ist denn *das*?« stieß Kemp hervor.

»Anscheinend hören sie uns gar nicht«, sagte Zimmermann.

»Wir müssen hier weg, die sind doch alle wahnsinnig!«

»Da kommst du nicht durch!«

»Dann eben mit Gewalt!«

»Unmöglich!« Zimmermann schüttelte den Kopf und starrte fasziniert auf einen Mann, der sich am weitesten vorgewagt hatte.

»Gib einen Warnschuß ab!«

Zimmermann drängte Kemp wortlos zurück an die Wand und blieb vor ihm stehen.

Es war wie ein Bild aus einem Alptraum. Die Menschen waren unglaublich verkommen und verdreckt, die Haare hingen ihnen ins Gesicht, und ihre Kleidung bestand nur noch aus Fetzen. Sie hatten eingefallene, hohle Gesichter, in denen die Augen glühten, die bei vielen verschwärt und entzündet waren. Zimmermann zuckte unwillkürlich zusammen, als ihm ein durchdringender Gestank von Körperausdünstung und Kot entgegenschlug.

Der Mann, der Zimmermann am nächsten war, hatte verfilzte, graue Haare, die ihm bis weit in den Nacken hingen. Seine Fingernägel waren unnatürlich lang, so daß seine Hände aussahen wie Krallen.

»Schieß! Sonst tue ich's!« schrie Kemp.

»Ruhig«, sagte Zimmermann, »du mußt dich ganz ruhig verhalten!«

Beim Klang seiner Stimme legte der alte Mann vor ihm den Kopf schief und schien zu lauschen.

»Was wollt ihr hier? Geht weg!« sagte Zimmermann ruhig und bestimmt zu dem Alten. Und er bemühte sich, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken.

Als der Alte Zimmermanns Stimme wieder hörte, fiel er auf die Knie, reckte die Arme hoch und stammelte unartikulierte Worte vor sich hin. Ein anderer stieß ihn

beiseite. Seine Augen waren absolut ausdruckslos, aber sein Gesicht war verzerrt, als ob er ungeheure Schmerzen litte. Aber Zimmermann merkte bald, daß es nicht Schmerz war, was dem Mann im Gesicht stand. Denn er kam schnell auf ihn zu.

Es war Haß. Blindwütiger Haß.

Zimmermann war wie gelähmt. Gebannt starrte er dem Mann entgegen. Da krachten in schneller Folge Schüsse gegen die hohe Decke des Raums. Das Echo war laut und dröhnend.

Die Irren fuhrten herum. Zimmermann sah Jagger an einem Seiteneingang. Jagger riß wieder die MP hoch und feuerte gegen die Decke.

Heulend, schreiend und winselnd bewegten sich die Irren auf ihn zu.

»Lauft weg!« schrie Mick Jagger. Er machte die Irren absichtlich auf sich aufmerksam, damit Zimmermann und Kemp den Rücken frei hatten.

Zimmermann packte Kemp am Arm und stürzte mit ihm die Treppen hinab. Der Weg kam ihm endlos lang vor. Sie stießen die große Tür auf und hetzten über den Hof.

»Und Mick, was ist mit Mick?« fragte Kemp keuchend.

»Fahr mit dem Jeep so nahe wie möglich an die Tür heran, ich warte hier«, stieß Zimmermann hervor.

Er lief zur Tür zurück und riß sie weit auf. Er schrie Jagers Namen. Als Antwort hörte er Schüsse.

Dann kam Jagger die Seitentreppe heruntergepoltert. Dicht hinter ihm seine Verfolger.

Kemp hielt mit quietschenden Reifen den Jeep an. Jagger nahm die letzten Stufen mit einem Satz. Er wäre gefallen, wenn Zimmermann ihn nicht aufgefan-

gen hätte. Sie sprangen in den Jeep. Kemp legte den Gang ein, und das Fahrzeug machte einen Satz nach vorn. Ein Mann, der sich in Zimmermanns Jacke verkrallt hatte, stürzte mit einem Aufschrei aufs Pflaster.

Kemp fuhr durch das Tor und brachte den Jeep auf Höchstgeschwindigkeit. Obwohl sie aus der Gefahrenzone waren, drosselte er die Geschwindigkeit nicht, bis sie den Ausgang des Ortes erreicht hatten.

Als sie auf der Landstraße waren, hielt Kemp an und nahm die Hände vom Steuer. Sie zitterten wie im Fieber.

Jagger atmete tief.

»Mann, da fehlen mir die Worte«, sagte er. Er redete bewußt schnoddrig, um seine Erschütterung zu verbergen.

Kemp zündete sich mit fliegenden Händen eine Zigarette an.

Ein leichter Nieselregen ging auf das Verdeck des Jeeps nieder. Es wurde langsam hell.

»Soll ich fahren?« fragte Zimmermann.

»Ja, bitte. Ich bin erledigt!«

»Wo kommen die denn bloß her?« fragte Mick Jagger.

»Wenn man das wüßte ...« Zimmermann wechselte den Sitz und setzte sich hinter das Steuer.

»Sind das etwa Einwohner von New Heaven, ich meine ...« Kemp hielt inne.

»Du wolltest sagen: ganz normale Einwohner, oder?« Zimmermann legte den Gang ein und fuhr langsam an. »Ich glaube nicht. Schließlich können doch nicht alle Menschen auf einmal verrückt werden!«

»Warum nicht? Wer weiß, was die gesehen haben!«



»Nein, das glaube ich nicht! Wahrscheinlich sind sie einfach aus der Anstalt ausgebrochen und irren jetzt hilflos in dem Ort herum.« Er schüttelte sich. »Und man kann nichts für sie tun«, fügte er hinzu. »Nichts.«

»In dem Seitengang hätten sie mich beinahe erwischt«, sagte Jagger. »Da mußte ich schießen, sonst hätten sie mich gehabt.«

»Daraus kann dir niemand einen Vorwurf machen, Mick«, erwiderte Zimmermann.

»Entschuldige, wenn ich mich vorhin blöd verhalten habe«, sagte Gibson Kemp zögernd, »aber sowas habe ich noch nicht gesehen. Ich kam mir vor wie ein Kaninchen, das von einer Schlange hypnotisiert wird.«

Zimmermann machte eine abwehrende Handbewegung.

»Ich komme mir auch nicht besonders überlegen vor«, sagte er.

Kemp zog schweigend an seiner Zigarette.

»Ist Martin weitergefahren?« fragte er.

Jagger nickte.

»Er wollte Theater machen, weil ich euch holen wollte, aber ich habe ihm ziemlich deutlich die Meinung gesagt.«

»Erhalte dir bloß deinen Widerspruchsgeist«, sagte Kemp, und zum erstenmal erschien die Spur eines Lächelns in seinem Gesicht.

Jagger grinste breit.

»Martin kennt eben unser Team noch nicht«, erklärte er und streckte die Beine aus. »Außerdem ist er eine ziemliche Hasche, wenn ihr mich fragt.«

»Einer muß den Ton angeben, und sie haben eben

keinen andern«, sagte Zimmermann. »Ein Wunder, daß sie sich so lange im Warenhaus halten konnten, ohne daß etwas passiert ist.«

»Ich freue mich jetzt jedenfalls auf Jackville«, sagte Jagger mit Nachdruck und lehnte sich bequem zurück.

Kemp sah Zimmermann forschend von der Seite an.

Zimmermann schwieg und blickte auf die Straße.

\*

Carl Wayne, der mit seinem Wagen den Schluß des Konvois bildete, sah in den Rückspiegel und entdeckte den Jeep mit Zimmermann, Kemp und Jagger. Er gab das verabredete Hupsignal. Der Konvoi stoppte.

Zimmermann hielt an, damit Jagger aussteigen konnte, dann setzte er sich wieder an die Spitze des Zuges. Burt Martin war in den Jeep übergewechselt und ließ sich berichten.

»Gut, daß wir nicht durchgefahren sind«, sagte er, »für die meisten wäre es ein ungeheurer Schock gewesen.« Er nahm eine Zigarette, die ihm von Kemp angeboten wurde. »Ich muß sagen, daß ich mit so etwas auf keinen Fall gerechnet hätte!«

»Wir auch nicht, aber das ist es ja! Dauernd kann etwas geschehen und wir wissen nicht *wann*, geschweige denn, *was!*«

Die Fahrt ging ohne Verzögerungen weiter, und am Abend desselben Tages konnte Zimmermann feststellen, daß sie sich Cornertown schon so weit genähert hatten, daß gute Aussichten bestanden, am

Abend des nächsten Tages dort einzutreffen. Mit diesem beruhigenden Gefühl machten sie ein paar Stunden Rast und fuhren gegen Mitternacht weiter.

Es war stockdunkel, als sie die Fahrt fortsetzten. Der unangenehme Nieselregen, der den ganzen Tag lang angedauert hatte, setzte wieder verstärkt ein. Die Straße war naß und glitschig, so daß sie nur mit mäßiger Geschwindigkeit fahren konnten.

\*

Glanville, der Bürgermeister von Cornertown, saß in seinem Büro und diskutierte mit den Männern und Frauen des Rates, als ihm die Nachricht überbracht wurde.

»Sie kommen offensichtlich aus dem Osten«, sagte der Posten. »Vorneweg fährt ein Jeep. Sie halten genau auf uns zu.«

Glanville war aufgesprungen.

»Hat denn das Theater nie ein Ende?« fragte einer der Männer verbittert.

»Unsinn!« sagte Glanville. »Wenn die uns ans Leder wollten, kämen sie doch nicht so deutlich sichtbar auf uns zu!«

»Aber was wollen sie denn sonst von uns?«

Glanville zuckte die Schultern.

»Weiß ich nicht, aber ich werde es bald wissen!« Er wandte sich dem Posten zu. »Komm, Ben, wir wollen uns die Brüder mal näher ansehen!«

Die Posten am Rande von Cornertown hatten eine dichte Kette gebildet.

»Hier kommen die nicht durch!« sagte ein Mann in vorgeschobener Stellung zu Glanville.

»Moment, Moment!« Glanville balancierte sich zwischen den Sandsäcken hindurch, »Ihr wißt doch noch gar nicht, was sie wollen. Laßt sie doch erst mal herankommen!«

Der Jeep, der die Kolonne anführte, löste sich und fuhr mit höherer Geschwindigkeit auf Glanvilles Leute zu. Dicht vor den Sandsäcken hielt er an. Ein Mann sprang heraus und ging mit schnellen Schritten auf die Posten zu.

Im ersten Augenblick traute Glanville seinen Augen nicht, so überrascht war er. Dann lief er dem Mann entgegen und streckte ihm die Hand hin.

»Mein Gott, daß Sie wiedergekommen sind«, sagte Glanville, und seine Stimme zitterte etwas.

Zimmermann ergriff die Hand und schüttelte sie kräftig.

»Ich möchte um freie Durchfahrt für diese Leute bitten«, sagte er lächelnd.

Glanville drehte sich um.

»Macht den Weg frei!« rief er. »Dies ist Robert Zimmermann!«

Und während die Posten die Barrikaden und Sandsäcke beiseite räumten, berichtete er von den letzten Ereignissen.

Zimmermann ging kurz zum Jeep zurück und befahl Kemp, die Kolonne bis zum Ausgang von Cornertown zu führen. Er selbst wollte nachkommen.

Zimmermann verabschiedete sich von Glanville.

»Rufen Sie in Jackville an«, sagte er zum Schluß. »In ein paar Stunden sind wir da.«

Mary Buchanan, die Tochter des Bürgermeisters, war die erste, die es erfuhr. Sie schrieb gerade die letzten Nachrichten, die ihr von Horace aus dem Funkraum übermittelt worden waren, für die *News* ab.

»Hallo, Mr. Glanville«, sagte sie, und ihre Stimme klang nicht besonders überrascht, denn die Anrufe von Glanville gehörten zum Alltäglichen. Die beiden Bürgermeister tauschten oft ihre Erfahrungen aus und waren ständig im Kontakt. Die Telefonverbindung hatte sich als sehr nützlich erwiesen. Aber als Glanville dann weitersprach, blieb ihr vor Freude jedes Wort im Halse stecken. »Ja, natürlich«, sagte sie, »ich gebe es sofort weiter!«

Und dann lief sie in den »Club« zu ihrem Vater.

»Was soll denn das heißen?« fragte Buchanan ungehalten, als er sie sah. »Weißt du eigentlich nicht, daß es schon recht spät ist? Du wirst morgen die Schule verschlafen.« Er drohte mit dem Finger, aber sie wußte, daß er es nicht sehr ernst meinte, obwohl er es sehr wichtig nahm, daß sie jeden Tag die Kinder unterrichtete.

»Ich habe noch ein paar Nachrichten für die *News* geschrieben«, sagte sie atemlos. »Jim hatte mich darum gebeten. Vater, eben war Mr. Glanville am Apparat!«

»Und?«

»Wir bekommen Besuch«, sie spannte ihn absichtlich auf die Folter. »Heute nacht noch!«

»Kind, wenn du nicht sofort ...« Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke.

»Ja, Vater«, sagte sie. »Du hast recht! Sie kommen zurück!«

»Was ist denn hier eigentlich los?« fragte Dr. Ro-

bert, der nicht alles mitbekommen hatte.

Buchanan winkte ab. Er brachte kein Wort heraus.

Dr. Robert wandte sich an Mary.

»Ist was passiert?« fragte er irritiert.

»Ja«, sagte sie. »Es ist etwas passiert. In drei Stunden ist Robert Zimmermann wieder hier!«

Jetzt hatten es auch alle andern gehört.

Der alte Smitty verschluckte sich an seinem Kaffee und warf die Spielkarten auf den Tisch.

»Ich hab's gewußt!« rief er. »Ich hab's ja immer gewußt!«

\*

Als die Kolonne in Jackville eintraf, standen viele Menschen an der Straße, obwohl es schon mitten in der Nacht war.

»Sie werden jetzt die letzte Nacht in dem Wagen verbringen«, sagte Zimmermann zu Burt Martin. »Morgen werden wir Ihnen Unterkünfte zuweisen. Vielleicht reicht es nicht ganz, aber wir werden schon eine Lösung finden.«

Die Kolonne hielt an.

»Da steht Buchanan«, sagte Kemp und blickte umher.

Zimmermann folgte seinem Blick.

»Da ist der alte Smitty«, sagte Mick Jagger. »Weißt du noch, wie wir ihn hierhergebracht haben?«

Zimmermann nickte. Dann stieg er aus dem Wagen.

Als er Buchanan umarmte, konnten beide kein Wort hervorbringen. Buchanan gab sich keine Mühe, seine Rührung zu verbergen. Er schluckte und

schneuzte sich geräuschvoll, bis er sagen konnte:

»Im ›Club‹ steht schon ein ordentlicher Whisky! Kommt, wir wollen anstoßen!«

»He! Ich bin ja schließlich auch noch da!« sagte eine Stimme neben ihnen. Es war Dr. Robert.

Zimmermann, Kemp und Jagger wußten gar nicht, wen sie zuerst begrüßen sollten, so viele Menschen hatten sich versammelt und drängten sich um sie herum.

»Janet ist schon im ›Club‹«, sagte Buchanan unterwegs. »Sie hat auch geglaubt, daß ihr wiederkommt.«

Als sie eintraten, schlug ihnen ein unbeschreiblicher Jubel entgegen.

Sie saßen noch stundenlang zusammen und redeten. Sicher hätte niemand die Idee gehabt, endlich schlafen zu gehen, wenn nicht Janet Kirchherr energisch verlangt hätte, die Heimkehrer nun in Ruhe zu lassen.

Es war lange nach Mitternacht, als sie sich trennten.

Das Haus, in dem Janet Kirchherr wohnte, war in unmittelbarer Nähe des Clubs.

»Hier ist dein Zimmer«, sagte sie und schaltete das Licht an.

»Wie geht es dem kleinen John?« fragte er.

»Er wird einen ganz schönen Schreck bekommen, wenn er dich morgen wiedersieht!«

Er zog seine Jacke aus und warf sie auf einen Stuhl.

»Warum denn?«

»Du hast dich ziemlich verändert!« Sie setzte sich in einen Sessel und sah ihn voll an. »Ich glaube, ich muß dich erstmal wieder ein bißchen bemuttern, damit du dich von den Strapazen erholst!«

»Ich hab' mich darauf gefreut«, sagte er.

»Wirst du ...«

»Ja«, sagte er. »Ja, jetzt bleibe ich hier!«

\*

Buchanans Vorsorge, neue Häuser zu bauen, hatte sich als richtig erwiesen. Zwar mußten die Leute um Burt Martin sich vorübergehend mit Notlösungen zufrieden geben, aber in einigen Wochen sollten auch sie ihre Häuser beziehen.

Es gab viel zu tun für Zimmermann. Die nächsten Tage waren ausgefüllt mit Konferenzen und Besichtigungen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Berichten von Jack Ewert und Pete Townshend.

Und alles deutete darauf hin, daß Europa stärker als die anderen Länder von der Auswirkung des Krieges betroffen worden war. Erfreut zeigte sich Zimmermann von den Fortschritten der Russen unter der Führung von Alexej Popojew, mit dem er schon über Funk Verbindung gehabt hatte, bevor er Jackville verließ. Das paßte gut in seinen Plan, den er im Laufe der Zeit entwickelt hatte und an dessen Verwirklichung er jetzt gehen wollte. Vorerst sagte er Buchanan und den anderen nichts davon, denn er wollte keine voreiligen Schlüsse und Spekulationen zulassen.

Zimmermann wollte die Weltregierung. Er wollte eine demokratische Regierung aller Überlebenden. Er wollte eine Welt ohne Militär.

Er wußte, daß er noch erhebliche Widerstände zu überwinden hatte, aber er wollte mit aller Macht daran festhalten. Er bedachte sorgfältig alle Schwierigkeiten. Auch an General Hamilton dachte er, aber er



wußte nicht, was Hamilton vorhatte. Er wußte weder, wo er sich zur Zeit befand, noch hatte er genaue Vorstellungen von Hamiltons Plänen.

Das war der unbekannte Faktor, der ihm am meisten Kopfzerbrechen machte.

Und, wie die kommenden Ereignisse bewiesen, mit Recht.

## 8.

Jim Saville und Don Conway spielten Karten. Sie spielten jedesmal Karten, wenn sie Wache hatten, um die Langeweile zu unterdrücken, die sich mit tödlicher Sicherheit nach den ersten Stunden einstellte. Saville hätte viel lieber gewürfelt, aber sie hatten keine Würfel. Wenn er mit Conway spielte, hatte er immer das Gefühl, daß er betrogen wurde. Natürlich hatte er keinen Beweis dafür, denn Conway war viel zu geschickt, aber gerade das machte ihn mißtrauisch. Er blickte Conway verstohlen an, während er die Karten sortierte. Don Conway hatte ein hartes, fast rechteckiges Gesicht; seine Augen waren im Gegensatz zu seinen dichten, schwarzen Haaren hell und durchsichtig wie Wasser. Und was Saville am meisten störte, war, daß Conways Gesicht immer ausdruckslos blieb. Er konnte ihn ansehen, wann er wollte, nie konnte er irgendeine Regung bei ihm feststellen; Conway war ein perfekter Bluffer. Es war unmöglich, in seinem Gesicht abzulesen, was für ein Blatt er in der Hand hatte.

»Mach schon«, knurrte Conway.

Saville sah ihn scharf an, dann warf er die Karten mit einer resignierten Geste auf den Tisch.

»Wieder nichts!«

Conway schob die Karten zusammen und begann, neu zu mischen. Saville starrte fasziniert auf seine großen, behaarten Hände. Sogar seine Fingernägel sind rechteckig geschnitten, dachte er. Er sah auf seine eigenen Hände. Sie waren lang und feingliedrig; die Fingernägel waren zu lang und an einigen Stellen

eingerrissen und abgebrochen.

»Mist!« sagte Jim Saville.

Conway blickte auf.

»Willst du's noch mal hören?« Saville sah ihn aggressiv an.

Conway schwieg und mischte weiter die Karten. Er tat es mit Bedacht, so, als wäre es eine wichtige Arbeit, die höchste Konzentration erforderte.

»Ich habe keine Lust mehr«, sagte Saville.

»Wozu?«

Saville sprang auf.

»Ich habe keine Lust mehr, hier herumzusitzen, ich habe keine Lust mehr, mit dir stundenlang Karten zu spielen, ich habe überhaupt keine Lust mehr!«

Conway runzelte die Stirn.

Endlich zeigte er eine menschliche Regung, dachte Saville erleichtert.

»Du bist nervös«, begann Conway, »aber ...«

»Himmel, ja! Ich bin nervös! Das ist aber auch zum Auswachsen!«

»Du weißt, wie wichtig es ist, daß wir jetzt aushalten! Sowas geht eben nicht von heute auf morgen!«

»Morgen!« sagte Saville geringschätzig. »Morgen! Immer nur morgen! Die ganze Zeit höre ich nichts anderes.«

»Ja«, sagte Conway scharf. »Wir sind noch nicht soweit und das weißt du ganz genau!«

Saville stieß die angestaute Luft aus und setzte sich wieder. Er drückte auf einen Knopf des Schaltpultes und starrte auf den Bildschirm, der langsam heller wurde.

»Da sind sie«, flüsterte er. »Da sind diese kleinen, niedlichen Dingerchen. Sieh sie dir an, Don!«

Conway sah flüchtig auf den Bildschirm.

»Stell ab, du weißt, daß er das nicht gern hat!«

»Es ist mir egal, ob er es gern hat oder nicht!« schrie Saville. »Ich habe ein Recht darauf, mir die Dinger anzusehen, so oft ich will, wenn ich schon stundenlang hier herumsitze!«

Conway langte über das Schaltpult und drückte einen Knopf. Das Bild erlosch.

»Ich will keinen Ärger«, sagte er.

Saville machte eine heftige Bewegung.

»Quatsch! Wer soll denn da 'rankommen? Hier sind doch nur unsere Leute!«

»Das ist egal! Wir sind Soldaten, und wir müssen Disziplin bewahren, sonst können wir gleich einpacken!«

»Das wäre auch das beste«, murmelte Jim Saville.

Conway schlug auf den Tisch, daß es dröhnte.

»Noch eine solche Bemerkung, und ich muß dich melden, merk dir das gefälligst!«

Saville stützte den Kopf in beide Hände und schwieg. Der kriegt es glatt fertig und meldet mich wirklich, dachte er erbittert. Ich wette, der kriegt noch viel mehr fertig.

Im nächsten Augenblick riß ihn ein schrilles Klingeln aus seinen Gedanken. Auf dem Schaltpult leuchtete in regelmäßigen Abständen eine rote Lampe auf.

Conway fuhr hoch und griff nach seinem Gewehr.

»Na, was habe ich dir gesagt?« fragte er.

Und seine Stimme klang fast fröhlich.

Sie waren nur drei Mann, aber sie waren zu allem entschlossen. Sie saßen in der Kantine des Bunkers, in dem über dreihundert Mann Platz hatten. Sie hatten sich vorsorglich von den anderen abgesondert, damit ihr Gespräch nicht belauscht werden konnte. Die Luft war erfüllt von Geschirrklopfen und Gesprächsfetzen.

»Ich habe so ein komisches Gefühl«, sagte einer von ihnen und hob die Kaffeetasse an den Mund.

»Ach was! Gerald, wenn wir noch lange warten, verpassen wir den Zeitpunkt!«

Gerald sah den dritten Mann an.

»Nun? Was sagst du dazu, Dave?«

»Ich glaube, Simon hat recht! Wir müssen handeln! Je länger wir noch warten, desto verdächtiger werden wir.«

Gerald seufzte.

»Und es gibt keine Möglichkeit, wie wir feststellen können, ob die Alarmanlage noch funktioniert?«

Dave Davies schüttelte den Kopf.

»Nichts zu machen. Das ist unser Risiko!«

»Nicht gerade sehr beruhigend!«

Simon drückte mit dem Daumen den Tabak in seiner Pfeife fest und zündete sie an. Er paffte ein paar Züge und sagte langsam:

»Oder wir tun uns mit Saville zusammen!«

Die beiden Männer sahen ihn wie auf Kommando an.

»Bist du wahnsinnig geworden? Der gehört doch zur Elite!«

»Ich verstehe dich auch nicht«, sagte Dave Davies, »diesen Plan haben wir doch längst verworfen!«

Simon Dee zeigte mit dem Pfeifenstiel zur Tür.

»Weiß ich, weiß ich, Saville gehört zur Elitetruppe. Aber was heißt das schon? Habt ihr ihn in der letzten Zeit schon näher beobachtet?«

Die beiden sahen ihn gespannt an.

»Du meinst, er versteht sich nicht mehr mit Conway?«

»Genau! Ihr kennt den Grundsatz des Chefs hier: Zur Wache sucht er sich immer Leute aus, die möglichst konträr sind; Leute, die normalerweise kaum ein Wort miteinander reden können!«

»Und?«

»Auf diese Weise erreicht er, daß sie gegenseitig aufeinander aufpassen. Jetzt stellt euch mal vor, ein Nervenbündel wie Jim Saville schiebt zwei Wochen Wache mit einem sturen Hund wie Conway!«

»Du meinst, er dreht durch?«

Simon zog an der Pfeife und verzog das Gesicht.

»Widerlich«, sagte er.

Gerald Brooks sah ihn fragend an.

»Ich meinte den Tabak«, knurrte Simon Dee. »Aber du hast recht! Saville bleibt gar nichts anderes übrig, er muß durchdrehen! Da sollte es uns doch gelingen ...«

Dave Davies machte ein skeptisches Gesicht.

»Schön und gut«, sagte er, »aber hast du dir schon mal überlegt, warum uns der Chef nicht zur Wache eingeteilt hat?«

»Das ist doch klar!«

»So klar ist das gar nicht! Der Mann ist Psychologe genug, um zu erkennen, daß wir Conway und Saville, was unsere Fähigkeiten betrifft, durchaus gewachsen sind. Das Problem liegt ganz woanders. Für eine solche Aufgabe, Freunde, braucht er ganz bestimmte

Typen. Und Saville und Conway sind für ihn genau die richtigen, gerade *weil* sie so gegensätzlich sind!«

»Schön!« Brooks machte eine ungeduldige Handbewegung. »Und was folgerst du nun daraus?«

»Daraus ziehe ich den Schluß, daß wir Saville niemals auf unsere Seite ziehen können! Zwar würde er Conway am liebsten an die Kehle gehen, aber gleichzeitig hat er auch Angst vor ihm. Er würde es nie wagen, sich gegen Conway zu stellen. Denn im Grunde hält er sich an dem Auftrag fest, er klammert sich daran wie an einen Strohalm. Die Wache selbst, die Aufgabe, die darin liegt, hält ihn aufrecht. Und wehe, wenn während seiner Wache etwas passiert! Er würde das als Anlaß nehmen, sich Conway gegenüber zu bestätigen. Wenn etwas passiert, wird er sofort entschlossen eingreifen, schon um sein angeschlagenes Selbstbewußtsein wiederherzustellen!«

Dee klopfte die Pfeife aus.

»Also?« fragte er.

»Nichts also!« Davies lehnte sich über den Tisch und fixierte seine Freunde scharf. »Wir müssen den Plan mit Saville fallenlassen. Es gibt nur eine Möglichkeit!«

»Durch die Alarmsperre?«

»Genau! Wobei nicht klar ist, ob sie überhaupt noch funktioniert!«

»Du hast Nerven! Und wenn sie noch funktioniert?«

Davies lehnte sich zurück.

»Dann haben wir eben Pech gehabt. Auf jeden Fall können wir die Dinger unschädlich machen.«

Plötzlich öffnete sich die Tür, die in die Kantine führte. Der Mann, der mit einem Gewehr in der Hand

daneben stand, straffte sich und brüllte:

»Achtung! Der General!«

Die Männer standen auf und nahmen Haltung an.

Durch die Tür kam ein mittelgroßer Mann in einer Generalsuniform. Er hatte ein rundes, weiches Gesicht, das von einem dichten, aber gepflegten Bart umrandet wurde; seine Uniformjacke war mit Orden gespickt.

Der General machte eine Handbewegung, als der Posten an der Tür salutierte. Der General ging langsam in die Mitte des Raumes.

»Danke, Männer. Rühren!« sagte er und setzte sich an einen Tisch.

Die Männer setzten sich geräuschvoll.

»Der Generalstab plant mal wieder«, murmelte Davies und blickte zu dem Tisch, an den sich der General gesetzt hatte.

»Komisch«, sagte Gerald Brooks leise, »man sieht ihm gar nicht an, daß er nicht alle Tassen im Schrank hat.«

»Das sieht man in den seltensten Fällen«, sagte Simon Dee. »Das ist es ja, was diese Leute so gefährlich macht. Sie sehen aus wie du und ich, aber hinter dieser glatten Visage verbirgt sich ein reißender Wolf.«

»Das ist zwar recht poetisch ausgedrückt, aber es stimmt«, meinte Dave Davies. »Sagt mal, habt ihr auch gehört, daß er Verbindung mit dem Präsidenten haben soll?«

»Blödsinn! Glaub doch nicht diese Latrinenparole! Das ist doch alles bloß Taktik, um uns bei der Stange zu halten. Ich gehe jede Wette ein, daß manch einer bei uns mitmachen würde, wenn er davon wüßte.«

»Leider können wir keinen Werbefeldzug starten!«



»So ist es.« Davies machte ein entschlossenes Gesicht. »Also, Freunde?«

Simon Dee stand langsam auf. Er gab Davies die Hand.

»Mach's gut, Dave!«

Brooks streckte Davies ebenfalls die Hand hin und murmelte etwas.

Davies wandte sich schnell ab und ging auf die Tür zu. Er salutierte vor dem Posten und verschwand.

»Ob er's schafft?« fragte Brooks.

»Ich weiß es nicht, Geduld. Ich weiß nur, daß wir ab jetzt nichts mehr für ihn tun können.«

\*

Wenn man aus dem Osten kommt und sich dem Berg auf einer der Landstraßen nähert, gleichgültig ob mit dem Wagen oder zu Fuß, es gibt nichts, was auffällig wäre an ihm. Er ist ein Berg wie jeder andere, er gehört zu der Landschaft des amerikanischen Westens wie die Prärien, das Gras und die langen Highways. Möglich sogar, daß Familien Rast gemacht haben auf dem Berg, daß sie die Picknickkörbe auspackten und einen gemütlichen Tag in der freien Natur verbrachten. Früher, als man noch hinausfuhr, um zu picknicken.

Aber unter ihnen, viele Meilen in der Erde, im Herzen des Berges, wo sein kräftiges Herz pocht, waren Leben und Tod ganz nah zusammen. Denn im Berg lebten Menschen. Seit Jahren schon, vor dem Krieg. Und das Herz des Berges war der Tod. Es war der Tod in vielen Formen. In Formen, die man sich nicht vorstellen kann. Denn das Herz des Berges waren

Atomraketen, Wasserstoffbomben und andere, schreckliche Vernichtungsmittel mit den dazugehörigen Trägerraketen.

Der Krieg hatte den Berg unbeachtet gelassen, er hatte sich nicht darum gekümmert, denn der Krieg war mit anderen Mitteln geführt worden. Es ist wirklich müßig, darüber zu streiten, welche Vernichtungsmittel grausamer sind, die, die tatsächlich angewendet wurden oder die, die im Berg gelagert waren, seit Jahren, seit Jahrzehnten. Denn beide brachten den Tod. Wenn auch auf verschiedene Weise.

Tag und Nacht, jahraus, jahrein, lebten Menschen in diesem Berg, die diese tödlichen Waffen bewachten. Es war fast wie ein Staat im Staate, denn die Soldaten, die diese Raketen und Bomben bewachten, waren besonders ausgebildete und zuverlässige Soldaten. Sie trugen die größte Verantwortung außer dem Präsidenten. Denn sie konnten einen Krieg entfesseln, wenn einer von ihnen in einem einzigen unbedachten oder falschen Moment den roten Knopf drückte. Es hatte viele Spekulationen darüber gegeben, daß das einmal geschehen könnte, aber schließlich war der Krieg auf ganz andere Weise entstanden. Wie, das wußte man Jahre später noch nicht.

Nach der Katastrophe blieben die Bewacher zunächst, wo sie waren. Sie verließen den Berg nicht, sie warteten auf weitere Befehle. Als die Zeit verging und keine neuen Befehle eintrafen, als jede Verbindung abriß, begannen sie, sich Gedanken zu machen. Und viele Soldaten verließen den Berg und gingen fort. Aber ein nicht unbeträchtlicher Teil blieb, denn hier hatten sie zu essen und zu trinken, es fehlte ihnen an nichts. Und schließlich hatten sie noch immer

nicht den Gedanken aufgegeben, daß eines Tages ein neuer Befehl kommen könnte. Sie waren Soldaten, und jedes unerlaubte Entfernen von ihren Stützpunkten war Desertion.

Und es waren neue Befehle gekommen. Eines Tages tauchte ein General auf, den sie nicht nur an seiner Uniform erkannten; manche Soldaten des Stützpunktes waren früher in seiner Einheit gewesen. Der General übernahm das Kommando. Er organisierte alles neu und richtete wieder eine straffe Führung und ein reibungsloses Ablaufen ein. Wenn viele Menschen zusammenleben müssen, war seine Theorie, brauchen sie eine strenge Disziplin, damit keine Pannen passieren. Und Pannen konnte der General nicht gebrauchen, denn er hatte einen festen Plan.

Es ist durchaus fraglich, ob er seinen Plan mit Zivilisten hätte in Angriff nehmen können, wahrscheinlich wären sie ihm mit vielen Wenns und Abers gekommen; aber die Männer im Berg waren Soldaten. Und der General vertrat eine Autorität, die ihnen stets als die höchste eingepflegt worden war. Also gehorchten sie ihm und richteten sich nach ihm. Zwar fragten sie sich manchmal untereinander, was er wohl damit bezwecke, aber sie ließen ihre Fragen und ihre Zweifel nicht laut werden.

Von außen sah der Berg ganz harmlos aus. In seinem Innern aber war er lebendig. Und sein tödliches Herz schlug noch. Dreihundert Männer und ein General hielten es am Leben. Dreihundert Männer und ein General warteten auf den Tag, an dem sie die tödlichen Waffen einsetzen konnten.

Und drei Männer unter ihnen wollten das verhindern.

Die drei Männer hießen Gerald Brooks, Simon Dee und David Davies, genannt Dave.

Dave Davies machte den ersten Versuch. Er war unterwegs in den Kopf des Berges, dorthin, wo das Elektronengehirn war, das unbedingt funktionieren mußte, wenn man die Waffen einsetzen wollte. Und bewacht wurde es von zwei sehr unterschiedlichen Männern.

Sie hießen Jim Saville und Don Conway.

\*

Dave Davies ging in den Mannschaftsraum und warf sich auf sein Bett, als er sah, daß noch andere im Zimmer waren. Mit der Rechten griff er unter die Matratze und nahm den Revolver, den er dort schon seit Monaten versteckt hatte. Er gähnte und streckte sich.

Dann stand er auf und verließ den Raum. Im Funkraum angekommen, begrüßte er einen Mann, der gelangweilt vor den Geräten hockte.

»Was Neues, Eric?«

»Immer dasselbe!«

»Was machen die Friedensfreunde aus Jackville?«

»Reden mit den Commies. Verrückte Bande! Reden einfach mit den Russen! Als ob wir nicht Krieg hätten!«

Dave grinste.

»Da siehst du mal, wie unterschiedlich die Ansichten sein können. Haben sie schon gemerkt, daß sie abgehört werden?«

»Nicht die Spur«, sagte Eric Clapton geringschätzig.

»Kannst abhauen, ich mache weiter.« Davies setzte sich.

»Keine Lust zu einem Spielchen?«

Davies winkte ab.

»Heute nicht. Mir ist nicht danach.«

»Na denn!« Der Mann stand auf, knöpfte seine Uniformjacke zu und verließ den Raum. In der geöffneten Tür drehte er sich noch einmal um. »Weißt du«, sagte er nachdenklich, »manchmal wünsche ich mir direkt, daß mal etwas passiert!«

Davies nickte. Das wirst du bald haben, dachte er grimmig.

Als der Mann den Funkraum verlassen hatte, entwickelte Davies eine fieberhafte Aktivität. Er schloß seinen Schrank auf und nahm ein kleines Tonbandgerät heraus. Er stellte das Funkgerät auf Empfang und Sendung und automatisierte die Umschaltetaste. Er hatte diesen Vorgang monatelang geübt. Jeder Handgriff saß. Wenn die routinemäßige Anfrage vom andern Funkraum kam, würde sich das Gerät von selbst auf Antwort umstellen und das Tonband antwortete, so daß niemand merkte, daß er nicht auf seinem Posten war.

Jetzt hing alles davon ab, daß er rechtzeitig wieder zurückkehrte; niemand konnte ihm dann beweisen, daß er fort gewesen war.

Davies verließ den Funkraum. Er lief den Gang entlang, hob die Lüftungsklappe in einer Seitenecke und war verschwunden. Auch hier hatte er schon vorgearbeitet. Wenn jemand vorbeiging, konnte er nicht feststellen, daß die Klappe und der dahinterliegende Filter gelockert worden waren.

Davies war schon im Schacht, der nach unten

führte. Er trug Schuhe mit Saugnäpfen, so daß er die glatte Wand hinuntersteigen konnte, ohne zu stürzen.

Er hatte den Boden erreicht. Jetzt kam die wichtigste Station und auch die gefährlichste. Es hatte Monate gedauert, bis er die Kombination der Tür heraus hatte. Davies zog die Gummihandschuhe an und drehte an dem Hebel, der die Tür öffnen sollte. Er schwitzte stark und zwinkerte krampfhaft mit den Augen, als ihm der Schweiß in den Augen brannte. Erschöpft hielt er inne. Noch eine Drehung. Und noch eine. Und jetzt die entscheidende Zahl. Davies schloß die Augen und konzentrierte sich. Ein leichter Ruck nach rechts. Ein Schnappen. Die Tür war offen.

Davies öffnete die Tür und schloß sie vorsichtig hinter sich. Das Schloß durfte nicht in die Ausgangsposition kommen, dann verlor er auf dem Rückweg mit dem Öffnen zuviel Zeit.

Er fixierte den ersten Computer. Er schlug nicht blind drauflos; er kannte die empfindlichen Stellen dieses Gerätes genau. Hart und treffsicher landete der Revolverknauf auf den empfindlichen Teilen und zerstörte sie. Er riß Kabel heraus und schleuderte sie hinter sich.

Aufatmend betrachtete er sein Zerstörungswerk. Das Ding war kaum noch zu reparieren. Aber er wußte, daß das noch nicht viel bedeutete. Dieser Computer war nur ein Teil einer ungeheuren Maschinerie, die es noch zu zerstören galt. Er betrachtete die nächste Tür. Sie hatte eine Doppelsicherung mit Kode. Davies wußte, daß daran eine Alarmanlage gekoppelt war, aber er war nicht sicher, ob der Alarm noch funktionierte.

Die Fernsehkamera allerdings, die pausenlos film-

te, ließ sich schnell mit einem Stück Tuch verdecken; wenn allerdings die Posten auf die Idee kamen, den Schirm einzuschalten, wußten sie, daß etwas nicht in Ordnung war. Davies überlegte, ob er es riskieren sollte. Die Chance, entdeckt zu werden, wenn die Alarmanlage nicht mehr funktionierte, war relativ gering. Es war ein offenes Geheimnis, daß sich die Posten nur selten die Mühe machten, die Bildschirme zu kontrollieren. Wenn er auf diese Weise entdeckt wurde, war es reiner Zufall. Davies gab sich einen Ruck. Er war so weit vorangekommen, daß er es riskieren mußte. Außerdem mußte er sich beeilen, seine Zeit wurde knapp.

Er machte sich an der Tür zu schaffen. Er bekam sofort eine Antwort auf seine Gedanken: Die Alarmanlage funktionierte bestens. Davies war im ersten Augenblick starr vor Schreck, aber er fing sich schnell wieder.

Er verließ den Raum und kletterte wieder in den Schacht. Er verschloß sorgfältig die Öffnung und machte sich an den Aufstieg.

Minuten später war er wieder im Funkraum und versteckte das Tonbandgerät im Schrank. Er setzte sich vor die Funkgeräte und zündete sich eine Zigarette an. Er atmete den Rauch tief ein und entspannte sich.

Der erste Teil des Plans hatte geklappt. Jetzt wurde es schwierig, denn der General würde nach diesem Sabotageakt die Sicherheitsmaßnahmen verstärken. Aber das war noch nicht alles. Er wußte jetzt, daß es – nach seiner Terminologie – Verräter unter der Besatzung gab. Und er würde alles daran setzen, diese Leute ausfindig zu machen. Denn ein einziger Mann,

der nicht völlig auf seiner Seite war, konnte seinen ganzen Plan gefährden.

\*

Die rote Lampe zuckte in regelmäßigen Abständen auf.

»Los! Worauf wartest du noch?« fragte Conway.  
»Gib endlich Alarm!«

Saville fuhr aus seinen Gedanken auf und drückte den Knopf. Im nächsten Augenblick gellte die Sirene durch den Bunker.

»Der Alarm kam aus Vorraum!«, sagte Conway.  
»Los, wir sehen nach!«

Saville griff nach seinem Karabiner und folgte ihm.

Der Fahrstuhl brachte sie schnell in die nächste Ebene.

»Mann! Die Tür ist ja offen!« sagte Jim Saville fassungslos.

»Was du nicht sagst«, knurrte Conway. Er stieß die Tür mit dem Fuß ganz auf und sprang in den Raum.

Er feuerte blind ein paar Schüsse gegen die Decke.

»Das kannst du dir sparen«, sagte Saville. »Hier ist niemand mehr.«

Conway antwortete nicht. Er starrte den zerstörten Computer an.

»Der ist hinüber«, sagte Saville, und in seiner Stimme klang beinahe Befriedigung.

»Das scheint dich nicht sehr zu berühren!«

»Nee«, erklärte Saville ungerührt. »Warum auch? Haben *wir* das Ding vielleicht kaputtgeschlagen?«

»Idiot! Natürlich nicht! Aber wir haben die Wache gehabt! Jetzt laß dir mal ganz schnell eine schöne



Ausrede für den General einfallen, sonst sind wir nämlich beide geliefert!«

»Ganz recht!« sagte eine harte Stimme von der Tür her. Der General trat näher und besah sich den Schaden. Und so, als wäre es eine Nebensache, die ihn nicht weiter interessierte, drehte er sich um und sagte zu den Soldaten, die ihn begleitet hatten:

»Entwaffnen und abführen!« Und dabei nickte er zu Conway und Saville.

»Sir, wir haben ...« Conway schwieg, als ihn der General von oben bis unten ansah.

»Sie haben versagt, das wollten Sie doch sagen, oder?«

Saville öffnete den Mund zu einer Entgegnung, aber er kam nicht mehr dazu.

»Abführen, habe ich gesagt!« schrie der General, und sein Gesicht färbte sich rot dabei.

## 9.

Die Männer standen in Reih und Glied.

»Er kocht vor Wut«, flüsterte Simon Dee.

Dave Davies machte ein unbewegliches Gesicht, während der General mit aufreizender Langsamkeit vor ihnen auf und ab ging.

»Ich habe Ihnen eine traurige Mitteilung zu machen«, sagte der General und musterte die Soldaten. »In unserer Mitte ist ein Verräter. Vielleicht sind es auch mehrere.« Er erhob seine Stimme. »Ich brauche wohl niemandem von Ihnen zu sagen, was das bedeutet. Es ist ein Sabotageakt von geradezu perfiden Ausmaßen verübt worden. Und was noch schlimmer ist: Die Wache hat versagt. Sie hat es einfach geschehen lassen. Ich werde prüfen, inwieweit sie in das Komplott verwickelt ist. Ich weiß sehr gut, daß Saboteure in Ihren Reihen sind. Sollen sie sich nur sicher fühlen, ich finde sie. Ich fordere sie sogar auf, es noch einmal zu versuchen. Aber ich warne sie! Wir werden jetzt doppelt und dreifach auf dem Posten sein; keine Sekunde wird vergehen, in der nicht die Lebenszentren dieses Stützpunktes scharf bewacht werden. Wenn die Saboteure Mut haben, sollen sie sich noch einmal hervorwagen. Ich werde kurzen Prozeß mit ihnen machen!«

Damit war die Ansprache beendet.

Aufatmend setzten sich die drei Verschwörer an einen Tisch.

»Ich konnte einfach nicht *mehr* machen«, sagte Davies niedergeschlagen. »Als der Alarm losging, hätte ich beinahe die Nerven verloren.«

»Er weiß offensichtlich nicht, wie er sich jetzt verhalten soll«, meinte Brooks.

Dee stopfte umständlich seine Pfeife.

»Täusche dich nicht! Er hat einen entscheidenden Trumpf in der Hand.«

Die beiden sahen ihn fragend an.

»Wir können nicht so weitermachen, wie wir es geplant haben, das ist euch wohl klar! Jeder neue Versuch, in die Schaltzentrale einzudringen, wäre glatter Selbstmord!«

»Das ist es ja!« sagte Davies resigniert. »Aber es war einfach nicht zu machen, glaubt mir! Ich konnte die Alarmanlage nicht ausschalten, sie hat mich völlig überrascht.«

»Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen, Dave! Noch ist das Kind nicht im Brunnen! Nur können wir den alten Plan nicht mehr gebrauchen.«

»Und was weiter?«

Dee blies eine gewaltige Rauchwolke vor sich hin.

»Ganz einfach! Überlegt mal!«

»Ein Attentat?«

Dee schüttelte den Kopf.

»Sinnlos«, sagte er, »Hamilton hat zu viele Erfolgsleute.«

»Aber was dann?«

Simon Dee sah Brooks an, dann wandte er sich an Davies.

»Wie«, fragte er bedeutungsvoll, »wie nennt ihr doch gleich die Leute in Jackville?«

Davies erstarrte.

»Bist du wahnsinnig geworden?«

»Wieso?«

Davies stützte sich auf beide Ellenbogen und

beugte sich über den Tisch.

»Angenommen, das klappt«, sagte er, »angenommen, es gelingt uns tatsächlich, sie zu benachrichtigen. Wann, glaubst du denn, könnten sie hier sein? Es wäre viel zu spät! Und ferner: Wie sollen sie denn hier überhaupt 'reinkommen? Die werden doch abgeschossen wie die Kaninchen!«

»Ich habe nicht gesagt, daß es einfach ist«, antwortete Dee, »es ist nur eine Möglichkeit. Und zwar eine letzte! Oder wißt ihr noch eine?« Als die anderen schwiegen, fuhr er fort: »Also müssen wir sie wahrnehmen! Du kannst Jackville anfunken, wenn du die Funkwache hast!«

Davies unterbrach ihn.

»Moment!« sagte er. »Du vergißt wohl, daß wir eine zweite Station haben!«

Dee schüttelte den Kopf.

»Durchaus nicht«, sagte er. »In der Zeit, in der du versuchst, Jackville zu erreichen, muß der Funker in der anderen Station abgelenkt werden! Das braucht nur eine Minute zu sein, wir müssen die Zeit genau absprechen!«

Davies wiegte nachdenklich den Kopf.

»Schön und gut«, sagte er zögernd, »möglicherweise klappt das sogar. Aber was dann? Wie sollen die hier eindringen?«

»Nichts leichter als das! Wir machen ihnen die Haustür auf!«

»Du meinst ...?«

»Genau das, Dave! Sie müssen zu einem Zeitpunkt hier sein, an dem ich mit ein paar anderen Wache schiebe. Mit denen werde ich schon fertig, keine Angst!«

Davies rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Eine Möglichkeit ist das«, gab er zu.

Brooks malte unsichtbare Linien auf die Tischplatte. Als er merkte, daß ihn die beiden ansahen, blickte er auf und meinte:

»Ehrlich gesagt, ich finde es ziemlich waghalsig. Aber Simon hat recht: wir haben keine andere Möglichkeit, und deswegen müssen wir sie wohl oder übel ausprobieren.«

»Also abgemacht?«

Die anderen nickten.

\*

Als Dave Davies den Funker ablöste, machte sich Simon Dee auf den Weg zur anderen Funkstation des Bunkers. Er kannte den diensthabenden Funker seit einiger Zeit, und er hatte auch das Gefühl, daß man mit ihm reden konnte, aber trotzdem war es zu riskant, die Wahrheit zu sagen.

Dee achtete darauf, daß er nicht gesehen wurde, als er zur Funkkabine ging. Er wollte keinerlei Verdachtsmomente aufkommen lassen.

Funker Josh Tormayer langweilte sich genauso wie die anderen, wenn er vor den Geräten saß. Und was ihn besonders ärgerte, war, daß er keinen zweiten Mann zum Würfeln hatte. Natürlich gehörten diese Spiele von jeher zu den Lieblingsbeschäftigungen der Soldaten, wenn sie freie Zeit hatten, aber Tormayer hatte beinahe eine Wissenschaft aus dem Spiel gemacht. Er veranstaltete regelrechte Turniere in der Kantine. Jeder kannte ihn, und jeder amüsierte sich über ihn, wenn er abends in der Kantine saß, eine ge-

öffnete Bierdose vor sich, das Gesicht gerötet, die Ärmel seiner Uniform hochgestreift, wie er dann die Ergebnisse der Spiele peinlich genau auf einen Zettel schrieb und genaue Listen führte. Nichts konnte ihn dann von einem Spiel ablenken.

Wehe, wenn er einmal Minuspunkte sammelte! Dann sträubten sich seine krausen, kurzen Haare und standen ihm wirr um den Kopf. Dann konnte er gefährlich werden. Aber er konnte auch Maß und Ziel verlieren und spekulierte wild darauf los, bis sein Minuskonto zu groß geworden war, als daß er noch hätte weiterspielen können. Kurz: Josh Tormayer war das, was man gemeinhin ein Original nennt. Natürlich ist das eine reichlich grobe Charakterisierung, aber tatsächlich wußte niemand genau, was er vor dem Krieg gemacht hatte, denn er gehörte nicht zum Stamm der Bunkerbesatzung; General Hamilton hatte ihn unterwegs irgendwo aufgelesen und mitgebracht.

Dem Vernehmen nach sollte er früher einmal Gedichte geschrieben haben, aber das war ein unbestätigtes Gerücht, das er selbst in die Welt gesetzt hatte, als er einmal betrunken war. Gerald Brooks war an diesem Abend dabeigewesen und hatte erlebt, wie Tormayer, hochrot im Gesicht, einen Tisch bestiegen hatte und pathetisch ein paar Verse deklamierte, die – um es milde auszudrücken – so ziemlich das Gegenteil aussagten von dem, was General Hamilton erreichen wollte. Tormayer gab sich als militanter Pazifist, aber da er sich meistens nur mit Kartenspielen oder mit Würfeln die Zeit vertrieb, nahm niemand diese »innere Sendung« ernst.

Simon Dee betrat den Funkraum. Tormayer saß vor dem Gerät, die Kopfhörer übergestreift, und knob-

berte an den Fingernägeln.

Als er Dee sah, steckte er die Hände in die Hosentaschen.

»Was willst du denn hier, ich habe doch Dienst, Mann«, sagte Tormayer.

»War mir zu langweilig in der Kantine«, antwortete Dee. Er sprach absichtlich leise, so daß Tormayer ihn wegen seiner Kopfhörer nicht verstehen konnte.

»Häh?« machte Tormayer.

Dee grinste und deutete auf die Kopfhörer.

»Ach so, ich kann ja nichts hören«, sagte Tormayer und schob die Kopfhörer zurück, so daß sie ihm vor der Schulter baumelten.

Dee biß sich auf die Lippen. Wenn Tormayer die Kopfhörer nicht ganz ablegte, hörte er, wenn Davies funkte.

»Aufregend ist es hier ja auch nicht grade«, machte Dee und setzte sich umständlich.

»Nee.«

»Wollen wir nicht mal einen zocken?« Dee gebrauchte Tormayers Lieblingswort für würfeln.

Tormayer machte ein zweifelndes Gesicht.

»Ich weiß nicht, ich bin doch im Dienst!«

Dee zog eine Zigarre aus der Tasche. Er wußte, daß Tormayer ganz wild auf Zigarren war.

»Mann, wo hast du denn die her?«

Dee lächelte.

»Meine Sache!«

Tormayer biß die Spitze der Zigarre ab und spuckte die Krümel auf den Boden. Er drehte das Ende der Zigarre im Mund und zündete sie an.

Er paffte schweigend.

»Du weißt gar nicht, was du mir damit antust«,

sagte er nach einer Weile.

»Nun tu mir aber auch mal einen Gefallen«, sagte Dee. »Lege mal einen Moment die Kopfhörer weg und zocke einen aus mit mir!«

Tormayer sah ihn gequält an.

»Simon, ich kann doch nicht! Wenn da der Alte dahinterkommt ...«

»Wie denn? Stell dich doch nicht so an!«

Tormayer bekam einen pfiifigen Gesichtsausdruck.

»Schön«, sagte er hinterlistig, »worum soll es denn gehen, mein Guter?«

»Um zwei Zigarren!«

Tormayer streifte wortlos die Kopfhörer ab und warf sie achtlos auf den Tisch.

»Okay«, sagte er und krepelte sich die Ärmel hoch. Plötzlich verzog sich sein Gesicht. »Es geht *doch* nicht«, sagte er.

»Warum nicht?«

»Ich habe ja keine Zigarren!«

Dee unterdrückte einen Fluch und bemühte sich krampfhaft, ruhig zu bleiben. Er wußte, daß das alles zu Tormayers Taktik gehörte, den Gegner schon vorher zu zermürben. Da half nur eins, er mußte auf seinen Ton eingehen, sonst ließ Tormayer endlose Tiraden los.

»Ich ziehe dir sowieso das Hemd aus«, sagte Dee leichthin, »du kennst mich nur noch nicht.«

Tormayer zog die Augenbrauen hoch.

»Du weißt wohl nicht, wen du vor dir hast?« fragte er. Dann dämpfte er seine Stimme. »Ich sag's auch nicht weiter, wie ich dich hier fertiggemacht habe!«

Dee ließ die Würfel über den Tisch rollen.

»Chikago einfach oder scharf?« fragte er.



»Scharf!« sagte Tormayer lauernd.

\*

Dave Davies war nervös. Er sah alle paar Minuten auf die Uhr. Der verabredete Zeitpunkt rückte immer näher.

Er zögerte noch etwas, und als es soweit war, gab er sich einen Ruck. Er stellte das Gerät auf Sendung um und sprach seine Botschaft, ohne eine Reaktion abzuwarten. Er wiederholte sie dreimal und schaltete das Gerät wieder auf Empfang.

Aber er bekam keine Antwort. Er wollte auch keine haben. Die Leute von Jackville wußten jetzt, was sie wissen mußten. Sie hatten Termine, Daten und die genaue Lage des Bunkers. Jetzt war es an ihnen, schnell und entschlossen zu handeln. Denn viel Zeit hatten sie nicht mehr.

Jetzt ging es um Tage.

Wenn nicht um Stunden.

\*

Simon Dee schwitzte. Auf seiner Stirn standen kleine, helle Schweißtropfen.

»Chikago!« sagte Tormayer triumphierend.

Dee machte eine resignierte Geste.

»Kann man nichts machen«, sagte er.

»Also von mir aus kannst du noch mal Revanche haben«, sagte Tormayer mit gespielter Großzügigkeit, »ich glaube allerdings nicht ...«

»Hm ...« Dee stützte sein Kinn in die Hände und überlegte. Eigentlich müßte die Aktion schon beendet

sein. Aber er war nicht sicher. Besser, er machte noch ein Spiel.

»Gut dann«, sagte er schließlich, »ich versuch's noch mal!«

Tormayer grinste zufrieden und warf die Würfel auf den Tisch. Zwei Sechsen und eine Eins. Tormayer kratzte sich nachdenklich im Nacken. Dann drehte er die beiden Sechsen um und warf noch einmal. Zwei Einsen. Tormayer stieß erleichtert die Luft aus und sah Dee mitleidig an.

»Manchmal bekomme ich Angst vor mir selbst beim Spielen«, sagte er.

»Kein Wunder!« Dee war jetzt sicher, daß Davies fertig war. Außerdem hatte er die Nase voll von der Spielerei. »Okay, ich gebe mich also geschlagen!«

In diesem Augenblick griff Tormayer nach den Kopfhörern.

»Nanu? Da ist doch was?« sagte er und streifte die Kopfhörer über.

Simon Dee hielt den Atem an.

Tormayer drückte auf eine Taste.

»Dave?« fragte er, »Dave, ist was?«

Er schloß die Augen und hörte zu.

»Ach so, ja, Mensch, hatte ich ganz vergessen. Du hältst den Mund, ja?«

Tormayer schaltete ab und behielt die Kopfhörer auf. Er sah Dee schuldbewußt an.

»Das wäre beinahe schiefgegangen! War Zeit für die Routinemeldung, habe ich ganz verschwitzt bei der Zockerei. Besser, du haust jetzt wieder ab!«

Simon Dee ging zur Tür.

»He!« rief Tormayer. »Meine Zigarren!«

Dee grinste.

»Muß ich erst besorgen«, sagte er. »Jetzt haben die Zigarrenfabriken halbe Schicht eingelegt, weißt du? Wenn der Krieg vorbei ist, bringe ich sie dir!«

Damit war er verschwunden.

Er ließ Tormayer mit offenem Mund zurück.

\*

General Hamilton ging vor der Landkarte auf und ab. Er hatte einen Zeigestock in der Hand und fuchtelte damit herum.

»Das ist der Plan«, sagte er. »Gentleman, ich erwarte Ihre Einwände und Vorschläge!«

Die zehn Männer schwiegen.

Hamilton sah sie erstaunt an.

»Was denn, keine Einwände? Keine Vorschläge?«

Schließlich gab sich einer der Männer einen Ruck.

»Sir«, begann er zögernd, »wir stimmen Ihrem Plan natürlich zu. Allerdings ...«

Hamilton ließ den Zeigestock durch die Luft sausen.

»Was, allerdings? Drücken Sie sich klarer aus!«

»Nun, ja«, der Mann fühlte sich offenbar nicht wohl in seiner Haut, als er seinen Einwand formulierte, »ist es eigentlich notwendig, Sir, daß wir Stellen im eigenen Land, ich meine ...«

Hamilton zog scharf die Luft durch die Zähne ein.

»Meine Herren«, sagte er mit deutlich unterdrückter Wut in der Stimme, »meine Herren, offenbar sind Sie sich über die Situation immer noch nicht im klaren! Ich sehe mich daher gezwungen, sie Ihnen noch einmal mit aller Deutlichkeit ins Gedächtnis zu rufen. Also: Erstens ist der Feind noch nicht geschlagen, wie

aus den Funkkontakten hervorgeht. Zweitens haben wir im eigenen Land eine nicht kleine Truppe von Deserteuren, Pazifisten und Abtrünnigen, die unserer Armee Partisanenkämpfe liefern. An der Spitze steht dieser Zimmermann in Jackville! Während wir bemüht sind, den Krieg endgültig für uns zu entscheiden, sitzt uns diese Laus im eigenen Pelz und macht nichts als Schwierigkeiten. Die ganze Sippschaft in Jackville gehört dazu und leider auch viele ehemalige Offiziere. Deshalb schlage ich vor, zunächst den Gegner im Ausland mit Fernstreckenraketen zu belegen und uns dann den eigenen Querulanten zuzuwenden. Zum Glück haben wir den Funkverkehr unter Kontrolle und sind genauestens darüber orientiert, wo die Sowjets die neuen Stützpunkte haben. Man stelle sich vor: Sie haben friedlichen Funkverkehr mit dem Feind! Da sollen sich einem nicht die Haare sträuben! Habe ich mich jetzt deutlich genug ausgedrückt!«

»Durchaus, Sir! Man sollte vielleicht überlegen, ob man die Deserteure nicht durch ein Kommando gefangennehmen läßt und hier aburteilt. Auf diese Weise würde die Zivilbevölkerung, die unter der Knute dieser Leute steht, nicht unnötig dezimiert.«

Hamilton nahm seinen Rundgang wieder auf.

»Schön«, sagte er nach einigem Überlegen, »das ist zwar eine unorthodoxe Vorgehensweise, aber wir können sie uns leisten, weil wir alle Trümpfe in der Hand halten. Dieser unorganisierte Haufen von politischen Spinnern kann uns jetzt nicht mehr gefährlich werden.«

Der Mann, der die Einwände vorgebracht hatte, atmete heimlich auf.

Die Männer warteten auf ein Zeichen von Hamilton, das die Unterredung beendete, aber Hamilton war noch nicht fertig.

»Da ist noch etwas, was mir ernsthaft Kopfzerbrechen macht«, fuhr der General fort. »Es betrifft die Sabotageversuche bei uns. Glücklicherweise ist nichts Entscheidendes zu Bruch gegangen, aber wir müssen stets auf einen neuen Anschlag gefaßt sein. Ich ordne daher an, daß ab sofort sämtliche Posten verdoppelt werden. Wir müssen verschärft auf der Hut sein! Beobachten Sie die Leute! Sie wissen, daß nicht alle bestes Material sind; möglicherweise hat sich jemand eingeschlichen, der schon den festen Vorsatz hatte, unser Werk zu sabotieren! Unterbinden Sie jeden neuen Sabotageversuch!« Er blieb stehen und sah jeden einzelnen scharf an. »Sie haften mir mit Ihrem Kopf dafür, ist das klar?« Er drehte sich um und kehrte hinter seinen Schreibtisch zurück. »Das wäre alles«, sagte er ohne besondere Betonung.

Sekunden später war er allein.

Er stand auf und studierte die Landkarte. Dann, als habe er eine Idee, schlug er sich mit der Faust auf eine Handfläche und verließ den Raum.

\*

Die Soldaten saßen in der Kantine. Sie hatten eben eine langatmige Ansprache des Generals über sich ergehen lassen müssen.

»Der hat einen Redefluß, als ob er dafür bezahlt würde«, sagte Dee. »Na, was ist?« fragte er Davies, »hat's geklappt?«

Davies nickte.

»Wenn sie in Jackville nicht alle schlafen, wissen sie jetzt, was gespielt wird!«

Dee atmete auf. Das war geschafft! Jetzt jedenfalls konnten sie nur noch abwarten.

»Und wie war's bei dir?« fragte Davies lächelnd.

Dee verzog das Gesicht.

»Er hat dauernd gewonnen«, sagte er säuerlich.

Davies lachte und stieß Brooks an.

»Glaubst du, sie können den Termin einhalten?«

Davies zuckte die Schultern.

»Das ist die große Unbekannte in unserer Rechnung«, sagte er. »Wenn sie nur Lastwagen haben, wird's äußerst knapp.«

»Du hast doch über Funk gehört, daß Engländer mit einem Flugzeug zu ihnen gestoßen sind«, warf Gerald Brooks ein.

»Das ist sicher hinüber«, meinte Davies. »Nach einer Notlandung kriegen sie das Ding nicht wieder hoch.«

»Weiß man nicht«, sagte Dee. »Feststeht jedenfalls, daß wir getan haben, was wir konnten. Jetzt sind sie dran!«

Davies nickte.

Er wollte noch etwas sagen, schwieg aber, als er sah, daß jemand auf ihren Tisch zukam.

Es war Josh Tormayer.

»Abend«, sagte Tormayer und zog sich einen Stuhl vom Nachbartisch heran. Er setzte sich und betrachtete Simon Dee nachdenklich.

»Sag mal«, sagte er nach einer Weile, »was meinst du denn damit, als du gesagt hast, ›wenn der Krieg vorbei ist?‹«

Dee zog seine Pfeife aus der Tasche.

»Irgendwann muß er ja mal vorbei sein, nicht?«  
sagte er freundlich.

Tormayers Nasenflügel zuckten begehrllich, als Dee dicke Rauchwolken in die Gegend paffte.

»Das kann aber noch lange dauern«, sagte Tormayer.

»Was?«

»Bis der Krieg zu Ende ist, meine ich!«

Dee stopfte mit dem Daumen den Tabak fest.

»Da bin ich nicht so sicher«, sagte er beiläufig und stand auf. »Entschuldige, ich muß noch etwas erledigen!«

Und wieder ließ er Tormayer mit offenem Mund zurück.

## 10.

Am westlichen Rand von Jackville entstand eine neue Wohnsiedlung. Zimmermann stand mit Buchanan und Ewert vor den nackten Mauern eines neuen Hauses. Sie begutachteten das Tempo, mit dem gebaut wurde.

»Paßt bloß auf, daß die Wände nicht schief werden«, sagte James Buchanan gutmütig.

Dick Evans, der Mörtel mischte, drohte ihm mit einer Schaufel.

»Klug reden kann jeder«, sagte er und lachte.

Zimmermann wandte sich an Ewert.

»Kommen Sie«, sagte er, »wir haben noch etwas zu besprechen. Sagen Sie Townshend noch Bescheid, bitte.«

Sie gingen langsam zurück. Es war ein schöner Spätsommertag.

»Diese Ruhe«, sagte Buchanan, »tut gut. So habe ich immer leben wollen!«

Zimmermann kickte einen Stein aus dem Weg.

»Hoffentlich täuscht uns die Ruhe nicht, James«, sagte er.

»Wieso?«

»Hamilton!«

»Der kommt nicht mehr!«

»Wer ist das?« fragte Ewert, der sie wieder eingeholt hatte.

»Hamilton war General der US-Luftwaffe«, sagte Zimmermann. »Wir haben ihn und andere Militärs vor gut einem Jahr aus einem Bunker im Norden geholt. Die meisten Offiziere sind bei uns geblieben und



leben und arbeiten jetzt hier. Hamilton hat den Ort verlassen und Cornertown überfallen. Sie kennen ja den Ort. James meint nicht, daß Hamilton noch an Rache denkt und zurückkommt, ich glaube eher, daß Hamiltons Gedanken in ganz andere Richtungen gehen.«

»Und zwar?«

»Hamilton ist Soldat«, sagte Zimmermann. »Er ist nie etwas anderes gewesen, er kann sich gar nichts anderes vorstellen. Wie, glauben Sie, reagiert ein solcher Mann, wenn er feststellt, daß sich im Feindgebiet noch Menschen befinden?«

»Glaubst du etwa, er könnte versuchen ...?« Ewert verstummte.

Zimmermann nahm einen Tabaksbeutel und ein Stück Papier und drehte sich mit flinken Händen eine Zigarette.

»Ich glaube gar nichts. Ich fürchte nur, daß der General so fanatisch ist, daß er den vermeintlichen Gegner vernichtend schlagen will. Er will praktisch den Krieg zu einem erfolgreichen Ende bringen. Er will das geschlagene Land rächen. Er sieht sich als Nachfolger der Regierung an, denn er war im Dienst der Regierung. Spekulationen, gewiß. Aber ich bin nie so ganz dahintergekommen, was in seinem Kopf vorgeht. Hinzu kommt, daß er einen unbändigen Haß auf uns hier hat. Wir sind für ihn nichts als ein drekiger Haufen von Zivilisten, die sich um die Pflicht fürs Vaterland drücken. Diese Einstellung hat er mir oft genug zu verstehen gegeben, als er noch hier war.«

»Und die Offiziere, die hier geblieben sind?«

»Sind Deserteure für ihn, was sonst?«

Ewert schüttelte den Kopf.

»Junge, Junge!« sagte er schließlich.

»Aber wie soll er denn die Machtmittel in die Hände bekommen, um solche Pläne auszuführen?« fragte Buchanan. »Wenn wir mal annehmen wollen, daß er diese Absichten hat.«

Zimmermann sah ihn von der Seite an.

»Das ist es ja, was mir Sorgen macht, James. Er hat Kenntnis von den Raketenbunkern. Und er hat die Autorität, sich dort durchzusetzen, wenn die Besatzung noch da ist.«

»Was können wir tun?« fragte Ewert.

»Nichts«, sagte Zimmermann. »Wir können gar nichts tun. Denn es ist sinnlos, im Lande herumzufahren und ihn aufs Geratewohl zu suchen.«

»Das sind wenig erfreuliche Aussichten«, sagte Pete Townshend, der sich inzwischen zu ihnen gesellt hatte.

»Bis jetzt sind wir ja auch nicht sicher, ob es sich wirklich so verhält«, sagte Buchanan. »Wir sollten nicht gleich den Teufel an die Wand malen.«

Zimmermann schwieg.

\*

Sie saßen im Büro des Bürgermeisters.

Zimmermann schob einen Berg mit Papier beiseite und stützte sich mit beiden Armen auf die Tischplatte.

»Wenn wir einmal überblicken, was wir in den letzten Wochen geschafft haben«, begann er, »dann können wir mit vollem Recht zufrieden sein. Und trotzdem wissen wir, daß die größten Anstrengungen

noch vor uns liegen. Ich bin froh, daß unsere Zuwanderer«, er nickte Ewert und Townshend zu, »sich so großartig bei uns eingefügt haben. Es hat sich auch als richtig erwiesen, die Verteidigungsanlagen zu verbessern und vor allen Dingen, die Männer besser auszubilden. Kompliment, Mr. Ewert; was ich gesehen habe, hat mich überzeugt. Auch die Hausbauten gehen gut voran. Unsere Funkkontakte mit der Sowjetunion bestehen weiterhin, und hier ist etwas Erfreuliches mitzuteilen: Es ist Alexej Popojew gelungen, eine provisorische Regierung zu bilden, die von einem Mann namens Leo Tolstoi geleitet wird.« Zimmermann lächelte, als er den Namen nannte. »Das ist ein berühmter Name aus der russischen Literatur, und wir wollen ihn als gutes Omen werten. Die russische Regierung ist dabei, die Überlebenden zu sammeln, damit eine große Siedlung entstehen kann. Später wird sie sich sicher wieder auflösen; die Leute werden das Land wieder neu in Besitz nehmen. Aber zunächst halte ich diese Maßnahme für durchaus richtig, und wir sollten versuchen, dasselbe zu tun. Ferner hat Alexej Popojew mitgeteilt, daß man von seiner Seite aus nun bereit ist, eine Expedition zu uns zu schicken, die er selbst leiten wird. Wie Sie wissen, habe ich diesem Plan von Anfang an sehr positiv gegenübergestanden und bin auch jetzt unbedingt dafür.«

»Das wußte ich ja noch gar nicht«, sagte Buchanan.

»Das ist die letzte Meldung von heute morgen, die Jim empfangen hat.«

»Sie zögern trotzdem, die Begegnung jetzt schon stattfinden zu lassen?« fragte Ewert.

Zimmermann nickte.

»Grundsätzlich sollten wir alles tun, damit sie zu-

stande kommt! Im Augenblick aber sind unsere gegenseitigen Voraussetzungen noch zu ungleich. Bedenken Sie: Die Russen kommen praktisch als Abgesandte einer neuen Regierung, für die sie sprechen können!«

»Sie meinen, wir sind nicht legitimiert, für alle Überlebenden dieses Landes zu sprechen?«

»So ist es.«

Buchanan war aufgestanden und ans Fenster getreten.

»Ich bin nicht deiner Ansicht«, sagte er zu Zimmermann gewandt. »Ich sehe keinen Grund, weshalb wir nicht diese Position einnehmen sollten!«

»Und Hamilton?«

Buchanan machte eine wegwerfende Geste.

»Ach was! Das ist kein Argument! Was hindert uns daran, ihn einfach zu ignorieren?«

»Eine ganze Menge – könnte uns daran hindern! Wenn es ihn noch gibt, und wenn er Machtmittel hat, sieht er sich mit Sicherheit als legitimen Nachfolger der Regierung an.«

»Willst du ihm etwa Zugeständnisse machen, nachdem er sich aufgeführt hat wie ein Bandit?«

Zimmermann schüttelte mit Nachdruck den Kopf.

»Ich denke nicht daran! Es ist aber genauso sinnlos, seine Existenz einfach zu ignorieren!«

Buchanan war sichtlich erregt; er setzte sich mit einem Ruck wieder hin.

»Aber wie willst du denn herauskommen aus diesem Teufelskreis? Du kannst nicht einfach losgehen und ihn suchen!«

Es klopfte an der Tür, und Mary Buchanan steckte den Kopf herein.

»Nachrichten aus der Funkbude!« sagte sie und ließ Jim Grant eintreten.

»Was ist los?« fragte Zimmermann alarmiert, als er Grant ansah.

Jim Grant war leichenblaß.

Zimmermann überflog den Zettel, den Grant ihm gegeben hatte.

Mit einer heftigen Geste schleuderte er ihn auf den Tisch.

»Das kommt ja wie bestellt«, sagte er.

Buchanan nahm den Zettel und las ihn. Er reichte ihn wortlos weiter.

Die Botschaft von Dave Davies war in Jackville angekommen.

»Wir müssen Popojew warnen«, sagte Buchanan nach einer Weile. Seine Stimme klang hoffnungslos.

Zimmermann schüttelte den Kopf.

»Geht nicht«, sagte er.

»Warum nicht?«

»Dann weiß Hamilton sofort Bescheid und bombardiert uns. Der ist zu allem fähig!«

»Möglicherweise ist es doch besser, die Russen zu benachrichtigen, sonst glauben sie noch, wir treiben doppeltes Spiel; wenn Hamilton tatsächlich Raketen losschickt, gehen die auf unser Konto.«

»Das ist ganz richtig gedacht, Mr. Ewert. Wir wissen nur nicht, wie wir aus dieser Zwickmühle herauskommen sollen!«

»Wir dürfen es gar nicht dazu kommen lassen, daß Hamilton die Initiative übernimmt«, sagte Townshend.

»Und wie stellen Sie sich das vor?«

Townshend beugte sich vor.

»In dem Funkspruch ist doch der Termin angege-

ben, wann dieser Dee Wache hat, nicht wahr?«

»Der Termin ist äußerst knapp«, sagte Zimmermann.

»Dann müssen wir uns eben beeilen!«

Buchanan zog hörbar die Luft ein.

»Mag sein, daß ich zu alt werde«, sagte er, »aber die ganze Geschichte kommt mir vor wie das letzte Himmelfahrtskommando. Eine gut ausgerüstete Stellung überwältigen? Wie stellt ihr euch denn das vor? Da sind dreihundert Mann!«

»Wir können doch nicht einfach den Kopf in den Sand stecken!« Ewert sah Zimmermann beinahe beschwörend an.

»Wir haben keinen Trumpf in der Hand«, sagte Zimmermann leise.

»Doch!« sagte Ewert, und alle sahen ihn an.

»Lachen Sie nicht, lassen Sie mich ausreden«, sagte Ewert. »Ich weiß, es klingt verrückt, was ich Ihnen vorschlage. Es ist eine Idee, die so nahe liegt, daß wir nicht daraufgekommen sind. Die Filme, in denen ich die tollkühnen Agenten spielen mußte, hatten immer eines gemeinsam: Der Agent wurde in Ausnahmesituationen gebracht, und er mußte sein Köpfchen anstrengen, um da herauszukommen. Eine Situation ähnelte der, in der wir uns jetzt befinden! Der Agent mußte in einen feindlichen Ring gelangen, weil er ihn von außen nicht aufknacken konnte. Er mußte sich das Vertrauen der Gegner erschleichen, und dann konnte er seine Mitstreiter hineinlassen ...«

Zimmermann machte ein skeptisches Gesicht.

»Wie wollen Sie denn da hineinkommen?«

Ewert zuckte die Schultern.

»Weiß ich noch nicht. Aber andererseits, warum

nicht auf die einfachste Weise?«

»Schön und gut«, meinte Buchanan, »aber Sie können doch schlecht hingehen und sagen: Laßt mich hinein!«

Ewert lehnte sich zurück.

»Warum nicht?«

»Na, hören Sie, Sie brauchen eine gute Story, damit man Ihnen glaubt, daß Sie gerade dort und gerade jetzt auftauchen!«

»Richtig! Aber das ist das einzige Problem!«

»Ob Sie damit durchkommen ...«

»Sie vergessen, daß ich Schauspieler bin!«

Zimmermann rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Es ist Wahnsinn«, sagte er nach einer Weile. »Aber ich habe keine bessere Lösung anzubieten!«

Ewert sah sich herausfordernd um.

»Was zögern wir noch?« fragte er. »Lassen Sie uns geeignete Leute zusammensuchen, und dann fahren wir los. Wir haben nicht viel Zeit zum Reden!«

Zimmermann stand auf.

»Sie haben recht! Wir müssen handeln. Mr. Ewert, stellen Sie die besten Männer zusammen! Nicht mehr als zehn! Es kommt nicht auf die Zahl an, da ist uns Hamilton sowieso überlegen. Wir müssen ihn überlisten. Mit Gewalt kommen wir nicht gegen ihn an.«

»Und wenn Hamilton inzwischen die Raketen losjagt?« fragte Buchanan.

Zimmermann war schon an der Tür, als er sich noch einmal umdrehte.

»Dann können wir auch nichts mehr ändern«, sagte er. »Aber er wird es bitter bereuen, James, dafür garantiere ich!«

Janet Kirchherr hatte nicht viel gesagt, als er ihr die Unterhaltung nach dem Empfang des Funkspruchs aus dem Bunker geschildert hatte. Sie wollte auch, daß Hamilton ein für alle Mal ausgeschaltet wurde. Sie sah nur nicht ein, daß es immer Zimmermann sein mußte, der die Initiative ergriff.

»Kannst du nicht bleiben, Robert«, sagte sie, als sie in sein Zimmer kam.

Zimmermann sah hoch, zog den Reißverschluß seiner Tasche mit einem Ruck zu und setzte sich. Er winkte ihr, sich ebenfalls zu setzen.

»Janet«, sagte er, »Janet, es tut mir wirklich leid. Sicher, ich könnte sagen, Ewert und Townshend sollen das machen, sie sind beide fähig genug. Aber ich habe keine Ruhe, bis ich nicht selbst gesehen habe, daß Hamilton endgültig ausgeschaltet ist. Ich muß es tun. Dieses eine Mal noch!«

Sie sah an ihm vorbei aus dem Fenster.

»Janet, versteh mich doch! Ich ... ich passe schon auf.«

Sie sah auf ihre Hände; als sie ihm antwortete, sah sie ihn nicht an.

»Was soll ich deinem Kind sagen, wenn du nicht wiederkommst?«

Er machte eine überraschte Gebärde.

»Janet! Ich wußte nicht ...«

»Es klingt vielleicht ein bißchen merkwürdig, wenn ich es dir erst in diesem Augenblick sage, aber ich will dich damit nicht erpressen, glaub mir das! Es ist nur ... ich habe diesmal so ein merkwürdiges Gefühl.«

»Janet, das brauchst du nicht zu haben!«

»Ich weiß, daß es unlogisch klingt, so richtig weiblich.« Sie versuchte zu lächeln. »Aber, weißt du, das



gibt es manchmal. Und ich habe das fatale Gefühl, daß ich recht behalten werde!«

Er saß ihr einen Augenblick stumm gegenüber. Dann sagte er:

»Janet, komm her. Es hat keinen Sinn, wenn wir über etwas reden, von dem wir beide nicht wissen, wie es ausgehen wird.«

Und sie stand auf und ging zu ihm.

\*

Zimmermann kam zu Buchanans Haus, wo Kemp wohnte.

»Hallo«, sagte Kemp, als Zimmermann eintrat. »Augenblick noch, ich bin gleich soweit!«

»Pack wieder aus«, sagte Zimmermann.

»Was soll denn das heißen?«

»Du bleibst hier!«

Kemp starrte ihn ungläubig an.

»Hat Mary etwa ...«

Zimmermann schüttelte den Kopf.

»Ich habe kein Wort mit Mary geredet«, sagte er.

»Aber wir haben bisher doch immer alles zusammen unternommen! Denkst du, ich hätte keinen Schneid mehr oder was?«

»Dummkopf! Nichts von alledem. Ich brauche hier jemanden, auf den ich mich verlassen kann. Bleib am Funkgerät! Wenn alles gut geht, gebe ich dir eine Nachricht aus dem Bunker. Paß auf, daß es hier richtig weiterläuft.«

»Das ist doch nicht der wahre Grund«, sagte Kemp zweifelnd. »Das kannst du mir nicht weismachen.«

Zimmermann sah plötzlich müde aus.

»Du hast recht«, sagte er. »Das ist nicht der einzige Grund. Du mußt meine Arbeit hier weiterführen, falls mir etwas passieren sollte.«

Zimmermann wandte sich zum Gehen. An der Tür zögerte er.

»Ich bitte dich darum«, sagte er.  
Gibson Kemp schwieg.

\*

Jack Ewert hatte seinen Vortrag beendet und sah die zehn ausgesuchten Männer aufmerksam an.

»Sie wissen jetzt genau, worum es geht«, sagte er abschließend. »Wenn noch irgend etwas unklar ist, fragen Sie mich bitte!«

Jagger, der ihm am nächsten saß, verschränkte die Arme über der Brust und fragte wie beiläufig:

»Was ist, wenn Ihr Plan scheitert? Wenn Sie uns nicht hineinlassen können?«

»Nichts«, sagte Ewert trocken.

Zimmermann kam herein und setzte sich zu ihnen.

»Es *muß* klappen«, sagte Ewert. »Wir haben nicht die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten, richten Sie sich darauf ein!«

Jagger nickte.

»Ich möchte eins noch einmal mit aller Deutlichkeit klarstellen«, sagte Zimmermann. »Niemand von Ihnen ist gezwungen, mitzumachen. Es gibt auch keinen moralischen Zwang! Es sind genug Leute da, die sich freiwillig gemeldet haben! Denken Sie noch mal in aller Ruhe darüber nach!«

»Wann geht's los?« fragte Jagger.  
Zimmermann sah ihn an.

»Es wäre mir lieber, wenn du hierbliebst«, sagte er. Jagger schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Gib dir keine Mühe.«

Zimmermann stand auf.

»Morgen früh, sowie es hell wird, fahren wir los. Verladen Sie jetzt schon, was Sie mit Mr. Ewert besprochen haben!«

»Endlich passiert mal was«, sagte Dick Evans und stieß Sleepy Helling an.

»Hoffentlich freust du dich in ein paar Tagen auch noch darüber«, sagte Helling trocken.

\*

Simon Dee lag auf seinem Bett und starrte in die Dunkelheit. Im Bett, das sich über seinem befand, hörte er eine Bewegung.

Ein Kopf erschien über dem Bettrand.

»Noch wach?« flüsterte Davies.

»Ja!«

Davies ließ sich lautlos hinuntergleiten. Er hockte sich neben Dees Bett nieder.

»Glaubst du, sie kommen noch?«

»Weiß nicht.«

»Sie müßten doch längst hier sein!«

»Sie haben kein Flugzeug.«

»Aber es ist bald zu spät!«

»Warte ab, es ist noch nicht sicher!«

»Soll ich noch mal einen Funkspruch loslassen?«

Simon Dee überlegte einen Augenblick.

»Nein. Dann merkt Tormayer garantiert etwas.«

»Auf jeden Fall solltest du sehen, daß du die Wache bekommst zu dem Termin, den wir verabredet haben.«

»Klar! Das habe ich schon eingefädelt!«

»Und wenn sie nicht kommen?«

»Dann müssen wir uns was anderes einfallen lassen.«

»Vielleicht haben die auch einen ganz anderen Plan. Die Frage ist nur, wie erfahren wir davon?«

»Wenn sie einen haben, sind sie auch klug genug, uns irgendwie davon zu unterrichten.«

»Hoffentlich!«

»Wir müssen erstmal abwarten, mehr können wir nicht tun.«

»Okay. Schlaf gut!«

Dave Davies stand auf und schwang sich in sein Bett hoch.

Simon Dee lag noch lange wach.

## 11.

Der Mann taumelte durch eine Bodensenke; seine Kleidung war abgerissen und sein Gesicht vor Anstrengung gerötet und eingefallen. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, und er fuhr sich immer wieder mit der Hand über das Gesicht. Als er mit einem Fuß in den Bau eines Präriehundes trat, stürzte er. Er lag auf der Seite und atmete schwer.

Mit letzter Anstrengung kam er wieder auf die Beine. Die Luft war nicht mehr so heiß wie am Vormittag, aber die Hitze war einer unangenehmen, drückenden Schwüle gewichen, die das Atmen behinderte. Der Mann keuchte und hustete. Schließlich blieb er wieder stehen, um auszuspucken. Seine Bronchien pfffen. Weiter, dachte er, ich muß weiter.

Und dann ging er weiter.

\*

Josh Tormayer und Chuck Shiyuna mochten sich nicht besonders. Tormayer redete gern und viel, während Shiyuna mehr ein stiller, zurückhaltender Typ war. Eigentlich hieß er gar nicht Chuck, den Namen hatten ihm seine Kameraden gegeben; er hieß Shalima, aber Shiyuna war es ganz recht, daß er Chuck genannt wurde, das klang amerikanischer, und Shiyuna wurde nicht gern an seine japanische Abstammung erinnert. Er fühlte sich als Amerikaner.

»Ist ja mal wieder unheimlich viel los«, sagte Tormayer verdrossen.

Shiyuna antwortete nicht.

Tormayer seufzte und nahm den Karabiner von der Schulter. Er rieb sich die schmerzhafteste Stelle, wo sich der Lederriemen in die Schulter gedrückt hatte.

Shiyuna sah ihn von der Seite an.

»Jaja«, knurrte Tormayer. »Ich will mich bloß einen Augenblick ausruhen!«

Shiyuna schwieg.

»Dir macht diese blödsinnige Wache wohl gar nichts aus, was?«

Shiyuna schüttelte den Kopf.

»Deine Nerven möchte ich haben!«

Shiyuna sah ihn an. Auf seinem Gesicht erschien das festgefrorene Grinsen.

Tormayer verzog sein Gesicht zu einer Grimasse.

»Sag mal«, fragte er, »kannst du denn bloß immer freundlich sein? Das ist ja zum Verrücktwerden!«

»Du mußt dich mal mit dem Go-Spiel befassen«, sagte Chuck Shiyuna.

»Spiel?« fragte Tormayer alarmiert.

»Ja, Spiel. Go-Spiel.«

»Los, bring's mir bei!«

Shiyuna schüttelte langsam den Kopf.

»Das hat keinen Zweck, so schnell begreifst du das doch nicht.«

In seinem Gesicht erschien wieder das Grinsen.

Tormayer stöhnte unterdrückt.

»Erzähl gefälligst nicht erst davon, wenn du doch nicht weiter darauf eingehen willst!«

»Es ist ein sehr altes japanisches Spiel«, sagte Chuck Shiyuna. »Die Künstler und die Gelehrten haben es gespielt. Schon vor vielen hundert Jahren.«

»Zu alt«, sagte Tormayer mit Überzeugung, »das ist viel zu alt.«

Er ging ein paar Schritte auf und ab.

»Wie lange müssen wir hier noch herumstehen?«

»Wir werden in zwei Stunden abgelöst«, sagte Shiyuna.

\*

Der Mann schleppte sich nur noch vorwärts. Seine Füße waren wund und schmerzten. Sein Atem ging stoßweise, und er spürte ein unangenehmes Stechen in der Brust. Immer öfter mußte er stehenbleiben, um zu husten und auszuspucken. Jeder Schritt war eine Qual.

Verdammt noch mal, dachte der Mann, wie weit ist denn dieses Ding noch entfernt? Ich muß doch bald da sein.

Er hob die Wasserflasche an die Lippen und trank mit langen, gierigen Zügen. Er wischte sich über das Gesicht und schraubte die Flasche wieder zu.

Er schüttelte sie hin und her. Auch nicht mehr viel drin, dachte er und spürte, wie die Verzweiflung Besitz von ihm ergriff. Ich darf nicht aufgeben, dachte er. Ich darf einfach nicht aufgeben, es hängt zuviel davon ab. Und dann hatte er einen entsetzlichen Gedanken.

Mein Gott, dachte der Mann. Was ist, wenn ich nun schon daran vorbeigelaufen bin?

\*

»Was glaubst du, wer neulich den Computer kaputtgehauen hat?« fragte Tormayer.

Shiyuna sah ihn aus schrägen Augen an.

»Vielleicht du. Vielleicht ich.«  
»Was willst du damit sagen?«  
»Gut, daß er kaputt ist.«  
»Bist du wahnsinnig?«  
»Wieso?«  
»Mann, sprich leise, wenn dich hier einer hört ...«  
»Hier hört uns niemand.«  
»Also, Ansichten hast du, ich muß schon sagen!«  
»Du denkst doch dasselbe. Sagst es bloß nicht.«  
Tormayer schwieg schockiert.  
»Wie kommst du denn darauf?«  
»Das sehe ich dir an.«  
»Bist du Gedankenleser oder sowas?«  
Shiyuna schüttelte lächelnd den Kopf.  
»Naja ...« Tormayer suchte offensichtlich nach Worten. »Aber machen können wir doch nichts!«  
»Warum nicht?«  
»Wir müssen ja doch parieren.«  
»Warum eigentlich?«  
Tormayer brauchte eine ganze Weile, um diesen Gedanken zu verkraften.  
»Das ist ja Meuterei!«  
Shiyuna zeigte ein unbewegliches Gesicht.  
»Ich weiß nicht, wovon du redest.« Shiyuna drehte ihm den Rücken zu.  
»Besser, wir vergessen das Gespräch«, sagte Tormayer. Aber er vergaß es nicht.

\*

Der wellige Boden ging in eine kleine Anhöhe über. Der Mann war am Ende seiner Kräfte. Ohne den Kopf zu heben, taumelte er weiter. Seine Knie waren



weich, und seine Beine gehorchten ihm nur noch automatisch. Er konnte nicht mehr denken. Jeder Schritt war eine ungeheure Energieleistung.

Er sah die beiden Soldaten nicht, die urplötzlich vor ihm aus dem Boden aufwuchsen.

Er hörte sie nicht, denn sie rührten sich nicht. Sie beobachteten ihn.

Er hielt den Kopf gesenkt und taumelte weiter.

»Halt! Stehenbleiben! Hände hoch!«

Die Karabiner waren entsichert und im Anschlag.

Der Mann blickte auf. Er sah die Soldaten und brach zusammen.

\*

Zimmermann war nervös. Jagger beobachtete ihn beunruhigt, wie er rastlos auf und ab ging.

»Mach dir doch keine unnützen Gedanken«, sagte er. »Das sagst du so leicht!«

»Wir können nichts tun. Wir müssen abwarten!« Zimmermann setzte sich zu ihm auf den Boden. Er starrte in das Feuer.

»Es war leichtsinnig«, sagte er, »verdammt leichtsinnig.«

»Es ist nicht zu ändern. Die Sache läuft jetzt.«

Zimmermann nickte nachdenklich.

»Will noch jemand was zu essen?« fragte Dick Evans.

Robert Zimmermann schüttelte den Kopf.

Er hatte keinen Hunger.

\*

Der Mann erwachte. Er lag in einem großen Raum mit vielen Betten. Als er die Augen aufschlug, zuckte der Mann zurück, der sich über ihn gebeugt hatte. Er trug eine Uniform.

Eine Generalsuniform.

»Wo kommen Sie her?« fragte der General.

Der Mann auf dem Bett machte eine unbestimmte Handbewegung.

Er deutete auf seine Kehle.

»Geben Sie ihm Wasser«, sagte der General ungeduldig.

Der Mann trank, bis der Blechbehälter leer war.

»Nun?«

»Aus der Stadt«, sagte der Mann schwach. »Ich komme aus der Stadt.«

»Aus welcher Stadt?«

»Tucson«, sagte der Mann.

»Aus Tucson? Märchen!«

Der Mann schwieg.

»Wie sind Sie hierher gekommen?«

»Wagen. Kaputtgegangen. Bin dann weitergelaufen.«

Der General kreuzte die Hände über der Brust.

»Wie sieht es da aus?«

»Nichts mehr. Keine Menschen.«

»Wieso sind Sie am Leben geblieben?«

»Zufall. War außerhalb der Stadt. Kam dann zurück, sah es.« Er schluckte schwer. »Entsetzlich, es war entsetzlich. Überall lagen Leichen herum. Es stank furchtbar. Konnte es da nicht mehr aushalten. Bin einfach losgefahren.«

»Wo wollten Sie hin?«

»Irgendwohin. Bloß weg.«

Der General verzog verächtlich die Mundwinkel.

»Haben Sie unterwegs jemanden getroffen?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Sie haben niemanden gesehen? Überhaupt keine Überlebenden?«

Der Mann schüttelte mit Nachdruck den Kopf.

»Wie heißen Sie überhaupt?«

»Modler. Ben E. Modler.«

»Haben Sie Papiere?«

»Verloren.«

»Sie können nicht mal beweisen, wie Sie heißen?«

Der Mann schüttelte schwach den Kopf.

»Sir«, warf einer der Umstehenden ein, »Sir, das scheint mir nicht verdächtig zu sein. Wahrscheinlich hat der Mann genug damit zu tun gehabt, sein nacktes Leben zu retten!«

Der General sah ihn nachdenklich an.

»Vielleicht haben Sie recht«, sagte er nach einer Weile. »Trotzdem ist es eine unglaubliche Schlampelei. Man muß doch Papiere bei sich haben!«

Der General sah nicht, wie der Mann, der den Einwurf gemacht hatte, gequält das Gesicht verzog.

»Sorgen Sie dafür, daß sich ein Krankenpfleger um ihn kümmert«, sagte der General. Und zu Modler gewandt fuhr er fort: »Sie haben Glück, daß ich im Augenblick Ihre Angaben nicht nachprüfen kann.«

Aber Modler hörte ihn schon nicht mehr. Er hatte die Augen geschlossen.

Der General wäre vermutlich nicht so beruhigt in sein Büro zurückgekehrt, wenn er gewußt hätte, daß ihn der Mann vorhin belogen hatte.

Denn er hieß nicht Ben E. Modler. Und er kam auch nicht aus Tucson.

Er hieß Jack Ewert und kam aus Jackville.  
Und er war wirklich ein guter Schauspieler.

\*

Der Leutnant erschien in der Kantine und bestellte sich einen Kaffee. Das Gespräch vorhin hatte ihn sehr angestrengt. Er war natürlich als Soldat zum Gehorsam verpflichtet, und er nahm seine Pflichten auch durchaus ernst. Aber manchmal verspürte er den merkwürdigen Wunsch, den General dahin zu treten, was man im allgemeinen als verlängertes Rückgrat bezeichnete. Und Leutnant Peter B. Schultz verspürte diesen Wunsch immer dann, wenn der General besonders penibel und bürokratisch wurde.

Schultz rauchte eine Zigarette und dachte über den Mann nach, den der General eben in die Zange genommen hatte. Er verspürte Hochachtung vor Modler, denn wer diese gewaltige Strecke zurückgelegt hatte, mußte über eine erhebliche Energie verfügen.

Trotzdem hatte Schultz das unbestimmte Gefühl, daß mit dem Mann irgend etwas nicht stimmte. Er dachte noch einen Augenblick darüber nach. Als er seinen Kaffee ausgetrunken hatte, setzte er die Tasse fest zurück. Er drückte die Zigarette aus. Er hatte schon zu lange hier herumgesessen.

Und außerdem, sagte sich Leutnant Peter B. Schultz, hatte er sich als Soldat nicht mit Gefühlen abzugeben, sondern mit Tatsachen. Und Befehle waren Tatsachen. Unbestimmbare Gefühle waren etwas für alte Weiber.

Schultz stand auf und zog die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich.

»Ich brauche einen Krankenpfleger«, sagte er.

Dave Davies stieß Dee an.

»Das ist bestimmt wegen des Mannes, den sie vorhin aufgegriffen haben«, sagte er.

Aber Simon Dee hörte ihn schon nicht mehr. Er war aufgestanden.

»Ich, Sir!« sagte Simon Dee. »Ich bin ausgebildeter Krankenpfleger!«

»Okay, kommen Sie her«, sagte Schultz, »ich zeige Ihnen den Mann.«

Simon Dee ging hinter ihm her.

Er war der zweite innerhalb kurzer Zeit, der faustdick gelogen hatte.

Simon Dee hatte keine Ahnung von Krankenpflege.

\*

Vor dem Bett blieb Schultz stehen und sah Modler an.

»Dee wird sich um Sie kümmern«, sagte er. »Wenn Sie etwas brauchen, wenden Sie sich an ihn. Wenn Sie noch eine Aussage zu machen haben, lassen Sie mich rufen.«

Aber Modler schien ihn nicht zu hören. Er hatte die Augen geschlossen und atmete tief und regelmäßig.

Leutnant Schultz zuckte die Schultern und wandte sich an Dee.

»Sagen Sie es ihm, wenn er wieder zu sich kommt. Und päppeln Sie ihn mal ein bißchen auf, er ist ja ganz heruntergekommen, der arme Kerl!«

Dee nickte eifrig.

»Sie können sich auf mich verlassen, Sir!« sagte er stramm.

»Ist schon gut, Sie sind hier nicht auf dem Kasernenhof.«

»Entschuldigen Sie, Sir, ich dachte nur ...«

»Machen Sie das, wenn der Alte kommt; für mich brauchen Sie keine Männchen zu bauen.« Es schien, als wolle er noch etwas sagen, aber dann drehte er sich wortlos um und verließ den Raum.

Simon Dee war mit Modler-Ewert allein.

Er zog einen Stuhl heran und setzte sich neben das Bett. Er war ehrlich genug, zuzugeben, daß er durchaus nicht wußte, was er nun tun sollte.

»Haben Sie Hunger?« fragte er.

Der Mann bewegte sich unruhig und schlug die Augen auf.

»Hallo«, sagte er leise.

»Hallo«, sagte Dee und grinste. »Haben Sie Hunger?«

»Ein bißchen schon.«

Dee wollte aufstehen, aber der Mann hielt ihn zurück.

»Bleiben Sie noch, es ist nicht so eilig«, sagte er.

Dee zog die Augenbrauen hoch.

»Wie heißen Sie?« fragte Dee. »Schließlich muß ich Sie ja anreden können, nicht wahr?«

Der Mann nickte lächelnd.

»Ben Modler«, sagte er. »Nennen Sie mich einfach Ben.«

»Simon Dee, Sie können Simon zu mir sagen.«

Modler lachte unterdrückt.

»Hab' ich mir schon gedacht«, sagte er.

»Was?«

»Daß ich Sie auch beim Vornamen nennen darf.«

»Ach so?«

»Haben Sie etwas anderes erwartet?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Könnte ja sein.«

Dee überlegte. Er war sich nicht sicher, ob er es wagen sollte, den Mann direkt zu fragen. Aber schließlich entschloß er sich doch dazu.

»Wo kommen Sie eigentlich her?«

»Aus Tucson«, sagte Modler. Und als er Dees enttäushtes Gesicht sah, fügte er hinzu: »Habe ich dem General gesagt.«

Simon Dee zeigte wieder Interesse.

»Und wo kommen Sie wirklich her?«

Der Mann kniff die Augen zusammen.

»Warum zweifeln Sie daran, daß ich aus Tucson komme?«

»Sie haben doch eben selbst ...«

»Schönen Gruß aus Jackville«, sagte Jack Ewert.

\*

Dick Evans trat das Feuer aus. Zimmermann stand mit Knoop und Jagger neben dem Wagen und studierte die Landkarte.

»Hier ist er entlangmarschiert«, sagte er. »Das bedeutet, daß wir noch ungefähr zwanzig Kilometer fahren können.«

»Das ist aber ein ganz schönes Stück zu Fuß«, sagte Knoop.

Jagger sah ihn von der Seite an.

»Sind ja nicht alle so gehfaul wie du«, sagte er, aber sein Witz kam nicht an.

Knoop, der sonst gern mehr oder weniger faule Witze riß, die meistens auf das Konto anderer gingen, tat so, als habe er die Anspielung überhört.

»Es mußte ja echt aussehen«, sagte Zimmermann.

Knoop nickte.

»Er ist jetzt also schon im Bunker?«

Zimmermann faltete die Landkarte zusammen.

»Hoffen wir's«, sagte er.

\*

»Gott sei Dank«, sagte Simon Dee, »Sie haben unsere Nachricht also empfangen!«

Ewert nickte.

»Hören Sie jetzt gut zu«, sagte er. »Von nun an muß alles klappen, wir können uns nicht die kleinste Panne leisten. Nebenbei: ich heiße natürlich anders, aber ich sage Ihnen den Namen nicht, damit Sie sich gar nicht erst versprechen können. Sie nennen mich weiter Ben, klar?«

Dee nickte.

»Sie tun weiter so, als pflegten Sie mich.« Er grinste Simon Dee an. »Da Sie keine Ahnung haben, brauchen Sie auch weiter nichts zu tun, denn mir fehlt nichts. In drei Tagen erklären Sie mich für gesund. Daraufhin werde ich den General bitten, mich in die Truppe aufzunehmen. Ich werde mich als Scharfschütze ausgeben, so daß er mich auch zur Wache einteilen kann.«

Dee machte ein zweifelndes Gesicht.

»Ich weiß nicht, ob er darauf eingeht. Wahrscheinlich mißtraut er Ihnen.«

»Egal, wir müssen es versuchen. Wenn es nicht gelingt, schleiche ich mich irgendwie zu Ihnen, wenn Sie Wache haben. Geht das?«

Dee überlegte einen Augenblick.

»Schwierig«, sagte er. »Aber wir müssen uns einen



Weg ausdenken. Meine Wache zu dem verabredeten Zeitpunkt besteht jedenfalls noch.«

»Gut!« Ewert nickte zufrieden. »Sie müssen eine Zeichnung machen, aus der hervorgeht, wo sich der General meistens aufhält! Wenn meine Leute im Bunker sind, wollen wir uns den General schnappen. Vielleicht können wir dadurch Blutvergießen verhindern. Was halten Sie davon?«

»Ich weiß nicht recht. Kein Mensch weiß hier so richtig, was der andere denkt. Jeder kapselt sich ab und tut so, als ginge ihn das Ganze gar nichts an. Ich bin aber sicher, daß vielen der General als Verrückter erscheint. Nur wagen sie eben nicht, sich offen gegen ihn aufzulehnen.«

»Wir werden sehen. Erst mal muß der Plan soweit klappen, dann sehen wir weiter. Wie heißen Ihre Freunde?«

Dee sagte es ihm.

»Zuverlässig?«

»Absolut!«

»Informieren Sie sie. Aber Vorsicht! Wir dürfen uns keinen Fehler erlauben.«

»Ist klar!«

»Holen Sie mir jetzt was zu essen! Wir müssen unsere Rolle weiter spielen.«

Dee stand auf.

»Brauchen Sie sonst noch was? Bluttransfusion, Zäpfchen, Pillen?«

Ewert grinste.

»Einen Schlafanzug«, sagte er. »Und Zigaretten, wenn Sie welche haben.«

Dee ging zur Tür.

»Bringen Sie mir bloß kein Nachthemd«, rief Ewert.

»Nachthemden kann ich nämlich nicht leiden!«  
»Ich glaube, wir haben nur Nachthemden«, erwiderte Simon Dee.  
Ewert stöhnte und sank auf sein Bett zurück.

## 12.

Es war Nacht. Der Motor des Lastwagens dröhnte gleichmäßig durch die Dunkelheit. Jörg Knoop hielt das Steuer mit beiden Händen fest, denn die Straße war uneben und hatte viele Schlaglöcher, so daß er gegensteuern mußte. Zimmermann und Jagger saßen neben ihm.

»Müssen wir nicht bald halten?« fragte Jagger.

»Ein paar Kilometer noch.«

Zimmermann war während der letzten Stunden auffallend schweigsam gewesen. Wenn er etwas sagte, war es einsilbig und beinahe unwillig. Mick Jagger wunderte sich darüber; er hatte Zimmermann bisher als beherrschten und in jeder Situation besonnenen und überlegenen Mann kennengelernt. Es schien, als stünde Zimmermann unter einer ungeheuren nervlichen Anspannung. Jagger ahnte nur den Grund. Zimmermann machte sich um Ewert Sorgen; er machte sich nicht gerade Vorwürfe, daß er ihn in dies Himmelfahrtskommando hatte ziehen lassen, aber ganz wohl war ihm nicht dabei, und er würde immer schuldbewußt sein, wenn Ewert etwas passierte.

Zimmermann faltete die Landkarte auseinander.

»Stell den Wagen hier ab«, sagte er.

Knoop sah überrascht auf.

»Wir wollten doch näher heranfahren«, sagte er.

»Nein. Stell' ihn hier ab. Es ist mir zu gefährlich; wir wollen nichts riskieren!«

Knoop seufzte ergeben und lenkte den Wagen in einen Seitenweg.

Zimmermann sprang aus dem Wagen und öffnete den Verschlag.

»Absteigen«, sagte er. »Jetzt gehen wir zu Fuß weiter.«

»Schon?«

»Ja, schon! Ihr wißt, worum es geht. Seid um Himmels willen leise! Auf keinen Fall schießen! Wenn etwas sein sollte: Ihr habt Messer! Der kleinste Fehler kann Ewert den Kopf kosten!«

Die Männer sprangen vom Wagen und reckten sich. Zimmermann winkte Evans heran.

»Wir beide übernehmen die Spitze. Mick, du machst mit Knoop das Schlußlicht!«

Jagger wollte protestieren, aber als er Zimmermanns Gesichtsausdruck sah, schwieg er.

Und als Zimmermann und Evans sich in Bewegung setzten, dachte Jagger: Ich glaube, am liebsten würde er den Bunker mit bloßen Händen aufbrechen.

\*

»Ich höre, Sie fühlen sich wieder auf dem Damm?«

Ewert stand stramm und nickte.

»Jawohl, Sir! Ich bin Ihnen sehr dankbar, Sir!«

Der General nickte wohlwollend. Die stramme Haltung gefiel ihm so sehr, daß er sein ursprüngliches Mißtrauen gegen den neuen Mann, der auf so mysteriöse Weise in den Bunker gelangt war, zurückstellte.

»Leutnant Schultz wird Ihnen Ihren Platz zuweisen!« Der General wandte sich zum Gehen. Offensichtlich war für ihn die Unterredung damit beendet.

»Sir? Wenn ich eine Bitte vortragen dürfte ...«

Der General drehte sich um.

»Und?«

»Sir, da Sie mich in so hervorragender Weise behandelt und aufgenommen haben, möchte ich meinen Teil dazu beitragen, mich in Ihre Gemeinschaft einzufügen und sie zu schützen. Ich bin Scharfschütze, Sir. Ich bitte darum, mich der Bunkerwache zu überstellen!«

Bei dem Wort »Gemeinschaft« hatte der General die Stirn gerunzelt. Offensichtlich war ihm das Wort zu zivilistisch. Aber Ewerts Haltung war so tadellos, daß er keinen Grund zur Rüge fand.

»Später, Mann, später«, sagte der General, »Schultz wird feststellen, wofür Sie am besten geeignet sind.«

Und damit war er endgültig verschwunden.

Simon Dee war der Unterhaltung mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Er wußte, daß der General krankhaft mißtrauisch war, besonders nach dem Sabotageversuch. Hinter allem, was er nicht auf Anhieb verstand, vermutete er eine Intrige, und Ewert, der sich Modler nannte, war für ihn noch nicht ganz durchschaubar.

»Besser so«, sagte Dee. »Wenn er Sie ohne weiteres zur Wache befohlen hätte, wäre ich, ehrlich gesagt, mißtrauisch geworden. Es entspräche nicht seinem Naturell, Ihnen sofort zu trauen.«

»Ich wollte nur mal einen Test machen«, sagte Ewert. »Ganz hübscher Psychopath, euer General, das muß ich schon sagen!«

Dee nickte.

»Aber einer von der Sorte, dem Sie es nicht auf Anhieb ansehen.«

»Das haben diese Berufskrieger so an sich. Manchmal denke ich, für ihn ist das alles nichts weiter als ein Sandkastenspiel mit etwas größerem Radius.«

»Er muß weg«, sagte Simon Dee hart. »Solange diese Typen noch frei herumlaufen, können wir nie in Frieden leben!«

\*

Mittag.

Die drückende Hitze war einer milden Wärme gewichen, die viel eher der Witterung des Spätsommers entsprach. Sie lagerten in einer Bodensenke in der Nähe der Landstraße. Die Männer hatten sich hingeworfen, wo sie gerade standen; der Marsch hatte sie ziemlich angestrengt, denn sie mußten außer den Waffen, die schwer genug waren, auch noch die gesamte Ausrüstung mitschleppen.

»Können wir nicht wenigstens ein kleines Feuer machen, um die Konserven anzuwärmen?«

»Nein!«

»Aber das Zeug ist so kaum genießbar«, sagte Evans.

»Trotzdem nicht«, antwortete Zimmermann. »Sie könnten den Rauch sehen.«

»Wann geht's richtig los?« fragte Jagger.

»Gegen Mitternacht. Wir bleiben hier, bis es dunkel wird. Dann müssen wir zusehen, daß wir die letzte Strecke möglichst schnell hinter uns bringen.«

\*

»Ich halte es bald nicht mehr aus«, sagte Gerald Brooks zu Davies.

Davies spielte mit der Kaffeetasse.

»Hat gar keinen Zweck, sich jetzt aufzuregen«,

sagte er. »Es bleibt bei deiner Wache heute nacht?«

Dee nickte.

»Mit wem?«

»Kurtzman.«

»Ausgerechnet!«

Dee machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Das ist doch nun auch egal.«

»Und Sie?« fragte Brooks und wandte sich an Ewert.

»Ich weiß Bescheid.«

»Lassen Sie sich unterwegs nicht erwischen«, sagte Dee. »Darauf kommt jetzt alles an!«

Ewert nickte gleichmütig. Aber so kühl, wie er tat, war er beileibe nicht. Er wußte, daß Gelingen oder Mißlingen nun weitgehend von ihm abhing.

»Hoffentlich kommen Ihre Freunde rechtzeitig!«

»Sie kommen!«

Dee beugte sich vor.

»Wir sollten jetzt nicht mehr so lange zusammensitzen! Hier kurz noch mal der Schlachtplan: Um Mitternacht geht ihr beiden«, er nickte Brooks und Davies zu, »in die Nähe des Generals. Ihr beschäftigt die Wachen und schaltet sie aus. Notfalls ...« Er machte eine entsprechende Gebärde. »Auf jeden Fall müssen wir unbehelligt zum General können, wenn die Leute aus Jackville im Bunker sind, klar?«

Brooks schluckte.

»Klar«, sagte er.

»Und du?« Dee wandte sich an Davies.

»Ich bin nicht schwerhörig«, sagte Davies. Er stand auf. »Wenn's euch interessiert«, sagte er, »ich lege mich noch ein paar Stunden aufs Ohr. Würde ich euch auch raten!«

Einige Stunden später rückte Simon Dee seine Uniform zurecht und steckte die Taschenlampe ein. Er überprüfte den Karabiner und hängte ihn sich über die Schulter.

»Verschlaf's nicht!« sagte er zu Davies, der im Bett über seinem lag.

Davies grunzte.

»Halt die Ohren steif!«

»Du auch!«

»Paß ein bißchen auf Gerald auf, er ist zu nervös!«

»Gemacht.«

Simon Dee verließ den Schlafräum.

\*

Zimmermann atmete auf. Es war eine dunkle Nacht.

»Gutes Zeichen, was?« Evans grinste Zimmermann breit an. Sie hatten sich die Gesichter mit Erde beschmiert, um sich so weit wie möglich dem Dunkel anzugleichen.

Zimmermann nickte stumm. Er drehte sich um.

»Keinen Ton mehr«, sagte er. »Ab jetzt redet niemand mehr, verstanden?«

Die Männer nickten.

Zimmermann machte eine Armbewegung, und sie folgten ihm.

\*

Kurtzman wartete schon im Gang.

»Ausgeschlafen?« fragte Dee.

Harvey Kurtzman brummte etwas Unverständliches. Er war als Langschläfer bekannt, andererseits



aber auch als absolut linientreu, was den General und seine Ziele betraf. Er stammte noch aus der alten Einheit des Generals.

»Na, dann wollen wir mal«, sagte Dee und ging weiter.

Sie salutierten und lösten die Wachen ab.

»Verdammt dunkel«, sagte Kurtzman und starrte hinaus.

»Typisch für die Jahreszeit«, antwortete Dee, um überhaupt etwas zu sagen.

»Wir sollten mal ein paar Leuchtkugeln abschießen!«

Dee zuckte zusammen. Das mußte er auf jeden Fall verhindern.

»Bist du wahnsinnig?«

»Wieso?«

»Du willst wohl, daß dir der Alte auf den Kopf kommt!«

»Nee, das natürlich nicht!« Kurtzman überlegte eine Weile. »Dann lassen wir's eben. Los, wir müssen die erste Runde drehen!«

Dee steckte eine Hand in die Hosentasche und fühlte die Taschenlampe.

Bald, dachte er. Bald hat dieser Spuk hier ein Ende. Oder sollte in letzter Sekunde noch etwas passieren, was alle seine Pläne über den Haufen warf?

Dee beschloß, daran nicht zu denken. Er mußte sich ganz auf seine Aufgabe konzentrieren.

\*

Zimmermann ließ sich auf den Boden nieder und winkte den Männern, es ihm gleichzutun.

Sie waren nur noch wenige hundert Meter von dem Bunker entfernt.

Sie krochen weiter.

Zimmermann spürte, wie ihm der Schweiß über das Gesicht lief und sich mit der aufgetragenen Erde zu einem klebrigen, schmierigen Brei vermischte. Er zwang sich, nicht das Gesicht abzuwischen, obwohl es unerträglich juckte.

Er robbte auf den Ellenbogen weiter. Die MP wurde immer schwerer in seinen Händen.

Und dann waren sie so nahe heran, daß sie es nicht mehr wagten, weiterzukriechen.

Sie warteten auf das Signal.

\*

Ewert verließ den Schlafraum. Er schloß vorsichtig die Tür und blickte den hellerleuchteten Gang entlang. Es war niemand zu sehen. Ewert ging schnell weiter. Er hatte seine Schuhe ausgezogen und lief auf Strümpfen, um keinen Lärm zu machen.

Vor der letzten Kreuzung der Gänge, kurz vor dem Unterstand, hörte er Schritte. Er lief zurück. Die Schritte verloren sich in einem Seitengang.

Ewert atmete auf und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Als er sie betrachtete, war sie naß von Schweiß.

Er lief weiter. Jetzt achtete er nicht mehr darauf, ob ihm jemand begegnen könnte; er war dem Unterstand, wo die Wachen waren, so nahe, daß hier kaum noch jemand herum lief.

Er blickte um die Biegung.

Vor ihm waren die Rücken zweier Männer.

Er war am Ziel.

\*

Dave Davies verließ sein Bett und ging zu Gerald Brooks. Er stieß ihn vorsichtig an und brachte seinen Mund an Brooks' Ohr.

»Fertig?« flüsterte er.

Brooks nickte stumm.

Seine Kehle war wie ausgetrocknet.

»Dann komm!«

Sie verließen den Schlafsaal.

\*

Zimmermann wischte sich den Dreck aus den Augenwinkeln. Sein Gesicht brannte unerträglich.

Er spürte, wie ihm der Schweiß in Strömen den Körper herunterlief.

Seine Hände zitterten.

Was ist nur mit mir los, dachte er. Das war doch früher nicht so, ich stecke doch nicht zum erstenmal in einer solchen Situation. Und dann dachte er: Wo bleibt das Signal, warum geben sie nicht endlich das Signal?

\*

Jack Ewert machte ein paar Schritte vorwärts und hustete. Die Posten fuhren herum.

»Was, zum Teufel, wollen Sie denn hier?«, sagte Kurtzman alarmiert und brachte seinen Karabiner in Anschlag. »Hände hoch und näherkommen«, sagte er.

Ewert hob die Hände und machte ein paar Schritte auf Kurtzman zu.

»Mach doch nicht so ein Theater«, sagte er, »ich wollte doch nur mal ...«

In diesem Augenblick schlug Dee zu.

\*

»Was hast du denn, du zitterst ja«, sagte Davies ärgerlich.

Brooks betrachtete ratlos seine Hände.

»Ich weiß auch nicht«, sagte er hilflos, »ich kann nichts dagegen machen!«

»Denk einfach nicht dran«, sagte Davies. »Du weißt, was du zu tun hast?«

Brooks nickte.

»Fang bloß nicht noch an, mit den Zähnen zu klappern«, sagte Davies, »dann hören sie uns gleich!«

Als er Brooks Gesicht sah, tat ihm die Bemerkung wieder leid.

»Nimm's nicht so tragisch, Gerald. Bald haben wir es geschafft!«

Gerald Brooks nickte.

Aber es sah nicht sehr überzeugend aus.

\*

Ewert machte einen Satz vorwärts und fing Kurtzman auf.

»Los, geben Sie das Zeichen!« stieß Ewert hervor. »Ich kümmere mich schon um ihn.«

Dee zog die Taschenlampe hervor und ließ sie ein paarmal aufblitzen.

»Gut, das reicht, das müssen sie gesehen haben!« Ewert betrachtete Kurtzman, der vor ihm auf dem Boden lag.

»Wollen wir ihn nicht fesseln?« fragte Dee.

»Nicht mehr nötig«, sagte Ewert. »Der sagt nichts mehr.«

Dee trat näher.

Ewert zog Kurtzman beiseite.

»Sehen Sie lieber nicht so genau hin«, sagte er. »Sie haben ihm den Schädel eingeschlagen.«

»Mein Gott, das ... das wollte ich nicht!«

»Der hätte mit Ihnen noch was ganz anderes getan, wenn er geahnt hätte, was wir vorhaben.«

Vor ihnen, in der Dunkelheit, tauchten Gestalten auf, die rasch näherkamen.

\*

Davies konnte Brooks nicht mehr zurückhalten; die Posten, die vor dem Raum des Generals standen, hatten ihn schon gesehen.

»He, was wollt ihr denn hier?« fragte einer der Posten.

»Wir konnten noch nicht schlafen, da sind wir noch ein bißchen 'rumgelaufen«, sagte Brooks.

Davies war starr vor Schreck. Das paßte nicht in seinen Plan.

»Schläft denn der Alte schon?« fragte er möglichst harmlos.

»Was geht das euch an?«

»Verschwindet endlich«, sagte der andere Posten, »sonst muß ich euch melden!«

Davies nahm diese Eselsbrücke dankbar an. Er

mußte so schnell wie möglich zurück und die anderen warnen.

Da machte Brooks seinen entscheidenden Fehler.

Er riß seinen Revolver aus der Tasche und richtete ihn auf die beiden Posten.

»Hände hoch, Gewehre fallen lassen!« sagte er.

Aber er war ihnen nicht gewachsen. Der Posten, der ihm am nächsten stand, trat ihm den Revolver aus der Hand.

Und während Davies noch verzweifelt nach einem Ausweg suchte, war aus dem Gang eiliges Schrittegetrappel zu hören.

\*

Ewert und Zimmermann führten die Kolonne an.

Sie bogen beide gleichzeitig um die Ecke und sahen die Posten. Brooks lag am Boden, Davies hatte die Hände erhoben.

»Vorsicht!« schrie Ewert und stieß Zimmermann beiseite.

Aber es war schon zu spät.

Zimmermann spürte einen heftigen Schlag in der Brust. Er wurde mitten im Lauf abgefangen. Er hatte das Gefühl, als wäre er gegen eine Mauer gelaufen.

Er sank langsam zusammen. Jagger war mit einem Satz bei ihm. Während die anderen, Ewert voran, die Posten überwältigten, beugte er sich über ihn und drehte ihn auf den Rücken.

Er war noch bei Bewußtsein.

»Hamilton«, flüsterte Zimmermann, und Jagger sah, daß ihm das Sprechen Schwierigkeiten bereitete, »ihr müßt Hamilton haben!« Er machte eine unwillige

Geste, als Jagger niederkniete und seinen Kopf auf die Jacke bettete, die er schnell ausgezogen hatte.

»Laß mich«, flüsterte er. »Ihr müßt Hamilton haben!«

Jagger richtete sich langsam auf.

Er spürte, wie seine Augen brannten. Es war nicht nur der Schweiß, der ihm über das Gesicht lief.

Jagger ging schnell zu Ewert.

»Es hat ihn erwischt«, sagte er.

Ewert erschrak.

»Wir müssen ihm helfen«, sagte er. »Mein Gott, wir können ihn doch nicht da liegen lassen!«

Jagger hielt ihn fest, als er zurücklaufen wollte.

»Erst den Kopf der Schlange«, sagte er hart. Und dann trat er die Tür zu Hamiltons Zimmer ein.

\*

General Hamilton erschrak, als das Telefon schrillte.

Er lag auf seinem Bett, hatte aber noch nicht geschlafen. Er hatte in letzter Zeit überhaupt Schwierigkeiten mit dem Einschlafen. So genau wußte er nicht, was das war, und auf die Idee, es könne sein schlechtes Gewissen sein, kam er nicht.

Er konnte auch nicht daraufkommen, denn seiner Meinung nach handelte er richtig. Er hätte gar nicht anders handeln können.

Er sprang aus dem Bett, rannte zum Schreibtisch und nahm den Hörer ab.

»Ja, was ist?«

»Fremde, Sir ... sie dringen in den Bunker ein ...«

Hamilton erstarrte. Fremde im Bunker – das war eine Unmöglichkeit! Das gab es nur, wenn jemand sie hereingelassen hatte. Verräter!

»Alarm«, brüllte er in den Apparat, aber er bekam keine Antwort mehr.

Die Verbindung war unterbrochen.

Hamilton warf den Hörer auf die Gabel zurück und fühlte sich für eine Sekunde von seinen Leuten verlassen. Mit einem Satz war er bei der Tür, aber dann zögerte er, sie zu öffnen. Draußen auf dem Gang waren Geräusche, die nicht allein von den Wachtposten stammen konnten. Dann ertönten Schüsse.

Er überzeugte sich, daß die Tür verschlossen war, lief zum Tisch zurück und zog die Schublade auf. Mit einem Griff holte er die Luger daraus hervor und überzeugte sich, daß sie geladen war.

Die Tür war eine einfache Holztür. Mit einem schweren Gegenstand konnte man sie mühelos zertrümmern. Es kam Hamilton zu Bewußtsein, daß er hier in seinem Zimmer nicht sicher war, wenn wirklich ein Angriff stattfand.

Die Leitstelle der Raketenabschußbasis!

Hamilton wußte, wie man die stets startbereiten Feststoffraketen auf ihre Bahn brachte. Und die Ferngeschosse hatten einen atomaren Sprengkopf.

Die Frage war nur: Wohin sollten sie gelenkt werden?

Als von draußen die ersten Schläge gegen die Tür hämmerten, hatte er sich entschlossen. Es gab Verräter unter seinen Leuten, das war ihm klar. Er sah nicht ein, daß er für sie sein Leben aufs Spiel setzen sollte. Sein eigenes Leben war ihm mehr wert.

Durch eine zweite Tür gelangte er in den geheimen Kommandogang und in den Lift zur Leitzentrale. Hier gab es keine verschlossenen Türen mehr, denn



normalerweise kam hier kein Mensch her, der nicht dazu befugt war. Aber im Augenblick herrschten keine normalen Bedingungen.

Hamilton wußte, daß man ihn verfolgen konnte.

Die Leitzentrale war unbesetzt. Hamiltons Schritte hallten dumpf durch den Korridor und durch die weiten Hallen. Aufrecht standen die Raketen in ihren Startgerüsten, die durch einen Knopfdruck an die Oberfläche gebracht werden konnten. Es waren insgesamt zwölf solcher Raketen.

Hamilton blieb atemlos vor dem Leitstand stehen. Seine Hand umklammerte den Griff der Pistole, die er durchgeladen und gesichert hatte. Ein wenig ratlos betrachtete er die Kontrollen. Aber nicht deshalb, weil er nicht mit ihnen umgehen konnte, sondern nur deshalb, weil er sich nicht für ein Ziel entscheiden konnte. Die Angreifer konnten von überall her kommen. Und keine der zwölf Raketen konnte ein Ziel innerhalb der Vereinigten Staaten ansteuern.

Die Angreifer kamen bestimmt aus dem eigenen Land ...

In dieser Sekunde wußte Hamilton, woher sie kamen.

Er hörte Schritte. Sie waren also in sein Zimmer eingedrungen und hatten den Gang gefunden. Mit hastigen Handbewegungen drückte er einige Knöpfe ein. Die Raketen würden starten und ihre Ziele ansteuern, wo immer diese auch lagen. Er hatte nun nichts anderes mehr zu tun, als die zwölf Starthebel vorzuziehen.

Und daran konnte ihn niemand mehr hindern.

Er legte die linke Hand auf den ersten Hebel und wartete.

Als Jagger die Tür eingetreten hatte, duckte er sich unwillkürlich, aber es geschah nichts. Das Zimmer war leer. Hamilton mußte Lunte gerochen haben.

»Verdammt!« knurrte Ewert. »Der Kerl ist weg!«

Jagger entgegnete, ohne sich umzudrehen:

»Da drüben ist eine Tür. Sie ist offen. Seid vorsichtig.«

»Das muß der Weg zum Raketenstand sein«, sagte Gerald Brooks erschrocken. Er war zu sich gekommen, aber noch etwas benommen. »Wenn der Verrückte auf die Idee kommt ...«

Er brauchte nicht weiter zu reden. Jeder wußte, was er sagen wollte.

»Los!« befahl Jagger.

Sie waren nur vier Mann, denn die anderen blieben oben im Bunker zurück, um die Situation unter Kontrolle zu halten. Jagger war davon überzeugt, allein mit dem General fertigzuwerden.

Ewert war bei ihm; er verstand sich gut mit ihm. Und die beiden Männer aus dem Bunker, Gerald Brooks und Dave Davies, waren in Ordnung; auf sie konnte er sich verlassen. Aber trotzdem fehlte ihm Zimmermann. Denn wenn Drohung und Gewalt nicht halfen, hätte Zimmermann vielleicht durch seine Überzeugungskraft helfen können.

Jagger hatte keine Skrupel. Nicht dann, wenn es darum ging, Gewalt mit Gewalt zu begegnen.

»Gleich sind wir da«, sagte Dave Davies und ging langsamer.

Der Boden und die Wände bestanden aus glattem, kaltem Metall, ebenso die Decke. Das Licht kam in Abständen aus eingelassenen Lampen. Hier brannte es noch, denn der Bunker wurde durch einen Atom-

reaktor mit Energie versorgt. Wenn es sein mußte, für viele Jahre.

Und dann endete der Gang abrupt in der Kontrollhalle.

Jagger blieb mit einem Ruck stehen, als er in die Mündung von Hamiltons Pistole blickte. Seine Hände hingen lose herab, und in der rechten hielt er die Maschinenpistole. Davies stand neben ihm. Er rührte sich nicht, als er sah, wie Hamiltons Finger den Hebel umklammerten.

»Dachte ich es mir doch«, sagte der General spöttisch. »Die Friedensfanatiker vom Land. Wie haben Sie mich gefunden?«

Brooks und Ewert tauchten ebenfalls auf. Hamilton sah ihnen entgegen. Sein Gesicht drückte fast unmenschliche Beherrschung aus.

»Nun kenne ich endlich die Verräter«, bemerkte er verächtlich. »Ich weiß jetzt, wie der Überfall gelingen konnte. Aber noch haben Sie mich nicht, meine Herren.«

Jagger trat einen Schritt vor.

»Es wird Ihnen nichts nützen, Hamilton. Wir erschießen Sie, ehe Sie eine der Raketen abfeuern können. Ergeben Sie sich. Ich verspreche Ihnen ein ordentliches Gericht.«

Hamilton lachte kurz auf.

»Ein ordentliches Gericht ...? Was verstehen Sie darunter? Hergelaufene Zivilisten und Besserwisser, die von Frieden faseln, ohne den Krieg und seine Ursachen zu kennen. Glauben Sie denn, daß man mich laufen läßt, Mr. Jagger? So war doch Ihr Name, wenn ich mich recht entsinne. Wo steckt denn Zimmermann?«

»Sie werden ihn noch rechtzeitig sehen, Hamilton. Werfen Sie die Pistole weg!«

Abermals lachte Hamilton. Seine linke Hand legte sich fester auf den Hebel. Die Rechte zitterte nicht, während sie die Luger hielt.

»Wenn Sie schießen, ziehe ich den Starthebel vor. Vielleicht gelingt es mir noch, die zweite und dritte Rakete zu starten, ehe Sie mich umbringen. Es spielt keine Rolle, wo die Geschosse aufschlagen und detonieren. Die Verseuchung ist perfekt, dafür haben unsere Fachleute gesorgt. Und drüben wird man wissen, daß sich die Antwort noch lohnt. Rechnen Sie sich aus, was passiert. Wenn ich aber alle zwölf Raketen starte, bleibt die todbringende Antwort vielleicht aus. Überlegen Sie es sich.«

»Es gibt nichts zu überlegen«, sagte Mick Jagger und rechnete nach, wie schnell man die Hand heben, zielen und schießen konnte. Das Ergebnis war unbefriedigend. »Werden Sie endlich vernünftig. Der Krieg ist aus. Wir alle haben ihn verloren, und das können auch Sie nicht ändern.«

Hamilton rührte sich nicht.

»Ich habe einen Beruf, Jagger. Ich bin Soldat. Und es gehört zu meinen Pflichten, einen Krieg zu gewinnen, nicht, ihn zu verlieren. Sie können mir glauben, daß ich ihn gewinnen werde – wenn Sie mich nicht daran zu hindern versuchen. Dann allerdings wird ihn der Feind gewinnen.«

»Es gibt keinen Feind mehr.«

Hamiltons Gesicht überzog sich mit einem höhnischen Grinsen.

»Es gibt ihn, Jagger. Er wartet nur darauf, uns seine Bomben auf den Hals zu schicken. Er wartet schon

seit Jahren darauf.«

Jagger verbarg seine Ungeduld.

»Phrasen, Hamilton, nichts als Phrasen. Warum sollte der Gegner schon seit Jahren warten und immer gezögert haben? Warum sollte er die besten Chancen zum Angriff versäumt haben, wenn er den Krieg wollte? Er war genauso stark wie wir, trotzdem griff er niemals an. Und der Krieg selbst war ein Zufall, mehr nicht.«

Ewerts Hand bewegte sich unmerklich, aber Hamilton hatte es gesehen.

»Bleiben Sie ruhig, Lockvogel. Sie haben mich in der Tat getäuscht, sehr geschickt dazu. Wohnen Sie in Jackville – oder wie das Nest hieß?«

»Ich komme aus England. Niemand dort denkt an eine Fortsetzung des Krieges. Geben Sie auf, General. Die wenigen Überlebenden sollten an die Erhaltung der menschlichen Rasse denken.«

Hamilton lachte.

»Ich denke daran wie Sie, mein Herr. Aber anders. Wenn schon eine überlebende menschliche Rasse, dann eine starke, selbstbewußte. Keine Schwächlinge und Friedensengel. Keine Leute wie Sie. Es war meine Absicht, diese Raketen auf lohnende Ziele zu lenken, die den Gegner für alle Zeiten außer Gefecht setzen. Durch Ihr Dazwischentreten zwingen Sie mich, die Bomben irgendwo detonieren zu lassen, wo vielleicht gar kein Ziel ist. Sie setzen sich der Gefahr aus, selbst vernichtet zu werden. Und so wollen Sie den Frieden sichern?« Seine Stimme verriet Hohn. »Sie haben Verbindung mit dem Feind, Jagger. Verraten Sie mir seinen Standort. Ich verspreche Ihnen den wirklichen und dauerhaften Frieden.«

Jagger trat ein wenig zur Seite. Sein Körper verdeckte nun die Maschinenpistole Ewerts.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit, Hamilton«, sagte er langsam. »Unsere Leute nehmen inzwischen Ihren Bunker ein. Wenn sie hierher kommen, werden sie kurzen Prozeß machen. Auch dann, wenn Sie Ihre Raketen in den Himmel jagen. Erst recht dann, Hamilton.«

Ewerts Arm mit der Maschinenpistole kam unmerklich einige Zentimeter höher.

»Seien Sie vernünftig, General.« Brooks' Stimme klang noch schwach und unsicher. Offensichtlich hatte er Schmerzen. »Ihr ganzer Plan war von Anfang an zum scheitern verurteilt, aber wer hätte mit Ihnen reden können? Sie hörten nur auf jene, die Ihnen zustimmten. Sie waren ...«

»Halten Sie den Mund!« unterbrach ihn Hamilton scharf. »Ich werde Sie aburteilen lassen, wenn wir das hier hinter uns haben. Und was Sie angeht, Jagger, so lassen Sie sich gesagt sein, daß Ihre Parolen nichts als Parolen sind. Wir wären ohne das sogenannte Wett-rüsten schon vor zehn Jahren tot gewesen – und zwar ohne Überlebende. Die Russen ...«

»Jetzt lassen Sie mich auch mal etwas sagen, Hamilton.« Jagger sah, daß Ewert die Maschinenpistole hinter seinem Rücken bereits in Schußstellung hatte. »Sie verallgemeinern. Selbst wenn Ihre wahnsinnigen Theorien stimmten, so stimmen sie *heute* nicht mehr. Auf der gegnerischen Seite sind die Verantwortlichen ausgelöscht. Die Überlebenden sind Menschen wie wir – Menschen, die den Frieden wollen. Menschen, die an echter Zusammenarbeit interessiert sind. Wenn Sie ihnen die Raketen auf den Hals schicken,

werden sie sich nicht dagegen wehren können, weil sie ihre Abschußbasen vernichtet haben – als Beweis ihres guten Willens.«

»Und das glauben Sie?«

»Ja, ich glaube das. Es gab schon immer, auch vor dem Krieg, auf beiden Seiten Strömungen, die für das friedliche Nebeneinander eintraten. Sie glaubten an das Gute im Menschen – hüben und drüben. Aber sie waren – nicht zahlenmäßig, wohlverstanden – in der schlechteren Position. Die Macht lag in der Hand weniger. Und sie mißbrauchten sie.«

»Und wissen Sie auch, warum?« fragte Hamilton.  
»Weil Ihre sogenannte Friedensgarde von arbeits-scheuen Elementen durchsetzt wurde, die Ideale vortäuschten und durch Verkommenheit das Wohlwollen der anderen Seite zu erringen suchten. Dadurch wurden ernstzunehmende Kreise daran gehindert, Ihre Aktion zu unterstützen. Ihre eigene Schuld, Jagger.«

»Es wird immer Ausnahmen geben, Hamilton. Es wird unsere Aufgabe sein, sie rechtzeitig zu entlarven und unschädlich zu machen. Und nun geben Sie endlich auf. Sie wissen so gut wie wir, wie sinnlos eine Weiterführung des Krieges ist. Wir haben ihn verloren – *alle* haben ihn verloren. Aber wir werden ihn gewinnen, den Frieden nämlich, wenn wir das Wort ›Krieg‹ aus unserem Wortschatz streichen. Die andere Seite hat es bereits getan.«

»Sie sind verrückt!« Hamilton drehte sich langsam so, daß er Jagger und den anderen die Seite zuwandte. Dann ließ er plötzlich seine Pistole fallen, um auch mit der rechten Hand einen Starhebel fassen zu können. »Eine Vorsichtsmaßnahme, Jagger. Nun sind es

mindestens drei Raketen, die ich auf den Weg schicken kann. Sie erreichen in zwanzig Minuten ihr Ziel. Und in einer knappen Stunde ist die Antwort hier.«

Jagger wußte, daß das niemals geschehen durfte. Ein einziger Mann war dabei, das endgültige Ende der Welt herbeizuführen. Was Tod und Verderben geschafft hatten, nämlich Vertrauen der Überlebenden und Zusammenschluß der restlichen Menschheit in allen Erdteilen, durfte nicht durch den Wahnsinn eines Fanatikers zunichtegemacht werden. Hamilton mußte sterben.

Aber wie?

Selbst wenn er sofort tot war, würde er im Sturz noch die beiden Hebel vorreißen können. Jagger schätzte die Richtung ab. Ewert hinter ihm stand so, daß seine Geschosse den General schräg von hinten erreichten. Vielleicht würde die Wucht des Aufschlags den Körper nach vorn stoßen, *gegen* die Hebel. Das war die einzige Chance, die es gab.

Aber es gab keine Möglichkeit, das Ewert zu sagen, ohne daß der General Verdacht schöpfte und handelte.

»Sie sind unbelehrbar«, sagte Jagger schließlich leise. »Namen wie der Ihre stehen in den Geschichtsbüchern aller Völker, und zu manchen Zeiten hatten sie einen guten Klang. Künftig aber werden diese Namen in den Schulen nicht mehr genannt werden, und wenn, dann nur mit Abscheu und Verachtung. Das Spiel mit der Macht ist aus, Hamilton. Sie haben verloren.«

Jagger trat blitzschnell einen Schritt zur Seite, und die ersten Schüsse aus der Maschinenpistole Ewerts streiften ihn fast.



Ewert war ein guter Schütze. Er hatte sich die Chance genau ausgerechnet, noch während Jagger mit Hamilton sprach. Die Maschinenpistole gegen die Hüfte gepreßt, wie er es in seinen Filmen oft genug getan hatte, leerte er das ganze Magazin. Er zielte auf Hamiltons Hände und die beiden Hebel.

Die Kugel zerfetzten Hände und Hebel, ehe der General eine Bewegung machen konnte. Als er reagierte und die Arme vorriß, waren an diesen Armen keine Hände mehr.

Die letzten drei Schüsse Ewerts durchbohrten sein Herz.

Ohne Hamiltons Leiche zu beachten, ging Jagger zu der Schalttafel. Er betrachtete die Hebel und das, was von ihnen übriggeblieben war.

»Glück gehabt«, sagte er. Mehr nicht.

Ewert schob ein neues Magazin ein.

»Das wäre erledigt. Kümmern wir uns um den Rest.«

»Zimmermann!« rief Jagger und rannte aus der Schaltzentrale.

Mit schußbereiten Waffen folgten ihm die anderen.

\*

Zimmermann lag auf dem Rücken. Er war nicht bei Bewußtsein, aber er atmete schwach und unregelmäßig.

»Puls?«

Jagger sah auf.

»Nur schwach«, sagte er zu Evans.

Er konnte kaum sprechen.

»Wir müssen Dr. Robert holen«, sagte Ewert, »er ist

der einzige, der ihm helfen kann, wenn ...«

»Wir können ihn mit dem Hubschrauber holen«, sagte Davies.

»Ich komme mit«, sagte Evans, »ich zeige Ihnen den Weg!«

Sie verließen schnell den Raum.

»Steckschuß, soweit ich das feststellen konnte«, sagte Ewert.

Jagger sah ihn hoffnungslos an.

»Glauben Sie ...«

Ewert wandte sein Gesicht ab. Er konnte Jagger nicht ansehen, als er antwortete.

»Ich weiß es nicht. Wir müssen einfach hoffen. Es bleibt uns nichts anderes übrig.«

»Jetzt ... jetzt müssen Sie mit den Soldaten reden«, sagte Jagger.

Ewert zögerte.

»Gehen Sie«, sagte Jagger. »Gehen Sie und sagen Sie ihnen, warum wir gekommen sind, und warum wir nicht anders handeln konnten. Und sagen Sie ihnen, was *er* ihnen sagen wollte.«

Ewert blickte einen Augenblick auf Zimmermann. Er wollte noch etwas sagen, aber dann biß er sich auf die Lippen, als er sah, daß ihm Jagger den Rücken zugekehrt hatte. Seine Schultern zuckten.

Ewert wandte sich abrupt ab und verließ den Raum.

\*

Er mußte viele Fragen beantworten, und die Soldaten machten es ihm nicht leicht. Zu lange hatte ihnen der General seine Vorstellungen eingehämmert. So

schnell kann niemand umdenken. Aber selbst die eifrigsten Verfechter der alten Kriegstheorie fügten sich schließlich, als Ewert ihnen in nüchternen Worten berichtete, wie es auf der Welt aussah.

»Der Kampf und der Krieg sind vorbei«, sagte Ewert. »Von nun an wird der Krieg der Vergangenheit angehören. Einer Vergangenheit, über die man später urteilen wird, wenn die Geschichtsschreibung weiter fortgeschritten ist. Wir aber, die wir das alles erlebt haben, wir sind dazu berufen, alles zu tun, damit ein neues Gemetzel verhindert wird. Und zwar mit allen Mitteln. Es ist an der Zeit, mit allen Menschen, gleich welcher Nationalität, zusammenzuleben, wie man mit guten Nachbarn zusammenlebt. Mit denen, die noch am Leben geblieben sind. Wir wissen nicht, wieviel es sind, aber auch das werden wir sicher bald erfahren. Der Rest der Menschheit kann es sich einfach nicht leisten, sich weiter zu bekämpfen. Jetzt sind alle aufeinander angewiesen. Jetzt braucht jeder seinen Nächsten. Und wenn wir das erst mal alle – mit allen Konsequenzen – begriffen haben, dann ist wirklich Frieden. Der Mann, der Ihnen diese Botschaft bringen wollte, liegt nebenan. Er ist schwer verwundet, und wir wissen noch nicht, ob er am Leben bleiben wird. Ein Hubschrauber ist unterwegs, um aus Jackville einen Arzt zu holen. Wir wollen inständig hoffen, daß er noch rechtzeitig kommt. Denn wir brauchen diesen Mann. Wir brauchen ihn dringender denn je.«

»Sie brauchen nichts mehr zu befürchten«, sagte Simon Dee, »sie sind überzeugt.« Er wandte sich um und blickte Brooks an. »Wir haben es endlich geschafft«, sagte er.

Jack Ewert verließ den Raum und ging zu Zimmermann.

Mick Jagger sah ihm mit ausdruckslosem Gesicht entgegen.

»Es ist nicht besser und auch nicht schlechter geworden.«

Ewert nahm einen Stuhl und setzte sich neben das Bett.

Er starrte vor sich hin.

Plötzlich riß jemand die Tür auf.

»Der Hubschrauber ist wieder da!«

Ewert und Jagger standen auf, als Dr. Robert hereinkam.

ENDE